



universität
wien

DIPLOMARBEIT / DIPLOMA THESIS

Titel der Diplomarbeit / Title of the Diploma Thesis

„Kurt Schuschnigg – eine Person der Widersprüche“

verfasst von / submitted by

Christoph Fleischl

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Magister der Philosophie (Mag. Phil.)

Wien, 2019

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 190 313 482

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Lehramtsstudium UF Geschichte und politische Bildung
UF Bewegung und Sport

Betreut von / Supervisor:

Univ.-Prof. Mag. DDr. Oliver Rathkolb

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	5
1. Kurt Schuschniggs Leben bis zum Ende der Habsburgermonarchie und sein Verhältnis zu den paramilitärischen Verbänden	7
1.1. Familiengeschichte und „Verdrängung“ der slowenischen Herkunft der Familie Schuschnigg	7
1.2. Kindheit in einer streng katholisch und monarchistisch geprägten Familie	9
1.2.1 Entwicklung von „deutsch-nationalistischem“ Gedankengut	10
1.3. Schullaufbahn in Wien und Feldkirch.....	12
1.3.1. Der „deutsch – nationalistische“ Einfluss des Lehrkörpers der „Stella Matutina“ auf das politische Weltbild von Kurt Schuschnigg	15
1.3.2. Kurt Schuschniggs Verhältnis zur „Arbeiterklasse“	16
1.4. Kurt Schuschnigg im Ersten Weltkrieg.....	18
1.4.1. Ist Kurt Schuschnigg ein Pazifist?	20
1.5. Kurt Schuschnigg und die paramilitärischen Verbände	22
1.5.1. Kurt Schuschnigg und die Frontkämpfervereinigung	24
1.5.2. Kurt Schuschnigg und die Ostmärkischen Sturmsharen	25
2. Die prägenden Personen und Ideologien von Kurt Schuschnigg bis 1945	28
2.1. Ignaz Seipels Einfluss auf Schuschnigg.....	29
2.2. Deutschtum.....	34
2.2.1. Die Beziehung Dollfuß - Schuschnigg.....	34
2.2.2. Dollfuß' Ansichten zum Deutschtum und zu Hitlers Nationalsozialismus.....	35
2.2.3. Schuschniggs Einstellung zum Deutschtum und Hitlers Nationalsozialismus	39
2.3. Katholizismus.....	47
2.3.1. Politischer Katholizismus.....	48

2.4. Legitimusmus	49
3. Kurt Schuschniggs Einstellung zur Demokratie, Parlamentarismus und Sozialdemokratie bis 1945	53
3.1. Schuschniggs Verhältnis zur Demokratie und Parlamentarismus.....	53
3.2. Schuschniggs Einstellung zur Sozialdemokratie.....	59
4. Der Wandel des ideologischen Weltbilds von Kurt Schuschnigg nach 1945	65
4.1. Schuschnigg wünscht sich ein friedliches Europa	65
4.2. Schuschniggs Ansicht zur außenpolitischen Situation Österreichs nach dem Zweiten Weltkrieg.....	67
4.3. Schuschniggs ideologischer Wandel von 1948-1967.....	72
4.3.1. Radio-Interview mit Kurt Schuschnigg in San Francisco, 24.6.1955	72
4.3.2. Die kommunistische Sowjetunion als Bedrohung für die österreichische Unabhängigkeit	74
4.3.3. Schuschnigg als „demokratischer Europäer“	77
Conclusio.....	80
Literaturverzeichnis und Quellenverzeichnis	84
Österreichische Nationalbibliothek	84
Archiv des Instituts für Zeitgeschichte, Universität Wien	84
Gedruckte Quellen.....	84
Aufzeichnungen, Memoiren, Reden, Tagebücher.....	84
Monographien	85
Beiträge in Sammelbänden.....	87
Online Quellen	88
Audio-visuelle Quellen	89
Abstract	90

Einleitung

Diese Arbeit handelt vom letzten Bundeskanzler der Ersten Republik Österreichs, Kurt Schuschnigg. Je nach Parteiabhängigkeit oder ideologischem Lager des Betrachters gibt es kontroverse Ansichten über die Person Schuschnigg. Als Vertreter des autoritären Systems leitete er die Geschicke der Regierungsdiktatur im Zeitraum der Konfrontation Österreichs mit dem nationalsozialistischen Deutschen Reich unter der Führung Adolf Hitlers. Diese Art der politischen Führung der österreichischen Republik und diese Zeit wird nunmehr als „Austrofaschismus“ bezeichnet.

Wie schon erwähnt, gibt es je nach parteipolitischer Zugehörigkeit unterschiedliche Meinungen über den ehemaligen Bundeskanzler. Die Sozialdemokraten sehen in ihm den „Austrofaschisten“ und „Arbeitemörder“, der Schuld am Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich hatte. Ideologisch anders Gesinnte, vor allem die Vertreter der Christlich-Sozialen Partei, sehen in ihm einen tapferen Patrioten, welcher in dem Versuch, die Unabhängigkeit seines Heimatlandes vor der Bedrohung „Nazi-Deutschlands“ zu bewahren, alles in seiner Macht Stehende versuchte.

Wie so oft in der Geschichte liegt die Wahrheit in der Mitte. Im Rahmen des 81-jährigen Jahrestages des Einmarsches deutscher Truppen in Österreich (12.März 1938-12.März 2019) ist das Thema „Einmarsch“ und „Austrofaschismus“ aktueller denn je. In der Zeit des „Austrofaschismus“ ist Kurt Schuschnigg eine sehr prägende Persönlichkeit, die sich, wie im Titel dieser Arbeit angedeutet, über die Jahre hinweg sehr widersprüchlich äußerte. Im Zuge dieser Diplomarbeit werden diese gegenteiligen Ansichten näher erläutert. Der ehemalige Bundeskanzler verfolgte unterschiedliche Ideologien, die sich grundlegend nicht vereinen lassen. In seiner Kindheit wurde Schuschnigg von der monarchistischen und katholischen Erziehung seiner Eltern geprägt. Dieses Weltbild wurde mit einem bewussten kulturellen Deutschtum kombiniert und tendierte sogar zum „Deutsch-Nationalismus“. Diese widersprüchlichen und vor allem miteinander unvereinbaren Ideologien werden in diesem Werk genauer untersucht und dargestellt.

Die Arbeit gliedert sich in vier Kapitel, wobei im ersten Kapitel die Familiengeschichte und das Leben Kurt Schuschniggs bis zum Ende der Habsburgermonarchie beleuchtet wird. In diesem Teil wird zudem auf seine Beziehungen zu den paramilitärischen Verbänden eingegangen, welche sich nach dem Ende des Ersten Weltkrieges gebildet hatten und die Geschichte der Zwischenkriegszeit entscheidend prägten. Das zweite Kapitel befasst sich mit Kurt Schuschniggs politischem Weltbild bis zum Jahre 1945. Der dritte Teil beschreibt Schuschniggs Verhältnis zur Demokratie, Sozialdemokratie und dem Parlamentarismus. Abschließend wird auf den Wandel seiner politischen Ideologien nach dem Zweiten Weltkrieg eingegangen. In den einzelnen Kapiteln wird versucht, soweit dies möglich ist, chronologisch vorzugehen, um einen guten Überblick zu schaffen.

Die Intention dieser Arbeit ist nicht, darzulegen, wie Schuschnigg Österreich vor dem Anschluss hätte bewahren können, sondern seine widersprüchlichen Ideologien und Aussagen darzustellen. So sollen Schuschniggs Versuche, die eigentlich nicht zu vereinenden politischen Gegensätze - konservativer Katholizismus und kulturelles Deutschtum - zusammenzuführen, dargelegt werden. Der ehemalige Bundeskanzler bemühte sich im Zuge der Neuinterpretation gegensätzlicher politischer Ideen, sozusagen eine neue Ideologie zu schaffen. Inwieweit ihm dieses Vorhaben gelang, soll ebenfalls thematisiert werden. In diesem Zusammenhang wird die persönliche Einstellung von Kurt Schuschnigg zur politischen und gesellschaftlichen Entwicklung zur Zeit der Monarchie, der Ersten Republik, des „Austrofaschismus“ und der Zeit nach 1945 dargestellt.

1. Kurt Schuschniggs Leben bis zum Ende der Habsburgermonarchie und sein Verhältnis zu den paramilitärischen Verbänden

Für das erste Kapitel und den Einstieg in das Thema ist es hilfreich, die politische Ideologie Kurt Schuschniggs zu erläutern. Mithilfe seiner biografischen Daten soll hier sein Elternhaus beziehungsweise seine Familiengeschichte beschrieben werden. Anhand dieser Beschreibung wird sein eigener Weg, angelehnt an die innen- und außenpolitische Situation der österreichischen Monarchie, untersucht.

Kurt Schuschniggs Lebensweg begann mit der Erziehung in seinem Elternhaus. Danach wird Schuschnigg stark von der autoritären Ausbildung im „Gymnasium der Stella Matutina“ beeinflusst. Anschließend an seine Schulzeit dient er im Ersten Weltkrieg an der italienischen Front und erlebt den Zerfall des Habsburgerreiches hautnah mit. Diese Lebensabschnitte formen ihn und seine politischen Grundsätze. Schon in der frühen Lebensphase von Kurt Schuschnigg gibt es einige widersprüchliche Aussagen, die hier erläutert werden sollen. Des Weiteren wird geschildert, wie sich beim ehemaligen Kanzler eine Verbindung von kulturellem Deutschtum und katholischen Werten bildete. Abschließend wird sein Verhältnis zu den paramilitärischen Verbänden beleuchtet.

1.1. Familiengeschichte und „Verdrängung“ der slowenischen Herkunft der Familie Schuschnigg

Kurt Schuschnigg wird am 14. Dezember 1897 in Riva am Gardasee geboren.¹ Väterlicherseits ist seine Familie bereits in dritter Generation Tiroler.² Wenn man noch weiter zurückblickt, lässt sich feststellen, dass seine Vorfahrinnen und Vorfahren aus der Stadt Kamnik [deutsch: Stein in Krain], zirka zwanzig Kilometer nördlich der slowenischen Hauptstadt Ljubljana im Norden von Slowenien, stammen. Sie nennen sich zu Beginn des achtzehnten Jahrhunderts,

¹ Hopfgartner, Anton, Kurt Schuschnigg, Ein Mann gegen Hitler, Verlag Styria, Graz, Wien, Köln 1989, S. 19.

² Vgl. Sheridan, R. K., Kurt von Schuschnigg, A Tribute, English Universities Press, London, 1942, S. 9.

noch „Susnik“.³ Dies ändert sich jedoch, als sich Kurt Schuschniggs Urgroßvater, Urban Susnik, ein wohlhabender Grundstückseigentümer, im kärntnerischen Klagenfurt ansiedelt und im Laufe der Zeit seinen slowenischen Namen „Susnik“ an die für Österreich charakteristische Form Schuschnigg anpasst.⁴

Diesbezüglich schreibt der ehemalige Bundeskanzler in seinem ersten autobiografischen Werk „Dreimal Österreich“:

„[...] im Zug des politischen Kampfes, der ja leider zuweilen auch persönliche Formen anzunehmen pflegte, mir überraschenderweise mitunter kroatische, slowenische oder italienische Familienquellen angedichtet wurden, deren ich mich ganz gewiß [sic!] nicht schämen würde, die aber, in gehässiger Polemik vorgebracht, doch wohl der gelegentlichen Widerlegung bedurften.“⁵

Diese zwei Quellen zeigen, dass es schon hinsichtlich der Herkunft der Familie Schuschnigg kontroversielle Ansichten gibt.

Der Sohn vom Gutsbesitzer Alois Schuschnigg macht Karriere in der österreichischen Armee und kämpft unter Radetzky in Italien. Kurt Schuschniggs Großvater wird sogar General. Sein Vater, Arthur Schuschnigg, dient ebenfalls in der kaiserlichen Armee.⁶ Diese militärische Tradition der Familie Schuschnigg prägt das politische Weltbild des ehemaligen Kanzlers entscheidend. Arthur Schuschnigg ist durch und durch Tiroler, obwohl seine Mutter aus Rosenheim in Bayern stammt.⁷ Arthurs Frau, Anne Wopfner, kommt wie er aus Tirol. Sie entstammt einer wohlhabenden bürgerlichen Familie, welche schon seit langer Zeit in Innsbruck lebt. Arthur Schuschniggs und Anne Wopfners erster Sohn wird nach Kurts Vater Arthur benannt.

Trotz der generationenübergreifenden Tradition der Schuschniggs, der kaiserlichen Armee zu dienen, ist auch der Einfluss der mütterlichen Erziehung beim zukünftigen Kanzler sehr stark ausgeprägt. Er erbt von seiner Mutter die musische Begabung, welche sich ebenso in seiner

³ Sheridan, Schuschnigg, S. 9.

⁴ Vgl. Sheridan, Schuschnigg, S. 9.

⁵ Schuschnigg, Kurt, Dreimal Österreich, 2. Auflage, Wien 1937, S. 34.

⁶ Vgl. Hopfgartner, Ein Mann gegen Hitler, S. 15f.

⁷ Vgl. Sheridan, Schuschnigg, S. 9.

Rhetorik zeigt. Diese Fähigkeiten kommen ihm sowohl in seiner Schul- und Studienzeit als auch während seiner Zeit als Politiker zugute.⁸

1.2. Kindheit in einer streng katholisch und monarchistisch geprägten Familie

Österreichische Offiziersfamilien müssen immer von einem Garnisonsort zum anderen wandern. So ist es auch bei der Familie Schuschnigg. Trotz dieser erschwerenden Bedingungen meint Kurt Schuschnigg, dass diese Zeit, also seine frühe Kindheit, die einzig glückliche und friedliche Phase seines Lebens ist. Sein Heranwachsen ist geprägt von strengem Katholizismus und einer unterwürfigen Haltung gegenüber der Kaiserfamilie Habsburg. Diese beiden Ausrichtungen sind im Hause Schuschnigg sehr präsent. Wie die meisten Offiziersfamilien lebt auch diese in einfachen Verhältnissen. Daher kümmern sich die Eltern sehr um Kurt Schuschniggs Erziehung und Ausbildung, denn dies ist das Einzige, was sie ihrem Sohn bieten können.⁹

Die Erziehung der Eltern ist, wie es für Offiziersfamilien üblich war, sehr hart, streng und auf Disziplin ausgerichtet. Auch wenn die Familie nicht unter Hunger leiden muss, muss sie sparsam leben, um mit dem Offiziersgehalt des Vaters über die Runden zu kommen. Trotz dieser harten Erziehung erwähnt Kurt Schuschnigg später nie etwas Negatives über seine Kindheit.¹⁰ In seinem Werk „Dreimal Österreich“ schreibt er über seine Kindheit und elterliche Erziehung:

„Luxus hat es im elterlichen Haus nie gegeben. Wer vom Staat sein festes Einkommen bezog, war seit je auf hartes und knappes Leben angewiesen und war alles eher gewöhnt, als verwöhnte Ansprüche zu stellen. Das galt für Offiziere und Beamte. Dafür danke ich meinen Eltern eine sonnige, friedliche und unbekümmerte Kindheit, das Vorbild spartanischer Selbstzucht und Einfachheit und das Paradies echten, glücklichen Familienlebens.“¹¹

⁸ Streitle, Peter, Die Rolle von Schuschniggs im österreichischen Abwehrkampf gegen den Nationalsozialismus (1934-1936), tuduv-Studien, Reihe Politikwissenschaften Band 28, München 1988, S. 52.

⁹ Sheridan, Schuschnigg, S. 11.

¹⁰ Hopfgartner, Anton, Kurt Schuschnigg, Ein Staatsmann im Kampf gegen Hitler, Karl von Vogelsang-Institut, Wien, 1988, S. 19.

¹¹ Schuschnigg, Dreimal Österreich, S. 33.

1.2.1 Entwicklung von „deutsch-nationalistischem“ Gedankengut

In diesen frühen Jahren seiner Kindheit, welche er in den Garnisonsstädten verbringt, also in den Gebieten, in denen die „national minorities – Serbs, Croats, Slovenes and Poles“¹² leben, bildet sich nationalistisches Gedankengut in Kurt Schuschnigg heraus. R. K. Sheridan, der im Jahr 1942 eine Biografie über den ehemaligen Bundeskanzler mit dem Titel „Kurt von Schuschnigg“ veröffentlicht, begründet diese Entwicklung mit der distanzierten Haltung der deutschsprechenden Offiziersfamilien gegenüber der dortigen Bevölkerung. Die deutschsprechenden Familien treten in den Garnisonsorten als privilegierte Klasse auf. Aufgrund dieser Isolation von der einheimischen Bevölkerung entwickelt sich in den deutschsprachigen Familien nationalistisches Gedankengut, welches zwangsläufig zur Maximierung der Differenzen zwischen den Deutschsprechenden und der lokalen Bevölkerung führt.¹³ Sheridan schreibt über die Offiziersfamilien:

„In their isolation they developed violently nationalistic ideas which only widened the gulf between them and the local populations. They could not help feeling superior in all respects to the races they ruled, and to them the essence of this superiority lay in their Germanism.“¹⁴

Sheridan vertritt die Meinung, dass Kurt Schuschnigg deshalb Gefallen an einer großdeutschen Lösung findet. Jedoch ist er von dieser Ideologie nie zu hundert Prozent überzeugt und wendet sich schließlich völlig von ihr ab, als der österreichische Nationalsozialismus entsteht.¹⁵

Aufgrund dieser Entwicklungen kommt es auf jeden Fall zu einem Wandel des politischen Weltbildes von Kurt Schuschnigg. Auf diese Wende wird im Laufe dieser Arbeit noch näher eingegangen.

Die Machtergreifung Hitlers als Reichskanzler stellt für Schuschnigg eine Zäsur dar, deretwegen er die unbedingte Unabhängigkeit einer deutsch-österreichischen Nation fordert. Dies zeigt Schuschniggs Zwiespältigkeit. Einerseits will er die österreichische Unabhängigkeit. Andererseits kann er sich nicht von dem Begriff „deutsch“ trennen, und dies wird ihm in seiner

¹² Sheridan, Schuschnigg, S. 11.

¹³ Sheridan, Schuschnigg, S. 12.

¹⁴ Ebd. S. 12.

¹⁵ Ebd.

politischen Karriere zum Verhängnis.¹⁶ Ein Zitat aus Schuschniggs erster autobiografischer Schrift verdeutlicht diese Widersprüchlichkeiten:

„Aber die Überzeugung von der Richtigkeit und Notwendigkeit des Weges, die leidenschaftliche Liebe zum österreichischen Gedanken, der Glaube an dessen Unbesiegbarkeit und Unsterblichkeit, in Jahrhunderten immer wieder erwiesen und erhärtet, sind stärker als alle Wenn und Aber. Am Ende jeder Überlegung steht immer wieder, immer eindeutiger, immer unbedingter, immer selbstverständlicher trotz allem ein klares, aufrechtes, deutsches, allen Stürmen und Widrigkeiten, aller Gemeinheit und Verleumdung trotzendes, stolzes: Jetzt erst recht für alle Zeiten, immer wieder – dreimal Österreich!“¹⁷

In diesem Zusammenhang muss erwähnt werden, dass Kurt Schuschnigg seine patriotische Einstellung in seinen autobiografischen Werken „Dreimal Österreich“ und „Ein Requiem in Rot-Weiß-Rot“ stets betont und dies eine seiner essentiellen Botschaften in diesen Schriften ist. Die weiteren Zeilen bestätigen dies:

„[...] dass das alte Österreich trotz schwieriger Verhältnisse und fremdnationaler Majoritäten auch nach 1866 und trotz Schönerers unglückseligen Alldeutschtum deutscher Kulturträger und Pionier deutschen Wesens blieb. Nicht zuletzt die Armee und zentrale Verwaltung, die deutsche Kommando- und Wiener Amtssprache trugen ihren wesentlichen Anteil daran. Sicher ist weiters, dass das alte Österreich seinen Gedanken, Nationalitätenstaat zu bleiben, in einer Zeit verfocht, in der die Idee des Nationalstaates bereits faktisch Sieger war.“¹⁸

Aus den Formulierungen in „Dreimal Österreich“ und den folgenden Aussagen aus „Ein Requiem in Rot-Weiß-Rot“ - „Sie [Niederschrift] kann keinerlei Anspruch erheben und will nichts anderes sein als Rechenschaftsbericht und menschliches Bekenntnis.“¹⁹ – lässt sich schließen, dass er mit diesen zwei ersten autobiografischen Veröffentlichungen Rechenschaft über seine Entscheidungen ablegen will.

An diesen Äußerungen kann man erkennen, dass bereits in Schuschniggs Kindheit und Erziehung der Grundstein zu seinem Hang zum großdeutschen Kulturkreis gelegt wird. Diese Einstellung beeinflusst ihn in seiner späteren politischen Karriere und hat damit direkt Auswirkungen auf den Lauf und letztlich den Untergang der Ersten Republik.

¹⁶ Schuschnigg, Dreimal Österreich, S. 11f.

¹⁷ Schuschnigg, Dreimal Österreich, S. 12.

¹⁸ Schuschnigg, Kurt, Ein Requiem in Rot-Weiß-Rot, 1947, S. 159.

¹⁹ Schuschnigg, Ein Requiem in Rot-Weiß-Rot, S. 16.

1.3. Schullaufbahn in Wien und Feldkirch

Wie schon erwähnt, ist es üblich, dass k. & k. Offiziere und ihre Familien ein „Wanderleben“ führen. Schon zwei Jahre nach Kurt Schuschniggs Geburt in Riva am Gardasee zieht die Familie Schuschnigg nach Wien. Im Jahr 1903 startet Schuschnigg seine Schulkarriere in einer Volksschule in Wien-Hütteldorf. Seine Eltern entschließen sich, den Sohn zur weiteren Ausbildung in die Elite-Schule „Stella Matutina“²⁰ nach Feldkirch zu schicken, da es in den Garnisonsorten keine höheren Bildungseinrichtungen gibt. Die „Stella Matutina“ steht dabei sowohl für eine sehr gute geistige Bildung als auch für eine außerordentlich strenge Erziehung.²¹ Der Jesuitenorden, welcher in Österreich eine alte Tradition als „Schulorden“ hat, plant in den 1850er Jahren die Errichtung einer neuen Bildungseinrichtung. Aufgrund eines glücklichen Umstandes kann der Orden eine leerstehende Kaserne in Feldkirch zu einem günstigen Preis kaufen und somit die „Stella Matutina“ gründen, wo im Jahr 1856 der Unterricht von 100 Schülern startet.²²

Diese Schule gehört zu einigen der wenigen Schulen des alten Österreichs, in die Familien ihre Sprösslinge aus den höchsten gesellschaftlichen Kreisen schicken, um die bestmögliche Entwicklung ihrer Kinder zu gewährleisten. Dort wird quasi die Elite von morgen ausgebildet.²³

Mit dem Schulwechsel endet die unbeschwerte Kindheit des zukünftigen Kanzlers. Kurt Schuschnigg lebt im Internat und darf selbst zu Ostern oder Weihnachten nicht nach Hause zu seinen Eltern fahren.²⁴

Eigentlich ist es üblich, dass Kinder aus k. & k. Offiziersfamilien das „Schottengymnasium“ oder das „Theresianum“ in Wien besuchen. Anscheinend hat Kurt Schuschniggs Mutter auch ein Wort bei der Wahl der Schule mitzureden, und so fällt die Auswahl auf eine Bildungseinrichtung, die einen humanistischen Schwerpunkt hat.²⁵

²⁰ Vallaster, Christoph, Stella Matutina, Bregenz, 1985, S. 11ff.

²¹ Vgl. Hopfgartner, Schuschnigg, Ein Mann gegen Hitler, S. 19.

²² 100 Jahre Stella Matutina, 1856-1956, Sonderausgabe des Kollegheftes „Aus der Stella Matutina“, Bregenz, 1956, S. 32.

²³ Hopfgartner, Schuschnigg, Ein Mann gegen Hitler, S. 19.

²⁴ Vgl. Streitle, Schuschnigg, S. 53.

²⁵ Vgl. Hopfgartner, Schuschnigg, Ein Staatsmann im Kampf gegen Hitler, S. 3.

Die Maximen des Katholizismus am Gymnasium der „Stella Matutina“ haben allerhöchste Priorität. Vor einigen Jahren erzählt ein ehemaliger Mitschüler von Schuschnigg, dass dieser den Unterricht zu ernst nahm. Die Erzieher ermutigen den späteren Bundeskanzler zu besonderer Gelehrsamkeit, und so wird er einer der besten Schüler der Schule. Die Lehrer und Erzieher schätzen ihn sehr, seine Mitschüler hingegen weniger. Schuschnigg ist fasziniert von der Klassischen Literatur und Musik. Er lernt Latein, Französisch und Italienisch, jedoch kein Englisch, was ihm bei seiner späteren politischen Tätigkeit Probleme bereitet wird. Wie schon erwähnt, müssen die Schüler der Stella Matutina das ganze Jahr hart arbeiten. Nur im Sommer dürfen sie ein paar Wochen nach Hause zu ihren Eltern fahren.²⁶

Die Erzieher und Lehrer beobachten die Zöglinge von früh bis spät abends, und diese stehen dabei unter ständiger Kontrolle. Die Schüler sind im Unterricht, beim Eigenstudium in der Kapelle der Bildungseinrichtung und sogar im Dormitorium unter strenger Aufsicht der Patres. Auch die sportliche Ausbildung kommt in der „Stella Matutina“ nicht zu kurz. Schuschnigg meint später dazu: „Die Schule wurde damals hart und spartanisch geführt. Sport hat es dort, schon lange bevor er allgemein modern geworden war, als Pflichtgegenstand gegeben.“²⁷ Wie schon erwähnt, liegt der Schwerpunkt der Ausbildung auf humanistischer Bildung. Dazu zählen acht Stunden Latein pro Woche. Ab der dritten Klasse werden die Schüler auch in Altgriechisch unterrichtet. Auf die naturwissenschaftlichen Fächer wird weniger Wert gelegt.²⁸

Trotz einiger außerschulischer Aktivitäten, an denen Schuschnigg gefallen hat, meint Sheridan, dass das Leben in der „Stella Matutina“ kein Glückliches gewesen sein kann, da die Schüler täglich von morgens bis abends unter Beobachtung standen. Die Erziehung und Ausbildung in der Schule und im Internat prägen Schuschnigg so sehr, dass er Unterordnung gewohnt ist - sei es Gott, den Erziehern oder später Politikern.²⁹ Von dieser Charaktereigenschaft weiß auch der ehemalige Außenminister Österreichs, Guido Schmidt, da er ebenfalls die „Stella Matutina“ besuchte und Schuschnigg so kennen lernte.³⁰ Diese Tendenz sich unterzuordnen zeigt sich

²⁶ Vgl. Sheridan, Schuschnigg, S. 13.

²⁷ Schuschnigg, Dreimal Österreich, S. 35.

²⁸ Vgl. Hopfgartner, Schuschnigg, Ein Staatsmann im Kampf gegen Hitler, S. 3

²⁹ Vgl. Sheridan, Schuschnigg, S. 14

³⁰ Vgl. Hopfgartner, Schuschnigg, Ein Mann gegen Hitler, S. 24.

auch in Schuschniggs späterer politischen Karriere, auf die später noch genauer eingegangen wird. Er bestätigt:

„[...] je näher uns die Jahre dem wichtigen Abschluß [sic!] der ersten Lebensperiode brachten, dessen sichtbarer Ausdruck das Reifeprüfungszeugnis darstellt, um so [sic!] stärker und bewußter [sic!] waren wir in die Gemeinschaft gewachsen. Wir haben in der Stella gelernt, uns einzufügen, zu dienen um einer größeren Gemeinschaft willen.“³¹

Trotz des Zustroms der Schüler aus allen möglichen Ländern, was auf eine gewisse Internationalität schließen lässt, werden die Sprösslinge mit „Scheuklappen“ von der Außenwelt abgeschirmt. Aktuelle Themen wurden in den Unterricht nicht eingebunden, sodass die Schüler vom Leben außerhalb des Internats nichts mitbekamen.³²

Bezüglich seiner Zeit in der „Stella Matutina“ äußert sich Schuschnigg widersprüchlich. Wie schon beschrieben, war die Erziehung in der „Stella Matutina“ von autoritärem Charakter, jedoch gab es auch heitere Momente. So schreibt Schuschnigg im Werk, „75 Jahre Stella Matutina“:

„[...] eine frische, fröhliche Bubenzeit, deren Ehrgeiz es gewiß [sic!] bisweilen unternahm, der Strenge der Autorität ein Schnippchen zu schlagen; kleine Palastrevolütionschen waren sicherlich durchaus nach unserem Geschmack, aber eigentlich doch nur der Abwechslung halber. Über allem stand der Glaube an die Autorität, die Kenntnis der eigenen bescheidenen Grenzen und in allen entscheidenden Fragen der willige, aufgeschlossene Gehorsam.“³³

Es kann jedoch behaupten werden, dass sein damaliges Bild von der „Stella Matutina“ nicht unbedingt der Realität entspricht, da er im Erscheinungsjahr des gerade genannten Werkes bereits im Nationalrat tätig ist und seine Erfahrungen beschönigt. Diese Beurteilung beruht darauf, dass er sich ein paar Jahre später, in seiner ersten autobiografischen Publikation, über seine Zeit in Feldkirch wie folgt äußert: „Ich kann nicht behaupten, daß [sic!] ich als junger Mensch mit besonderer Begeisterung die Institutserziehung genossen hätte. Der Drang in die Freiheit war vielmehr, wie wohl bei allen Altersgenossen so auch bei mir, ein recht beträchtlicher.“³⁴

³¹ Hopfgartner, Schuschnigg, S. 4.

³² Vgl. Hopfgartner, Schuschnigg, Ein Staatsmann im Kampf gegen Hitler, S. 4.

³³ 75 Jahre Stella Matutina, Bd. 3, Schuschnigg über seine Zeit in der Stella, S. 271.

³⁴ Schuschnigg, Dreimal Österreich, S. 37.

Möglicherweise haben andere Schüler im Vergleich zu Schuschnigg eine negativere Haltung gegenüber der „Stella Matutina“, da Schuschnigg als Musterschüler und Präfekt mit ausgezeichneten Noten mehr Freiheiten als seine Schulkameraden hat. Außerdem besteht für den späteren Kanzler die Möglichkeit, sich in seiner Freizeit dem Schultheater zu widmen.³⁵

1.3.1. Der „deutsch – nationalistische“ Einfluss des Lehrkörpers der „Stella Matutina“ auf das politische Weltbild von Kurt Schuschnigg

Die Lehrer der „Stella Matutina“ kommen fast ausschließlich aus Deutschland oder der Schweiz. Der Einfluss des Lehrkörpers auf die Ausbildung von Kurt Schuschniggs „Deutschtums-Ideologie“ ist beträchtlich. Bezüglich der politischen Beeinflussung durch die Lehrer gibt es zwischen Sheridan und Hopfgartner unterschiedliche Ansichten, die differenziert betrachtet werden müssen. Abschließend wird auch die Meinung Kurt Schuschniggs zu diesem Aspekt berücksichtigt.

Sheridon schreibt über den Einfluss des Lehrkörpers auf Schuschnigg Folgendes: „The achievements of the northerners were fatally fascinating and dazzling to this son of an obscure military family, and the influence was all the greater because of his mixed Germanic and Slovene blood.“³⁶ Aus diesem Zitat lässt sich schließen, dass speziell Schuschnigg, der die deutsche Kultur verherrlicht, sich aufgrund seiner deutsch-slowenischen Herkunft minderwertig gegenüber allem Deutschen fühlt. Hopfgartner meint, dass sich aufgrund des reichsdeutschen Lehrkörpers eine „Deutschtums-Ideologie“ in Schuschnigg bildet, welche einen beträchtlichen Einfluss auf sein weiteres Leben hat.³⁷ Bezüglich der Erziehung des reichsdeutschen Lehrkörpers schreibt Schuschnigg in „Dreimal Österreich“: „Diese haben es in vortrefflicher Weise verstanden, die Loyalität gegenüber dem österreichischen Staat mit ihrem stark unterstrichenen Zugehörigkeitsgefühl zum deutschen Volk zu vereinen.“³⁸

Im Gegensatz dazu bemerkt Schuschnigg, dass die Österreicher auf ihre Fehler hingewiesen werden und ihnen die Erzieher „reichsdeutsche Energie und reichsdeutschen Fortschritt als

³⁵ Hopfgartner, Schuschnigg, Ein Staatsmann im Kampf gegen Hitler, S. 5

³⁶ Sheridan, Schuschnigg, S. 17.

³⁷ Hopfgartner, Kurt Schuschnigg, S. 27f.

³⁸ Schuschnigg, Dreimal Österreich, S. 36.

Muster vorhielten“³⁹. Er erwähnt außerdem, dass er noch nie volksbewusstere Menschen als die deutschen Jesuiten getroffen habe. Der ehemalige Bundeskanzler schreibt dazu: „So volksbewußt [sic!], daß [sic!] es mir als überzeugtem Österreicher manchmal fast zu viel geworden wäre.“⁴⁰ Des Weiteren erklärt er, „dass alle Schüler auf den deutschen Nenner gebracht wurden, aber in österreichischer Prägung“⁴¹. Wenig später widerspricht er sich und meint: „Immerhin war dieses Jahr besonders stark geeignet, die reichsdeutsche Note, die unsere Erzieher trugen, in Erscheinung treten zu lassen.“⁴²

Am 25. September 1972, in einem Interview mit dem Historiker Dr. Gerhard Jagschitz, äußert sich Schuschnigg auf die Frage, ob es ein konträres Verhältnis von Deutschland beziehungsweise Preußen oder dieser Ideologie vom Lehrkörper der „Stella Matutina“ zu seinem „Österreich-Begriff“ von zuhause gegeben hat, wie folgt:

„Da muss ich zunächst sagen, dass natürlich, selbstverständlich, alle Professoren und alle Präfekten streng auf der österreichischen Linie waren, insofern sie nie, das Geringste getan haben dazu oder getan hätten, um etwa in den Österreichern andere Ideen zu wecken, dabei waren sie gute deutsche Patrioten und es ist natürlich vorgekommen, dass gelegentlich, zum Beispiel, auch ein Professor, gerne, gelegentlich, eine Bemerkung gemacht hat: „Naja also, ihr müsst besser arbeiten, schauts [sic!] wie man das in Deutschland macht.“ Nicht wahr, so etwas ist natürlich schon vorgekommen, gelegentlich. Aber sonst irgendeine Beeinflussung in einem sagen wir großdeutschen Sinn, davon war natürlich gar keine Rede, und konnte keine Rede sein, weil es natürlich eine österreichische Schule war.“⁴³

Aufgrund dieser vielen kontroversen Aussagen von Kurt Schuschnigg bezüglich einer bestehenden „Deutschtums-Ideologie“ im Lehrkörper der „Stella Matutina“ kann man schließen, dass es eine Beeinflussung in diese Richtung gegeben hat und diese Auswirkungen auf sein weiteres Leben hatte.

1.3.2. Kurt Schuschniggs Verhältnis zur „Arbeiterklasse“

Wie schon erwähnt, stammen die Kinder, welche die „Stella Matutina“ besuchen, aus gesellschaftlich und finanziell besser situierten Kreisen. Ihrer Herkunft nach kommen sie

³⁹ Schuschnigg, Dreimal Österreich, S. 36.

⁴⁰ Schuschnigg, Dreimal Österreich, S. 37.

⁴¹ Schuschnigg, Dreimal Österreich, S. 39

⁴² Schuschnigg, Dreimal Österreich, S. 39.

⁴³ Jagschitz 1972; abrufbar unter: www.mediathek.at, e-03-00060, (Teil 1).

vorwiegend aus dem Kaiserreich Österreich und dem Deutschen Reich, jedoch auch aus Frankreich, Spanien und sogar den Vereinigten Staaten von Amerika.⁴⁴

Im Gegensatz dazu schreibt Schuschnigg, dass die Schüler der „Stella Matutina“ „aus allen Kreisen und Schichten, vom Bauernbuben bis zum Aristokraten“⁴⁵ kamen.

Trotz dieser Aussage des ehemaligen Kanzlers geht Sheridan davon aus, dass Schuschnigg, in dieser Zeit, wenn überhaupt, nur vereinzelt Kontakt mit Buben aus ärmlichen Verhältnissen und keinen Kontakt zu Gleichaltrigen aus der Arbeiterklasse hat. Wegen dieser fehlenden Kontakte zur Arbeiterschicht meint Sheridan, dass sich bei Schuschnigg dieser gegenüber eine gewisse Abneigung bildet. In weiterer Folge schließt Sheridan, dass eine Ausbildung in einer Schule, in der alle gesellschaftlichen Schichten vertreten sind, Schuschniggs politischen und den Untergang der Ersten Republik hätte verhindern können.⁴⁶ Auf diesen fehlenden Kontakt mit der Arbeiterklasse und den daraus folgenden Konflikt mit der Sozialdemokratie wird später genauer eingegangen.

Sheridon beschreibt Schuschniggs schulisches, soziales und regionales Umfeld weiter als sehr begrenzt. Schuschnigg ist ein stolzer Tiroler, den Tradition, Landschaft und die Natur fesseln. Bis zu seinem siebzehnten Geburtstag sieht er nicht viel außerhalb von Tirol. Wie schon erwähnt, ist seine Hingabe zur katholischen Kirche sehr groß, entsteht jedoch nicht allein durch die Erziehung und Ausbildung in Feldkirch. Im Gegensatz zu anderen europäischen Staatsmännern ist Schuschnigg, wie die meisten Tiroler, ein streng gläubiger Christ. Diese sind generell streng gläubige Katholiken und haben nur wenig mit den „gefühlskalten“⁴⁷ Deutschen vom Rhein oder der Elbe gemein. Die katholische Kirche, so scheint es zumindest, gehört zu den Tiroler Bergen und so auch zu den Tirolern selbst. Unter dem Schutz dieser Berge und seiner Kirche wächst Kurt Schuschnigg heran und blieb diesen, trotz einiger Schicksalsschläge, sein ganzes Leben treu.⁴⁸ Die besonders starke Verbundenheit, Hingabe und Gottesfürchtigkeit der katholischen Kirche gegenüber unterscheidet die Tiroler - und besonders Kurt Schuschnigg

⁴⁴ Hopfgartner, Schuschnigg, Ein Staatsmann im Kampf gegen Hitler, S. 3f.

⁴⁵ Schuschnigg, Dreimal Österreich, S. 36.

⁴⁶ Vgl. Sheridan, Schuschnigg, S. 18.

⁴⁷ Sheridan, Schuschnigg, S. 18.

⁴⁸ Sheridan, Schuschnigg, S. 18f.

- von den Deutschen. Diese paradoxen Ansichten bezüglich der katholischen Kirche werden später noch genauer erläutert.

Anton Hopfgartner schreibt, dass Schuschnigg der „Stella Matutina“ stets verbunden bleibt und diese auch im hohen Alter, nach der Rückkehr aus den Vereinigten Staaten, besucht. Viel wichtiger als diese Zugehörigkeit sind die Maximen, die er von „Stella Matutina“ übernommen hat. Diese sind „überzeugter Katholizismus, Patriotismus, und Zugehörigkeitsgefühl zum deutschen Volk und zur Habsburgermonarchie.“⁴⁹ Hopfgartner geht im Gegensatz zu Sheridan so weit zu behaupten, dass Schuschnigg vom Lehrkörper so sehr geprägt wird, dass sogar Auswirkungen auf seine politischen Entscheidungen nachzuweisen sind. Zu dieser These kommt Hopfgartner aufgrund folgender Äußerung:

„Tatsächlich kann ich nicht leugnen, – und je älter ich werde, um so [sic!] stärker tritt mir dies ins Bewußtsein [sic!]-, daß [sic!] gerade diese Schule auf Auffassung und Lebensweg einen ganz bestimmenden Einfluß [sic!] nahm, und zwar zumal in jenen Fragen, auf die es im Ringen um das neue Österreich in erster Linie ankommt.“⁵⁰

1.4. Kurt Schuschnigg im Ersten Weltkrieg

Für Kurt Schuschnigg als österreichischen Patrioten, welcher der Habsburgermonarchie stets unterwürfig begegnet, ist selbstverständlich, dass er sein Heimatland im Krieg unterstützt. Deshalb meldet er sich am 1. Juli 1915 nach bestandener Matura, wie viele seiner Klassenkameraden, freiwillig zum Militärdienst.⁵¹

Am Ende des siebten Schuljahrs, am 28. Juni 1914, hört er beim Abendessen in der „Stella Matutina“ von der Ermordung des Erzherzogs Franz Ferdinand. Dies ist ein schwerer Schlag für ihn und seine Schulkollegen. Schuschnigg äußert sich später folgendermaßen zu diesem Ereignis: „Am Abschluß [sic!] der Septima stehend, war der Eindruck der tragischen Botschaft auf mich und meine Kameraden ungeheuer. Wir jungen Österreicher waren gewöhnt, den Inbegriff alles patriotischen Hoffen in Erzherzog Franz Ferdinand verkörpert zu sehen“.⁵²

⁴⁹ Hopfgartner, Schuschnigg, Ein Mann gegen Hitler, S. 27.

⁵⁰ Schuschnigg, Dreimal Österreich, S. 35.

⁵¹ Hopfgartner, Schuschnigg, Ein Staatsmann im Kampf gegen Hitler, S. 7.

⁵² Schuschnigg, Dreimal Österreich, S. 31.

Wenig später, nach dem Abschluss der Septima, ist Schuschnigg auf Ferienurlaub bei seinem Vater in der Garnison in Marburg. Dies ist damals der Kern der südlichen Steiermark. Der spätere Bundeskanzler kann sich bei seinem Besuch sofort für den Krieg begeistern, wahrscheinlich auch, weil er nun in der Realität angekommen ist. Aufgrund dieser für ihn sehr aufregenden Ereignisse begibt er sich nur widerwillig auf den Weg nach Feldkirch zurück, um die „Stella Matutina“ abzuschließen.⁵³ Im Nachhinein spricht Schuschnigg von einer großen Begeisterung für den Krieg und dem Pflichtbewusstsein, für sein Land zu kämpfen, jedoch ohne zu wissen, was Krieg ist. Diese Folgerung beruht auf einer Äußerung aus Schuschniggs erster autobiografischen Publikation aus dem Jahre 1937:

„Trotzdem bereits ein Jahr lang Leid und Not des Krieges herrschten, trieben jeden von uns aufrichtige Begeisterung und selbstverständliches Pflichtgefühl zu den Waffen. Als junger Mensch, von der Schule weg, kann man ja auch nicht wissen, was Krieg in Wirklichkeit bedeutet!“⁵⁴

Mit diesem Unwissen über den Krieg zieht Schuschnigg mit voller Begeisterung im Juli 1915 nach Pula in eben diesen. In Pula ist auch sein Vater im Dienst, wodurch es zwischen ihnen zu einem Wiedersehen kommt. Dort angekommen, widmet er sich mit vollem Einsatz den Offiziersprüfungen, die der spätere Kanzler als sehr schwierig empfindet. Aufgrund der strengen Erziehung und guten Ausbildung, welcher er in der „Stella Matutina“ genoss, meistert er die Prüfungen. Diese Zeit der Ausbildung, in welcher er alle theoretischen Prüfungen absolviert, verbringt er in der relativ sicheren Umgebung in Pula, dem Marinestützpunkt der k. und k. Monarchie. Am eigentlichen Kriegsgeschehen nimmt Schuschnigg erst im Jänner 1916 teil, als er an die italienische Front versetzt wird. Dabei trennt sich der Weg von Kurt Schuschnigg und seinem Vater, da dieser an die Ostfront versetzt wird. Ein für Schuschnigg sehr prägendes Ereignis aus dem Ersten Weltkrieg ist die sechste Isonzo-Schlacht, am 8. August 1916, bei der auf beiden Seiten 50.000 Tote und Verwundete zu bedauern sind. Mit dem Ende des ersten Weltkrieges scheidet er mit dem Rang eines Leutnants aus dem Dienst der k. und k. Armee.⁵⁵

⁵³ Hopfgartner, Schuschnigg, Ein Mann gegen Hitler, S. 26.

⁵⁴ Schuschnigg, Dreimal Österreich, S. 40.

⁵⁵ Hopfgartner, Schuschnigg, Ein Staatsmann im Kampf gegen Hitler, S. 7.

1.4.1. Ist Kurt Schuschnigg ein Pazifist?

Aus den obigen Zeilen ist zu entnehmen, dass Kurt Schuschnigg mit voller Begeisterung in den Krieg zieht. In diesem Teil der Arbeit geht es um die Auswirkungen der ethischen Grundhaltung von Kurt Schuschnigg nach dem Ende des Ersten Weltkrieges 1918. Bei einem Interview mit Dr. Gerhard Jagschitz, am 25. September 1972, äußert sich der ehemalige Bundeskanzler diesbezüglich folgendermaßen:

„Ich bin natürlich im Lauf des Krieges von der Überzeugung, ich würde geradezu besessen gewesen, dass das der letzte Krieg gewesen sein muss. Mit anderen Worten ich bin doch sehr starker Pazifist geworden. Der dann ziemlich stark beeinflusst war, von den Schriften Wilhelm Försters, so sehr wir uns dann viel später auseinander gedacht haben. Damals war ich von ihm beeindruckt, speziell von seiner politischen Ethik und Pädagogik. Bin also dann aus dem Krieg als Pazifist herausgekommen, wo er beigetragen hat. Mit den unglückseligen Begleitumständen für uns.“⁵⁶

In einem Gespräch mit Mussolini im August des Jahres 1934 in Florenz tätigt Kurt Schuschnigg dazu hingegen noch folgende, widersprüchliche Aussagen:

Mussolini: Sie sind Pazifist und glauben an den ewigen Frieden?

Schuschnigg: Nein, keineswegs! So gern ich daran glauben würde. Ich bin vielmehr leider davon überzeugt, daß [sic!] die mißglückten [sic!] Frieden von 1919 früher oder später zu neuen Auseinandersetzungen führen; aber ebenso sehr davon, daß [sic!] Oesterreich [sic!] keinen Anlaß [sic!] dazu bieten darf. [...] Der sofortige rasche Ausbau unseres Heeres, die Einführung der Wehrpflicht und die Vorsorge für moderne Bewaffnung: - Flieger, Artillerie, Panzerwaffe - scheint mir dringend. Wir hatten bisher sechs Brigaden; der Ausbau in sieben moderne Divisionen ist als erste Etappe in Angriff genommen.

Mussolini: Das halte ich für sehr richtig. Bereit sein ist alles.⁵⁷

Eine weitere Aussage Kurt Schuschniggs zum Thema Pazifismus soll diese Kontroverse verdeutlichen. Auf die Frage, ob eine Mitgliedschaft in der Frontkämpfervereinigung kein Widerspruch mit seinem Pazifismus sei, antwortet der ehemalige Bundeskanzler folgendermaßen:

⁵⁶ Jagschitz 1972; abrufbar unter: www.mediathek.at, e-03-00060, (Teil 1).

⁵⁷ Kurt von Schuschnigg, Ein Requiem in Rot-Weiß-Rot. Aufzeichnungen des Häftlings Dr. Auster, Zürich 1946, S. 237.

„Diese Frontkämpfervereinigung war ursprünglich eine rein traditionalistische Angelegenheit. Sollte die alten Kriegsteilnehmer zusammenfassen und soll also, um mich etwas geschwollen aus zu drücken, die alten Werte des Soldatentums hochhalten und so weiter. Was also gar kein Gegensatz zu meinem Pazifismus, sondern nur ein Versuch die eigene Vergangenheit nicht beschmutzen zu lassen. Kurz und gut, dort habe ich mit vielen Freunden mitgetan.“⁵⁸

Daraus lässt sich schließen, dass Kurt Schuschnigg kein Pazifist und die Frontkämpfervereinigung kein rein traditionalistischer Verein ist, da die Ereignisse von Schattendorf 1927 bekannt sind. Von der sogenannten Frontkämpfervereinigung, in der Schuschnigg Mitglied ist, soll im nächsten Abschnitt die Rede sein.

⁵⁸ Jagschitz 1972; abrufbar unter: www.mediathek.at, e-03-00060, (Teil 1).

1.5. Kurt Schuschnigg und die paramilitärischen Verbände

Nach dem Ersten Weltkrieg bricht die Habsburgermonarchie zusammen und die demokratische Erste Republik wird im „neuen Österreich“⁵⁹ gegründet. Sehr bemerkenswert für diese demokratische Republik ist die Rolle der militanten Selbstschutzverbände der politischen Parteien.⁶⁰

Zur Unterstützung der parlamentarisch linken Seite entsteht der Republikanische Schutzbund. Der politische Gegenpol wird von den verschiedenen Heimwehren und anderen kleinen Verbänden unterstützt. Obwohl zum Schutz der Demokratie konstituiert, sind diese paramilitärischen Verbände letztlich maßgeblich für deren Ende verantwortlich. Diese militanten Selbstschutzverbände haben somit großen Einfluss auf die Geschichte der Ersten Republik.⁶¹

Diese Verbände werden ursprünglich für Grenzabwehrkämpfe gegen die zurückkommenden Soldaten, Italiener und Südslawen gebildet. In weiterer Folge erfüllen sie jedoch eher politische Zwecke. Die paramilitärischen Verbände werden von der Presse und dem Volk als parteipolitische Armeen empfunden, da sie von der Personenanzahl meist größer als die Volkswehr beziehungsweise das Bundesheer sind. Aufgrund dieser Tatsache besteht zu dieser Zeit immer die Gefahr eines Bürgerkrieges.⁶² In der sogenannten Heimatwehr ist auch Kurt Schuschnigg vertreten und äußert sich folgendermaßen zu dieser:

„In Tirol waren in der Landeshauptstadt unter Führung Dr. Richard Steidle, bald nach dem Umsturz, zunächst die Einwohnerwehren entstanden. Ihre Aufgabe war es, im Fall von Plünderungen und gewalttätigen Demonstrationen, die sich bis ins Jahr 1920 hinein bisweilen zu ereignen pflegten, für die Wiederherstellung der Ordnung zu sorgen; auf die Volkswehr war in solchen Fällen damals kaum zu rechnen, und die übrig Exekutive war zahlenmäßig zu schwach und nicht entsprechend ausgerüstet. Aus diesen Einwohnerwehren ist später die Tiroler Heimatwehr geworden, die sich in Stadt und Land großen Anhangs erfreute und in der unterschiedslos sich alles zusammenfand, was

⁵⁹ Edmondson, C. E., Heimwehren, in: Emmerich Tálos (Hg.), Handbuch des politischen Systems Österreichs, Erste Republik 1918-1933, Manz Verlag, Wien, 1995, S. 261.

⁶⁰ Edmondson, Heimwehren, S. 261.

⁶¹ Edmondson, Heimwehren, S. 261.

⁶² Edmondson, Heimwehren, S. 262.

nicht sozialistisch organisiert war. Die grün-weiße Armbinde aus jener Zeit befindet sich noch heute in meinem Besitz.“⁶³

Diese Aussage lässt darauf schließen, dass Kurt Schuschnigg Mitglied dieses paramilitärischen Verbandes war. Im Gegensatz dazu äußert er sich mehr als drei Jahrzehnte später in einem Interview mit dem Historiker Gerhard Jagschitz folgendermaßen über diese Zeit:

Interviewer: Aber in dieser Heimwehrbewegung waren sie dann also nicht mehr?

Schuschnigg: Nein, da habe ich nichts damit zu tun gehabt.

I: Bei der Bürgerwehrepisode waren sie nicht dabei?

S: Ich kann ihnen heute beim besten Willen [...] Wie kommt man zu so etwas? Durch einen Kameraden der einen darauf aufmerksam macht. Ich geh hin, warum gehst du nicht auch hin? So ist das gegangen. Bei der späteren Heimwehrbewegung habe ich also nicht mitgetan. Zu Mal sich relativ früh Differenzen mit Dr. Steidle ergeben haben. Ich war der kleine und junge Mann und der Steidle war damals ja arriviert. Die auch ihren Hauptgrund darin gehabt haben, dass der Steidle eben doch ein sehr starker Anhänger des Anschlussgedankens war und nicht nur des Anschlussgedankens, sondern dazu auch eine sehr kritische Einstellung gegen das alte Österreich gehabt hat.

I: Ich mein, wie hat sich das äußerlich abgespielt, diese Differenz. Sind sie da in irgendeinen Vortrag oder so, oder sind sie persönlich mit ihm schon sehr früh in Kontakt gekommen?

S: Erstens war er auch bei der Austria [Akademische Verbindung Austria Innsbruck], so wie ich. Zweitens ist man persönlich schon in Kontakt gekommen bei Versammlungen. Er war ein brillianter Redner, volkstümlich, demagogisch. Hat damals doch in der Polarisierung Marxisten, Antimarxisten eine starke Rolle, ich würde fast sagen, die führende Rolle im antimarxistischen Lager in Tirol gespielt.

I: Ist er quasi als Führer der Antimarxisten erkannt worden? Stillschweigend?

S: Ja! Nicht stillschweigend. Er hat es auch gesagt. Das muss man ihm lassen. Man hat immer gewusst woran man ist mit ihm. Er hat einem das klar gesagt.⁶⁴

Daraus lässt sich folgern, dass der spätere Kanzler einmal Mitglied dieser Heimatwehr war, jedoch wegen der immer größer werdenden ideologischen Unterschiede zum Führer der Heimatwehr, Richard Steidle, seine Mitgliedschaft später verleugnet.

⁶³ Kurt Schuschnigg, Dreimal Österreich, Wien 1937, S. 145.

⁶⁴ Jagschitz 1972; abrufbar unter: www.mediathek.at, e-03-00060, (Teil 1).

1.5.1. Kurt Schuschnigg und die Frontkämpfervereinigung

Eine weitere militärpolitische Organisation auf der rechten Seite ist die Frontkämpfervereinigung unter der Führung von Hermann Hiltl. Dieser Verband steht für „die Pflege der Liebe zur Heimat und zum Deutschen Volk bei Ausschaltung aller Klassen- und Parteiengegensätze, Traditionspflege der alten Armee sowie Schutz gegen jeden marxistischen Terror und Schutz rechtlich erworbenen Eigentums“.⁶⁵ Besonders auffällig an dieser Bewegung ist, dass sehr viele Mitglieder als ehemalige Offiziere und Unteroffiziere dienten. Die Frontkämpfervereinigung ist schon Anfang der 1920er Jahre einer der größten und aktivistisch rechtsstehendsten Verbände überhaupt. Diese militärpolitische Organisation ist beim „Schattendorfer Zusammenstoß“ am 30. Jänner 1927 für zwei Morde an „Schutzbündlern“ verantwortlich⁶⁶ und verlangt schon Mitte der 1920er Jahre eine antimarxistische Führung Österreichs. Sie steht auch, wie die meisten anderen rechten Verbände, für die Errichtung eines Ständestaates. Nach dem Justizpalastbrand von 1927 sinkt die Anzahl der Mitglieder der Frontkämpfervereinigung.⁶⁷

Der ehemalige Bundeskanzler ist Mitglied dieser Frontkämpfervereinigung und äußert sich bei einem Interview von 1972 folgendermaßen über sein Verhältnis zu dieser und über ihre mögliche Bewaffnung:

Interviewer: Wie war das mit den Waffen? Waren die Frontkämpfer bewaffnet?

Schuschnigg: Nein, nicht hier. Nein, nie gesehen.

I: Auch nicht irgendwo versteckt?

S: Nicht, dass ich wüsste.

I: Man hätte, man könnte bei Gelegenheit eventuell sogar.

S: Nicht, dass ich wüsste, um es ihnen ehrlich zu sagen. Das war ein reiner Verein. Wir sind also bei großen patriotischen Gelegenheiten aufmarschiert, aber ohne Waffen. Dieses Waffentragen ist erst sehr viel später gekommen.

I: Nein, es gibt eben aus dieser Zeit meiner Meinung nach einer starken Bewegung, dass man einfach irgendwo seine Waffen versteckt, um sie, wenn man sie braucht, auch einmal zu kriegen. Es geht sogar so weit, dass in der Steiermark ganze Flugzeuge auf Heuschobern versteckt wurden.

⁶⁵ Edmondson, Heimwehren, S. 263.

⁶⁶ Botz, Gerhard, Gewalt in der Politik, Attentate, Zusammenstöße, Putschversuche, Unruhen in Österreich 1918-1938, Wilhelm Fink Verlag, München, 1983, S. 107.

⁶⁷ Edmondson, Heimwehren, S. 263.

S: Es ist auch Artillerie in Tirol versteckt worden. Das waren aber nur Maschinengewehre. Das hat aber einen sehr begreiflichen Grund gehabt. Da war die sehr große Demobilisierung. Kann man sie mal nennen. Am Schluss. Da sind so und so viele durch. Die haben erstens ihre Waffen verkauft, zweitens ihre Waffen hiergelassen. Nach Alliiertenbeschluss hätten wir die nicht haben dürfen, sondern hätten sie abliefern müssen. Abliefern hat man sie aber nicht wollen, daher hat man sie versteckt. Und das ist schließlich von den Alliierten sogar zur Kenntnis genommen worden. Irgendwie stillschweigend. Da ist eben das Unglück. Das ist ja das wahre Unglück, dass auf beiden Seiten versteckte Waffenlager gewesen sind. In Wien war es das Arsenal. Hier waren es die Bahnhöfe die also Waffen für alle Fälle bereitgestellt haben.

I: Aber bei den Frontkämpfern oder wo sie dabei waren hat es das nicht gegeben?

S: Die Frontkämpfer haben hier, soviel ich weiß, nie Waffen getragen. Jedenfalls ich persönlich habe nie eine Puschka in der Hand gehabt, seitdem ich demobilisiert bin. Das steht fest. Auch keine Pistole. Nie.

I: Und es war nichts zu hören, dass ihre Kameraden Waffen gehabt haben?

S: Das habe ich nie gehört. Sie haben natürlich scharfe Töne gemacht hier und da. Die haben eine Zeitung gehabt, die in Wien herausgekommen ist, die schon sehr scharf geschrieben hat. Aber die Geschichte ist wer angefangen hat. Die Henne oder das Ei, dass weiß ich nicht. War es Antwort? War es Provokation? Das kann ich ihnen alles nicht sagen. Aber hier war das eine reine Vereinsangelegenheit auf ideologischer Basis. Wir haben zum Beispiel, ich würde nicht einmal sagen, dass wir das monarchistische stark in den Vordergrund geschoben haben, aber ich sage, dass alle die monarchistisch gedacht haben, sich von der Frontkämpfervereinigung eher angezogen gefühlt haben, wie von der Heimwehr. Hingegen hat die Heimwehr politisch sehr viel früher eine Rolle gespielt wie die Frontkämpfervereinigung. Wäre Schattendorf nicht gekommen hätte die Frontkämpfervereinigung überhaupt nie eine Rolle gespielt.⁶⁸

Auch bei der Frage, ob die Frontkämpfervereinigung grundsätzlich bewaffnet ist oder nicht, gibt es unterschiedliche Auffassungen. Tatsache ist jedoch, dass am 30. Jänner 1927 zwei „Schutzbündler“ von Mitgliedern der Frontkämpfervereinigung erschossen werden.

1.5.2. Kurt Schuschnigg und die Ostmärkischen Sturmsharen

In diesem Teil der Arbeit soll es um das Verhältnis Kurt Schuschniggs zu den Ostmärkischen Sturmsharen gehen. Nach dem Justizpalastbrand vom Juli 1927 erlebt der Heimatschutz einen Aufschwung und nimmt einen radikaleren politischen Standpunkt ein. Die Heimatwehr unter der Führung von Richard Steidle wird von 1928 bis 1930 zu einer faschistischen Bewegung,

⁶⁸ Jagschitz 1972; abrufbar unter: www.mediathek.at, e-03-00061, (Teil 2).

die offen bekannt gibt, gegen den Parlamentarismus und die Demokratie einzutreten. Dies verkündet Steidle bei einer Versammlung im Mai 1930 in Korneuburg.⁶⁹

Aufgrund dieser Distanzierung wendet sich die Christlich-Soziale Partei von der Heimatwehr ab und Kurt Schuschnigg bildet einen eigenen Verband, nämlich die Ostmärkischen Sturmsharen. Diese wird 1930 in Tirol als „katholische kulturpolitische Erneuerungs- und Schutzbewegung gegründet“.⁷⁰ Im Jahr 1932 breitet sich diese Organisation über das ganze Land aus und wird außerdem zur Schwächung der Heimwehrbewegung eingesetzt. Die Ostmärkischen Sturmsharen stehen für folgendes Weltbild:

„Jeder Sturmsharler weihet sein Leben Gott und dem Vaterlande. Er kämpft für den christlichen Staat und daher für die Rechte der Kirche. Er will katholischer Ostmarkdeutscher sein und glaubt an die Sendung dieses Stammes. Er hat daher die österreichische Kultur zu hüten, zu fördern und für dieselbe zu werben.“⁷¹

Zur Konstituierung der Ostmärkischen Sturmsharen äußert sich Kurt Schuschnigg sehr konträr. In seiner ersten autobiografischen Publikation schreibt er über diese:

„Zunächst waren es die Ostmärkischen Sturmsharen, die ich selbst aus der Taufe hob und deren Aufgabe es war, weltanschaulich eindeutig orientierte, aktivistische junge Österreicher, die parteimüde geworden waren, zum unbedingten Kampf für ein ausschließlich österreichisches Programm zu sammeln. [...] Die Gründung der Sturmsharen fällt in eine Zeit, in der es notwendig war, eine eindeutige und klare jungösterreichische Bewegung zu schaffen, die den alldeutschen Tendenzen gegenüber schroffe Abwehrstellung bezog und zu keinerlei Konzession bereit war. Hätte der Heimatschutz damals für diese Ideen in Tirol ein taugliches Obdach geboten oder wäre er zumindest aus seiner überparteilichen Stellung von früher nicht herausgetreten, wäre er damals vor allem einheitlich und mit klarer Zielsetzung in der österreichischen Front gestanden, hätte es in weiterer Folge keine Sturmsharen gegeben.“⁷²

⁶⁹ Jedlicka, Ludwig, Zur Vorgeschichte des Korneuburger Eids, in: Österreich in Geschichte und Literatur, 1963, Heft 4, S. 152.

⁷⁰ Edmondson, Heimwehren, S. 272

⁷¹ Herbert, Gieler, Herbert, Die Wehrverbände in der ersten Republik Österreich, staatswiss. Diss., Wien, 1965, S. 218.

⁷² Schuschnigg, Dreimal Österreich, S. 152f.

Diese Aussage zeigt, dass Schuschnigg im Gegensatz zur Heimatwehr sowohl gegen die alldeutsche Bewegung als auch gegen die Annexion Österreichs durch das Deutsche Reich ist. Im Vergleich zur obigen Äußerung hinsichtlich der Gründung der Ostmärkischen Sturmsharen, schreibt er in der Publikation „Im Kampf gegen Hitler“ hingegen:

„Im Gegensatz zu gelegentlich vereinfachender und summarischer Darstellung, die, wie es schon so geht, der eine vom anderen abzuschreiben pflegt, handelt es sich bei den Ostmärkischen Sturmsharen (OSS) weder um eine persönliche Gründung des Verfassers noch um eine „Privatarmee“, noch überhaupt ursprünglich und grundsätzlich um einen Wehrverband. Ihre spätere Ausrüstung als Schutzkorpsverband stammte ausschließlich aus österreichischen Quellen; sie haben niemals vom Ausland Subventionen oder Waffen bezogen, sie haben auch niemals ausländischen Rat oder sonstigen Beistand beansprucht. Der Ursprung der OSS liegt in Innsbruck; in ihren Anfängen sind sie aus dem Bruder-Wilram-Bund hervorgegangen“⁷³

Ein weiteres Zitat soll bestätigen, wie es zur Gründung der Sturmsharen kommt, und wer ein weiterer Mitgründer der Ostmärkischen Sturmsharen ist:

„Der Gedanke der Gründung von Sturmsharen in Österreich hat eine sonderbare Geschichte. Anlässlich einer Werbefahrt der Jungtiroler Spielschar des Bruder Willram-Bundes ins Rheinland fasste der Führer der Buben, der kriegsinvalide Lehrer Hans Bastor aus Innsbruck, Besitzer der goldenen Tapferkeitsmedaille, den Gedanke, ähnlich der westdeutschen katholischen Jugend auch in Österreich aktivistische Gruppen zu gründen, für deren Benennung er den Namen Sturmsharen vorschlug. In die Heimat zurückgekehrt, haben wir zunächst im kleinen Rahmen den Gedanken weiter verfolgt. Wir sind dabei auch bei den eigenen Freunden sehr selten auf Gegenliebe gestoßen.“⁷⁴

Bei dem Vergleich der drei Äußerungen offenbart sich ein sehr widersprüchliches Bild von Kurt Schuschnigg bezüglich seiner Rolle bei der Gründung der Ostmärkischen Sturmsharen. Im nächsten Kapitel werden nun die Persönlichkeiten und Ideologien geschildert, die den ehemaligen Bundeskanzler bis ins Jahr 1945 prägen.

⁷³ Schuschnigg, Kurt, Im Kampf gegen Hitler. Die Überwindung der Anschlussidee, Wien, München, Zürich, 1969, S. 89.

⁷⁴ Schuschnigg, Dreimal Österreich S. 153.

2. Die prägenden Personen und Ideologien von Kurt Schuschnigg bis 1945

Im vorhergehenden Kapitel dieser Arbeit wurde die monarchistische und streng katholische Erziehung von Kurt Schuschnigg bereits umrissen. Auch wurde über die Bildung von deutsch-nationalistischem Gedankengut in den Garnisonsstädten und in der „Stella Matutina“ berichtet. In weiterer Folge soll in diesem Kapitel näher auf die Identitätsbildung des ehemaligen Kanzlers eingegangen werden. Der Anfang des Kapitels beschäftigt sich daher mit Ignaz Seipel und dessen Maximen, da sich dieser zu einer Leitfigur für Schuschnigg entwickelte und dessen Weltbild wesentlich beeinflusste. Anschließend wird auf die drei prägenden Richtungen im Leben von Kurt Schuschnigg, nämlich Deutschtum, Katholizismus und Legitimismus eingegangen und beschrieben, wie diese ihn während seiner politischen Tätigkeit leiteten. Gegner von Schuschnigg meinen, dass er „ein Gefangener des engen Weltbildes“⁷⁵ war, welches ihm in seiner Jugendzeit eingetrichtert wurde. Diese Widersacher behaupten außerdem, dass er die meisten politischen Entscheidungen allein, also isoliert, getroffen hat. Im Hochverratsprozess gegen Guido Schmidt wurden diese Aussagen zwar widerlegt, jedoch gibt es einige Quellen, die bezeugen, dass der ehemalige Kanzler seinen politischen Ideologien bis in die zweite Republik treu geblieben war und in seiner Zeit als Politiker streng folgte.⁷⁶ Aufgrund der widersprüchlichen Meinungen über das Weltbild von Kurt Schuschnigg werden diese in weiterer Folge näher beleuchtet.

⁷⁵ Heer, Friedrich, Auf dem Weg zum Anschluß, in: Academia. Zeitschrift für Politik und Kultur, 38. Jg. Heft 6, Wien, 1987, S. 6.

⁷⁶ Vgl. Hopfgartner, Kurt von Schuschnigg, S. 34.

2.1. Ignaz Seipels Einfluss auf Schuschnigg

Der Politiker, dem Kurt Schuschnigg sicherlich am meisten nahesteht, ist Prälat Ignaz Seipel. Der Prälat ist diejenige Person der Ersten Republik, die Schuschnigg in seinem politischen Denken und Handeln am stärksten beeinflusst. Der spätere Kanzler folgt Seipels Ideologien und Maximen, wie folgende Formulierung aus „Dreimal Österreich“ zeigt:

„Wahr ist weiters, daß [sic!] auch die eigene bescheidene politische Tätigkeit, die ich seit dem Jahre 1927 als Abgeordneter zum Nationalrat entfalten durfte, sich strikt nach der Führung Seipels orientierte, dessen Erkenntnis und vorausschauender Blick nach meiner zutiefst wurzelnden Überzeugung, die sich heute mehr denn je befestigt hat, mit absoluter Sicherheit das Richtige traf und in kluger Voraussicht konsequent verfolgte.“⁷⁷

Erst mit Seipel, welcher die Regierungsgeschäfte im Frühjahr 1922 übernimmt, festigt sich die politische Lage in Österreich. Er schafft dies, indem er eine antimarxistische Einheitsfront mit den bürgerlichen Lagern kreiert.⁷⁸ Wie schon erwähnt, ist Schuschnigg aufgrund von familiärer Tradition und seiner persönlichen Überzeugung ein sehr kaisertreuer und monarchistisch geprägter Mensch. In Ignaz Seipel, welcher an der Spitze der Christlich-Sozialen Partei steht, findet er für sich einen geeigneten Nachfolger für die Habsburgermonarchie und den Kaiser, der dessen Werte in der Ersten Republik angemessen vertritt. Ein Zitat aus „Dreimal Österreich“ zeigt, dass Kurt Schuschnigg ein großer Verehrer von Ignaz Seipel ist: „Es mag wohl selten einen führenden Mann gegeben haben, bei dem sachliche Leistung und der persönliche Charakter in so geschlossener Harmonie zum festumrissenen Bild der Gesamtpersönlichkeit sich vereinten“.⁷⁹

Übrigens folgt Schuschnigg auch der Ideologie Seipels bezüglich des Verhältnisses zwischen Österreich und dem Deutschen Reich. Dieses bleibt weiterhin ein bedeutendes Thema in der österreichischen Innen- und Außenpolitik. Schuschnigg schreibt in seiner ersten Publikation, dass Seipel „der Vorkämpfer des Gedankens der Synthese von deutsch und österreichisch und

⁷⁷ Schuschnigg, Dreimal Österreich, S. 76.

⁷⁸ Vgl. Eichstädt, Ulrich, Von Dollfuß zu Hitler, Geschichte des Anschlusses 1933-1938, in: Lortz, Joseph, Göhring, Martin (Hg.), Veröffentlichung des Instituts für Europäische Geschichte Mainz. Bd. 10, Wiesbaden, 1955, S. 8f.

⁷⁹ Schuschnigg, Dreimal Österreich, S. 75.

der Harmonie von deutsch, katholisch und österreichisch war.“⁸⁰ Außerdem erwähnt er in „Dreimal Österreich“, dass Seipels Lebenswerk darin bestand

„in Wort und Schrift und durch politische Tat immer wieder aufzuzeigen, daß [sic!] es sich darum handelt, die richtige Rangordnung der Werte zu finden, die Zusammenhänge zu schauen, Volkstum, Kultur, nationales Gefühl und Staatsbekenntnis in die richtige Verbindung zueinander zu bringen und jene Engstirnigkeit zu überwinden, die an der Oberfläche der Probleme haften bleibt, nur die Schwierigkeiten sieht und die Tatsache, daß [sic!] sich nun einmal im deutschen Raum Kulturgrenze und Staatsgrenze nicht decken, als widersinnige und störende Gegensätzlichkeit empfindet“.⁸¹

Im Jahr 1922 wird bei der Bildung der bürgerlichen Einheitsfront ein Koalitionsvertrag zwischen der Großdeutschen Partei und dem Landbund unterschrieben. In diesem Vertrag verzichteten die zwei Gruppierungen für die nächste Zeit auf den Anschluss an das Deutsche Reich. Jedoch legen die Parteien bezüglich der Außenpolitik damals fest, dass „Österreich dem Deutschen Reich nicht entfremdet werden durfte und alles zu vermeiden war, was gegebenenfalls einen Anschluß [sic!] erschweren konnte“.⁸² Anhand dieser Formulierungen kann man schließen, dass Seipel und die damalige Regierung Anschlussfreunde und für einen gemeinsamen deutschen Kulturraum sind.

Unter der politischen Führung Seipels wird die Sozialdemokratie immer stärker zurückgedrängt, jedoch kann er mit der bestehenden bürgerlichen Koalition auch kein gemeinsames politisches Programm finden. Das einzige, was die Regierungsparteien gemeinsam haben, ist der Kampf gegen die Linke Opposition.⁸³

Seipels starker Einfluss auf Schuschnigg zeigt sich vor allem in „Schuschniggs universalistischer gesamtdeutscher Ideologie [...], einer Ideologie, deren Hauptrepräsentant zu jener Zeit Ignaz Seipel war“.⁸⁴ Aufgrund dieses Weltbildes wird Seipel in einer nationalsozialistischen Veröffentlichung aus dem Jahre 1935 als „ein Vorkämpfer volksdeutschen Denkens“⁸⁵ charakterisiert. Jedoch muss in diesem Zusammenhang erwähnt werden, dass Seipel dieses deutsche Ideal nicht in einem deutschen Einheitsstaat sieht. Er

⁸⁰ Schuschnigg, Dreimal Österreich, S. 80.

⁸¹ Schuschnigg, Dreimal Österreich, S. 80f.

⁸² Eichstädt, Von Dollfuß zu Hitler, S. 9.

⁸³ Vgl. Streitle, Schuschnigg, S. 16.

⁸⁴ Streitle, Schuschnigg, S. 59.

⁸⁵ Riedl, Franz, Kanzler Seipel, Ein Vorkämpfer volksdeutschen Denkens, Saarbrücken, 1935.

wünscht sich nämlich weiterhin, im Sinne des Föderalismus, die österreichische Unabhängigkeit. „Darüberhinaus [sic!] sah Seipel seine große Aufgabe darin, das Vermächtnis der geistigen, kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Verbundenheit der Deutschen zu wahren“,⁸⁶ ohne damit, wie Seipel sie bezeichnet, die „österreichische Idee“ zu verraten. Die Ideologie, an die Seipel denkt, beschreibt die Rede mit dem Titel „Das wahre Antlitz Österreichs“ aus dem Jahre 1926:

„Für uns ist die Nation unabhängig von der staatlichen Gemeinschaft die große Kulturgemeinschaft; sie steht uns Deutschen höher als der Staat; wir glauben nicht daran, daß [sic!] der Staat die einzige Lebensform für die Nation ist, weil wir eine andere Geschichte als die anderen durchgemacht haben; ich zweifle daran, ob es dem Frieden dienlich ist, wenn man das nationale Ideal der Deutschen genau in dieselben Geleise bringen will, auf dem die anderen ihr Ideal erreicht haben oder ihm zustreben“⁸⁷

Schuschnigg folgt der Ideologie von Seipel, obwohl er in seinen Vorträgen immer erwähnt, dass für ihn die österreichische Unabhängigkeit und Souveränität an der obersten Stelle seiner Politik stehe.⁸⁸ Trotz dieses Bekenntnisses zu Österreich bleibt er „ein Gefangener seiner universalistischen gesamtdeutschen Ideologie.“⁸⁹ Er kann nicht anders, weil er sich „trotz seiner unbeugsamen Treue zu Österreich niemals ganz von der magnetischen Anziehungskraft, die das Deutsche Reich für ihn besitzt, frei machen kann.“⁹⁰ Der letzte Bundeskanzler der Ersten Republik äußert sich selbst bezüglich seines Glaubens an „sein“ Österreich folgendermaßen:

„Es ist gewiß [sic!] nicht leicht, in dieser Zeit und in diesem Land Verantwortung zu tragen. Aber die Überzeugung von der Richtigkeit und Notwendigkeit des Weges, die leidenschaftliche Liebe zum österreichischen Gedanken, der Glaube an dessen Unbesiegbarkeit und Unsterblichkeit, in Jahrhunderten immer wieder erwiesen und erhärtet, sind stärker als alle Wenn und Aber. Am Ende jeder Überlegung steht immer wieder, immer eindeutiger, immer unbedingter, immer selbstverständlicher trotz allem ein klares, aufrechtes, deutsches, allen Stürmen und Widrigkeiten, aller Gemeinheit und Verleumdung trotzendes, stolzes: Jetzt erst recht für alle Zeiten, immer wieder – dreimal Österreich.“⁹¹

⁸⁶ Streitle, Schuschnigg, S. 59.

⁸⁷ Geßl, Josef, Seipels Reden, Wien, Heros-Verlag, zit. n. Schuschnigg, Dreimal Österreich, S. 81f.

⁸⁸ Vgl. Tautscher, Anton, Schuschnigg spricht, Das politische Gedankengut eines Österreichers, Graz, Wien, 1935, S. 93ff.

⁸⁹ Goldinger, Walter, Kurt Schuschnigg, in: Weisensteiner, Friedrich, Weinzierl, Erika (Hg.), Die österreichischen Bundeskanzler, S. 235.

⁹⁰ Shepherd, Gordon Der Anschluß, Graz, Wien, Köln, 1963, S. 21.

⁹¹ Schuschnigg, Dreimal Österreich, S. 12.

Ernst Rüdiger Starhemberg ist in der Zeit der Regierungsdiktatur Bundesführer der Vaterländischen Front und Vizekanzler Österreichs. Er scheidet am 14. Mai 1936 aus der Regierung. Starhemberg schreibt, dass die Politik, die Schuschnigg betreibt, davon geprägt ist, dass er durch und durch großdeutsch sei und dies auch bis zum Ende bleibe. Schuschnigg ist bestimmt nicht für ein Großpreußentum, er glaubt noch immer an das längst vergangene römisch-deutsche Kaiserreich. Für ihn ist das Großdeutschtum ein „mystischer Glaube“⁹². Diese Mystik spielt nicht nur in seinen persönlichen Ansichten eine Rolle, sondern hat auch einen bedeutenden Einfluss auf sein politisches Weltbild. Starhemberg hat nie verstanden was Schuschnigg damit meint. Aufgrund Schuschniggs großdeutscher Einstellung hat er den Eindruck, als sei der Konflikt mit den Nationalsozialisten ein „Bruderkampf“⁹³. Diese Ausdrucksform spiegelt laut Starhemberg die politische Gedankenwelt von Schuschnigg wider und zeigt, dass er noch immer am großdeutschen Reich in der Form des römisch-deutschen Kaiserreichs festhält. Dieses Bild vermittelt Kurt Schuschnigg ihm in vielen Konversationen, wo er den Begriff „Bruderkampf“ oftmals verwendet.⁹⁴

Franz Winkler, ehemaliger Vizekanzler, schreibt im Jahre 1935 sehr treffend über die innere Haltung von Kurt Schuschnigg:

„Dr. Schuschnigg spricht gern von der Krone Karls des Großen, die man in Wien im Domschatz bewahrt. Für ihn ist es kein romantischer Traum, daß [sic!] das edle Gestein dieses ehrwürdigen Diadems noch einmal über Deutschland oder doch Teilen von Deutschland glänzen soll. Hier fühlt er seine wahre Mission. Hier enthüllen sich die großen Ziele streitbaren Katholizismus, in dem Franziskus von Loyola überwunden wurde. Hier liegt auch der Kern des Widerstandes gegen den Nationalsozialismus beschlossen; denn Drittes Reich und Sacrum Imperium [Heilige Römische Reich] schließen sich ebenso aus, wie sich franziskanischer Katholizismus und Nationalsozialismus vereinen können.“⁹⁵

Laut Starhemberg ist Schuschnigg eine Person, welche sich „der Pflege schöner Künste und einem beschaulichen, kultivierten Dasein zugekehrte Natur“⁹⁶ widmet und war daher nicht in der Lage einen „brutalen Kampf, wie er gegen die Nazis geführt werden mußte [sic!] und

⁹² Starhemberg, Memoiren, S. 209.

⁹³ Starhemberg, Memoiren, S. 209.

⁹⁴ Vgl. Ebd. S. 209.

⁹⁵ Winkler, Franz, Die Diktatur in Österreich, Weltmachtprobleme, Bd. 6., Zürich, Leipzig, 1935, S. 240.

⁹⁶ Starhemberg, Memoiren, S. 209.

geführt worden war,⁹⁷ zu leiten. Außerdem vertritt er die Meinung, dass Schuschniggs gesamtdeutsche Ideologie ihn darin hinderte sich deutlich genug vom Nationalsozialismus abzugrenzen, sodass er den Kampf gegen die Nazis und Hitler nicht mit der nötigen Überzeugung führen könnte.⁹⁸

„Der lebhafteste Wunsch, diesen Bruderkampf raschestens zu beenden, beherrschte ihn mehr als politisch vorteilhaft war, denn er führte ihn zu dem politisch durchaus falschen Versuch, die Beendigung des Kampfes in Kompromissen zu suchen, statt in einer endgültigen Niederrichtung des Nationalsozialismus.“⁹⁹

Diese Äußerungen zeigen, wie kontrovers Schuschniggs Ansichten sind, da er keinem klaren Weg folgt und keine klaren Antworten findet und gibt. Somit ist es auch für das Volk schwierig, seinen Ideen beziehungsweise Überzeugungen zu folgen.

Ähnlich wie Seipel hat auch Schuschnigg kein gutes Verhältnis zur Sozialdemokratie und eifert darin seinem großen Vorbild nach.¹⁰⁰ Auf seine Haltung zur Sozialdemokratie wird im dritten Kapitel näher eingegangen.

Folgende Worte aus der ersten autobiografischen Publikation von Schuschnigg in „Dreimal Österreich“ verdeutlichen, wie sehr er Seipel verehrt und sich mit dessen Maximen identifiziert:

„Wahr ist, daß [sic!] in bedingungsloser Verehrung und absoluter Gefolgschaft seit je an Seipel hing, den wir Jungen der Nachkriegsgeneration vom ersten Moment seines Hervortretens ins Rampenlicht der politischen Führung, als den Wiedererwecker österreichischen Denkens erlebten.“¹⁰¹

Diese Verehrung und Gefolgschaft werden ihm zum Verhängnis. Denn Schuschnigg folgt in seiner politischen Tätigkeit weiterhin dem Weg seines Vorbildes, obwohl sich die weltpolitische Konstellation völlig veränderte. Er schafft es nicht

„sein Denken und Handeln den realen politischen Gegebenheiten anzupassen und im Interesse des obersten Zieles, der Aufrechterhaltung der Unabhängigkeit Österreichs, den Kampf gegen Deutschland, auch gegen den Geist Seipels, mit aller Entschlossenheit zu führen.“¹⁰²

⁹⁷ Starhemberg, Memoiren, S. 209.

⁹⁸ Vgl. Ebd. S. 209.

⁹⁹ Ebd. S. 209.

¹⁰⁰ Vgl. Schuschnigg, Dreimal Österreich, S. 85ff.

¹⁰¹ Schuschnigg, Dreimal Österreich, S. 75f.

¹⁰² Streitle, Rolle Schuschniggs, S. 62.

Aus diesen Äußerungen kann man schließen, dass sich Schuschnigg anderen Personen und Ideologien unterordnet und diesen folgte ohne sie an die realpolitische Konstellation anzupassen. In weiterer Folge soll näher auf jene Weltbilder eingegangen werden, die ihn am meisten prägten.

2.2. *Deutschtum*

2.2.1. Die Beziehung Dollfuß - Schuschnigg

Um zu verstehen was Schuschnigg unter Deutschtum versteht, müssen die Ansichten seines Vorgängers, Engelbert Dollfuß, beleuchtet werden, da Schuschnigg ihn beerbt und verspricht, den „Dollfuß-Weg“ weiterzugehen. Anfangs soll erläutert werden, wie es zur Zusammenarbeit zwischen Dollfuß und Schuschnigg kommt und wie sich deren Beziehung entwickelt.

Als Kurt Schuschnigg am 29. Jänner 1932 von Bundeskanzler Karl Buresch zum Justizminister ernannt wird, führt er auch eine Konversation mit dem einstigen Landwirtschaftsminister Dollfuß. Von diesem Zeitpunkt an herrscht ein loyales Verhältnis zwischen den beiden, vor allem im Hinblick auf das politische Weltbild, da beide sehr homogene Ansichten vertreten. In „Dreimal Österreich“ äußert sich Schuschnigg über seine Beziehung zu Dollfuß folgendermaßen:

„Von diesem Tage an verband mich enge Weggemeinschaft mit Engelbert Dollfuß, den ich als Mensch, Kameraden und Freund gleichermaßen schätzte und der zu mir hielt, wie auch ich ihm bedingungslos und in jeder Lage als treuer Kampfgenosse folgte; daran vermochten auch in weiterer Folge die Bemühungen jener, die fallweise gerne zwischen uns getreten wären, nichts zu ändern. Sie haben bei ihm und mir stets taube Ohren gefunden.“¹⁰³

Zwischen den beiden herrscht ein ausgezeichnetes Vertrauensverhältnis und sie verfolgen dieselbe Politik. Dies ist sicherlich der Grund, warum Schuschnigg nach dem Mord an Dollfuß zum Bundeskanzler ernannt wird. Es wird erwartet, dass die österreichische Innen- und Außenpolitik wie unter Dollfuß weitergeführt wird.¹⁰⁴

¹⁰³ Schuschnigg, Dreimal Österreich, S. 177 f.

¹⁰⁴ Vgl. Streitle, Schuschnigg, S. 70.

Auch 1960 steht Schuschnigg zu Dollfuß und seinen Ansichten, wie folgende Äußerungen aus diesem Jahr in einem Brief von Schuschnigg an Gordon Shepherd zeigen:

„I always have been, and still am, a “Dollfuß-Man”. This means I was completely dedicated to his person and his work. There was certainly nothing on my side which have “amounted to a latent rift”. Differences of opinion were discussed between us; he had only one political interest, so had I: the independence of Austria. His ambition was to fulfil what considered to be his mission and he was firmly decided not to yield [sic] to any pressure...Dollfuß meant for me more than a mere superior and political head.”¹⁰⁵

Trotz dieser Aussage verliert Schuschnigg den „Dollfuß-Weg“ aus den Augen und geht mit den Deutschen Kompromisse ein, was in weiterer Folge zum Anschluss führt. Davon wird später die Rede sein. Zunächst wird Dollfuß' Einstellung zum Deutschtum und Nationalsozialismus beschrieben.

2.2.2. Dollfuß' Ansichten zum Deutschtum und zu Hitlers Nationalsozialismus

Nun stellt sich die Frage, wie Dollfuß' Ansichten über einen Anschluss Österreichs an Deutschland sind. Gewiss ist, er „war ein Anschlußfreund [sic!], und er war dies schon als Student und noch lange nach der Machtergreifung Hitlers.“¹⁰⁶

Neben dieser Begeisterung für den Anschluss vertritt Dollfuß auch die „österreichische Linie“¹⁰⁷, welche für die Autonomie Österreichs steht. Darunter versteht er, dass „Österreich nicht nur als gleichwertiger Partner dem Deutschen Reich gegenüberzutreten sollte, sondern im gesamten Deutschtum eine Art Missionsaufgabe als die eigentlich „besseren Deutschen“ erfüllen sollte“.¹⁰⁸ Dieses Bild von seinem Österreich verbreitet er häufig bei Reden.¹⁰⁹ Schuschnigg schreibt in „Dreimal Österreich“, dass Dollfuß von der deutschen Gemeinschaft des Schicksals und der gemeinsamen deutschen Kultur überzeugt ist.

¹⁰⁵ Schuschnigg, Antwort Schuschniggs auf einen Fragebogen Gordon Shepherds vom 18.6.1960, in: Pers. Schuschnigg 1, in: Archiv des Instituts für Zeitgeschichte, Universität Wien.

¹⁰⁶ Jagschitz, Dollfuß, in: Österreichische Bundeskanzler, S. 209.

¹⁰⁷ Jagschitz, Dollfuß, S. 210.

¹⁰⁸ Ebd. S. 210.

¹⁰⁹ Vgl. Tautscher, Anton, so sprach der Kanzler, Dollfuß' Vermächtnis, Aus seinen Reden zusammengestellt, Wien, 1935, S. 79ff.

Auch vertritt Dollfuß die Einstellung, dass die Österreicher und die Deutschen aufgrund ihrer geistigen, kulturellen und wirtschaftlichen Verbundenheit zusammengehören.¹¹⁰ Diese Ansicht bestätigen folgende Äußerungen über Österreich bei der Vorstellung seines Kabinetts am 27. Mai 1932:

„gemessen am Geiste seiner Bevölkerung und an seiner bescheidenen Wehrhaftigkeit, eines der friedfertigsten Länder der Welt, hat sich bemüht und wird sich bemühen, mit allen seinen Nachbarn, mit allen Staaten Europas und der Welt in Freundschaft und Frieden zu leben. Dabei wird und muß [sic!] alle Welt verstehen, daß [sic!] wir uns als selbstständiger deutscher Staat, - bedingt durch das Blut, die Geschichte und die geographische Lage unserer Heimat -, der engsten Verbundenheit und Freundschaft, die berechtigt und verpflichtet“.¹¹¹

Im Gegensatz dazu hat er Hitlers Nationalsozialismus gegenüber große Zweifel, da dessen Ideologie antiklerikal und totalitär ist. Diese Einstellung gilt nicht Deutschland, daher ist für Dollfuß eine politische Einigung mit Deutschland nach der Überwindung des Nationalsozialismus immer ein Ziel.¹¹² Aufgrund der immer größer werdenden Konflikte Österreichs mit dem Nationalsozialismus kommt es bei Dollfuß zu einem Wandel seiner politischen Ideologie.¹¹³ Dieser Wechsel wird deutlich, da er in der Folge häufig die Autonomie Österreichs befürwortet und den Kampf gegen den Nationalsozialismus verstärkt betont, wie folgende Rede verdeutlicht:

„Wir kämpfen heute für die Erhaltung Österreichs als einen selbstständigen staatlichen und wirtschaftlichen Gebildes in Mitteleuropa und wir glauben, daß [sic!] wir durch das Festhalten an diesem obersten Ziel unseres Strebens, auch einen wichtigen Beitrag zur Erhaltung des Friedens in Europa leisten.“¹¹⁴

¹¹⁰ Vgl. Schuschnigg, Dreimal Österreich, S. 198.

¹¹¹ Stenographisches Protokoll der 81. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich, zit. n. Kurt Schuschnigg, Dreimal Österreich, S. 185.

¹¹² Vgl. Jagschitz, Dollfuß, in: Österreichische Bundeskanzler, S. 209.

¹¹³ Vgl. Jagschitz, Dollfuß, S. 211.

¹¹⁴ Weber, Edmund (Hg.), Dollfuß an Österreich, Eines Mannes Wort und Ziel, 1935, S. 86f.

Im Zuge einer Rede bei einem vaterländischen Fest am 29. Juni 1933 bekennt sich Dollfuß noch klarer in diesem Konflikte gegen den Nationalsozialismus: „Wir wollen, daß [sic!] der Nationalsozialismus in Österreich in seiner jetzigen Form nie mehr wiederkommt.“¹¹⁵

In weiterer Folge versucht Dollfuß alles, um die Spannungen zwischen dem Deutschen Reich und Österreich zu lösen und schreibt Ing. Tauschitz, dem österreichischen Gesandten in Berlin, am 18. Juli 1933 eine Anweisung. Dollfuß' einziger Wunsch ist, dass die Reichsregierung sich nicht mehr in die inneren österreichischen Angelegenheiten einmischen solle. Außerdem übermittelt er, dass die Auseinandersetzung mit den Nationalsozialisten in Österreich eine „berechtigte Abwehr von unablässigen, terroristischen und völkerrechtswidrigen Einmischungen des heutigen deutschen Regimes in die inneren Angelegenheiten“¹¹⁶ sei. Des Weiteren schreibt er, dass die Handlungen gegen die österreichischen Nazis nur deswegen getätigt würden, um die innere Sicherheit und Ordnung in Österreich zu gewährleisten. Dollfuß meint außerdem, dass das Hauptproblem bei der Auseinandersetzung zwischen Österreich und Deutschland darin läge, „daß [sic!] das nationalsozialistische Regime in Deutschland zugestandenermaßen Österreich als seine höchst eigene und ausschließliche Domäne betrachtet,“¹¹⁷ und daher glaube, es könne genauso handeln wie in Deutschland. Zudem wünscht sich Dollfuß für die Zukunft eine freundschaftliche Beziehung mit Deutschland, jedoch besteht er darauf, „daß [sic!] die Hoheitsrechte der selbständigen österreichischen Republik auch von Seite des Deutschen Reiches und seiner Organe..., geachtet werden“¹¹⁸ müssten. Zudem müsse die Reichsregierung akzeptieren, dass die nationalistische Bewegung in Österreich eine rein österreichische sei und „von jeder Einmischung in die inneren Verhältnisse Österreichs endgültig und restlos Abstand“¹¹⁹ genommen werden müsse. Bezüglich einiger öffentlicher Erklärungen von deutschen Führungspersonen, welche die „Gleichschaltung“ oder „Parallelschaltung“ Österreichs forderten, weist Dollfuß daraufhin, dass „die österreichische Bundesregierung nicht gesonnen ist, sich von außen oder auch von

¹¹⁵ Weber, Dollfuß an Österreich, S. 84.

¹¹⁶ Beiträge zur Vorgeschichte und Geschichte der Julirevolte, Hrsg. aufgrund amtlicher Quellen, Wien, 1934, S.46

¹¹⁷ Beiträge zur Vorgeschichte und Geschichte der Julirevolte, Hrsg. aufgrund amtlicher Quellen, Wien, 1934, S.46

¹¹⁸ Ebd. S. 47.

¹¹⁹ Ebd. S. 47.

innen eine wie immer geartete Änderung ihres Regierungssystems aufzwingen zu lassen,¹²⁰ auch um den europäischen Frieden zu gewährleisten. Abschließend erwartet er, dass sich die beiden selbstständigen deutschen Staaten wieder freundschaftlich begegnen und der Kampf zwischen den beiden Ländern bald vorbei sei.¹²¹ In weiterer Folge, um sich noch deutlicher vom Deutschen Reich und dem Nationalsozialismus abzugrenzen, bildet Dollfuß eine „Österreichideologie“,¹²² welche die österreichische Republik als geeigneten „Mittler zwischen der gesamtdeutschen Kultur und den übrigen Nationen“¹²³ versteht und außerdem als geeignetes Instrument gegen den Anschluss Hitlers dienen soll.¹²⁴ Der Grund für die Entwicklung dieser neuen „Österreichideologie“¹²⁵, welche die österreichische Souveränität und Unabhängigkeit betont, ist „keine billige, unechte Antithese gegen die nationalsozialistischen ideologischen Angriffe.“¹²⁶ Vielmehr entsteht diese neue Ideologie aufgrund einer Einstellungsänderung gegenüber dem Nationalsozialismus. Dollfuß versteht, dass die einzige Möglichkeit Österreichs Unabhängigkeit zu bewahren darin liegt, mit allen Mitteln gegen Hitler und seinen Nationalsozialismus zu kämpfen.¹²⁷

Dieser Gesinnungswandel angesichts der Meinung zu Hitler und dem Nationalsozialismus ist auch bei Vizekanzler Starhemberg dokumentiert. Dies ist sehr interessant, da der damalige Vizekanzler anfangs ein großer Verehrer von Hitler und sogar aktiv beim Hitler-Putsch 1933 beteiligt ist. Jedoch ändert sich seine Haltung gegenüber Hitler, und Starhemberg wird ab 1932 ein großer Widersacher Hitlers und seiner Ideologie, wie man in den „Memoiren“ von Starhemberg nachlesen kann:

„Nicht mehr lebte in mir der ersehnte Retter des deutschen Volkes, die ersehnte Heldengestalt, sondern ich sah ihn als das, was er war und ist, den bluttriefenden Häuptling barbarischer Mordbanden. Am Totenbett

¹²⁰ Beiträge zur Vorgeschichte und Geschichte der Julirevolte, Hrsg. aufgrund amtlicher Quellen, Wien, 1934. S. 47.

¹²¹ Ebd. S. 47.

¹²² Kindermann, Hitlers Niederlage in Österreich, Bewaffneter NS-Putsch, Kanzlermord und Österreichs Abwehresieg 1934, Hamburg, 1984, S. 46ff.

¹²³ Tautscher, Dollfuß, S. 84.

¹²⁴ Vgl. Anton Staudinger, Antorn Die nationale Frage in Österreich der Ersten und Zweiten Republik, in: Erich Zöllner, Volk, Land und Staat, österreichischer Bundesverlag, Wien, 1984, S. 174.

¹²⁵ Kindermann, Gottfried-Karl, Hitlers Niederlage in Österreich, S. 46ff.

¹²⁶ Jagschitz, Dollfuß, in: Österreichische Bundeskanzler, S. 211.

¹²⁷ Vgl. Jagschitz, Dollfuß, in: Österreichische Bundeskanzler, S. 211.

des Alois Süssenböck [Mitglied des Heimatschutzes] erkannte ich Hitler und seinen Nationalsozialismus in seiner ganzen Scheußlichkeit.“¹²⁸

Außerdem schreibt Starhemberg in der oben zitierten Schrift, dass er aufgrund des Mordes an Süssenböck erkannte, dass „alles begraben wurde, was mich mit Hitler und dem Nationalsozialismus verband, und ich zum rücksichtslosen Kampf, zum kompromißlosen [sic!] Kampf gegen ihn und sein politisches Gangstertum überging.“¹²⁹

Ähnlich wie Dollfuß ist auch dem damaligen Vizekanzler klar, dass die einzige Möglichkeit die österreichische Unabhängigkeit zu erhalten, im bedingungslosen Kampf gegen den Nationalsozialismus liegt.¹³⁰

2.2.3. Schuschniggs Einstellung zum Deutschtum und Hitlers Nationalsozialismus

Kurt Schuschnigg ist bis zum Ende seines Lebens der Meinung, dass es nur ein deutsches Volk gebe. Damit meint er aber nicht, dass alle Deutschen in einem gemeinsamen Staat leben müssten. Viel mehr hofft er, wieder ein „Heiliges Römisches Reich“ bilden zu können, bei dem die Länder Deutschland und Österreich eine kulturelle Einheit bildeten. Das bedeutet, „es sollte keinen Staat der Deutschen“ geben, jedoch die „lose Bindung eines Heiligen Römischen Reiches, das alle Deutschen umfaßte [sic!]“. ¹³¹ Trotz dieser Ansicht kann Schuschnigg in seiner aktiven politischen Karriere keine Akzente in Richtung Renaissance des Kaisertums unter den Habsburgern setzen. Jedoch ist die Wiederherstellung der Habsburgermonarchie sein größter Wunsch. Dieses Interesse besteht bis zum Ende seiner politischen Laufbahn. Er hofft auf bessere Zeiten für die Reaktivierung der Monarchie, da aufgrund der momentanen außenpolitischen Situation zu diesem Zeitpunkt eine solche nicht möglich ist.¹³²

In diesem fiktiven Reich wünscht sich der ehemalige Bundeskanzler Österreich an der Spitze, da es aufgrund der Habsburgerdynastie, welche über viele Jahrhunderte regierte, geschichtlich

¹²⁸ Starhemberg, Memoiren, S. 153.

¹²⁹ Starhemberg, Memoiren, S. 153.

¹³⁰ Vgl. Streitle, Schuschnigg, S. 76.

¹³¹ Schuschnigg, Kurt, Vom Sinn des neuen Österreich, in: Der Christliche Ständestaat, Jg. 1, Nr. 4, 24.12.1933, S. 3

¹³² Streitle, Peter, Die Rolle von Schuschniggs im österreichischen Abwehrkampf gegen den Nationalsozialismus (1934-1936), tuduv-Studien, Reihe Politikwissenschaften Band 28, München 1988, S. 148.

an Bedeutung zunähme.¹³³ Schuschnigg spricht in sehr vielen Vorträgen und Ansprachen über die „Deutsche Sendung“ welcher Österreich gerecht zu werden hat.¹³⁴

Für Schuschnigg ist Österreich aus drei Gründen „deutsch“:

„Denn einmal war Oesterreich [sic!] lange genug die deutsche Vormacht gewesen und hat wie kein zweiter deutscher Staat für Deutschtum und Reichsgedanken geblutet; bisweilen auch allein auf weiter Flur wie Jahre hindurch während der napoleonischen Kriege; dann hat Oesterreich [sic!] – auch als es längst kein großdeutsches Reich [1806] mehr gab – für die Ausbreitung und kulturelle Reichweite des Deutschtums bei den Randvölkern in Mittel- und Südosteuropa gesorgt, wiederum wie sicherlich kein anderer Staat in Europa. Schließlich war Oesterreich [sic!] auf Gedeih und Verderb mit dem Bismarckreich der Hohenzollern verbündet.“¹³⁵

Aufgrund dessen ist für Schuschnigg die Kultur Österreichs primär eine „deutsche“.¹³⁶ Diese Ansichten bewegen Kurt Schuschnigg dazu, einen anderen außenpolitischen Kurs zu wählen als sein Vorgänger, denn Dollfuß verfolgte zielstrebig die Zusammenarbeit mit den Italienern. Als Kanzler sucht er von Anfang an den Kontakt mit den Deutschen, wobei er in den Jahren 1934 und 1935 noch immer dem italienischen Weg nachgeht. Schuschnigg glaubt, durch den Kontakt mit Hitler die Existenz Österreichs als autonomen Staat sichern zu können. Der Kanzler und die anderen europäischen Politiker unterschätzen jedoch die Macht Hitlers und des Deutschen Reiches. Das lässt sich daraus schließen, dass Schuschnigg glaubt, eine Volksbefragung am 13. März 1938 ohne eine Intervention Hitlers durchführen zu können.¹³⁷ Trotz der fatalen Folgen bleibt Schuschnigg seiner Ideologie treu und schreibt nach dem zweiten Weltkrieg 1947 in seiner zweiten autobiografischen Publikation, „Ein Requiem in Rot-Weiß-Rot“:

„Österreich konnte nur sinnvoll sein, historisch und rein praktisch-politisch gesehen, wenn es allen Zwischenfällen zum Trotz, der Stimme seines Blutes und Geistes, aber auch den zwangsläufigen wirtschaftlichen Gegebenheiten entsprechend, dem deutschen Lebens- und Schicksalskreis zugehörte. Daher kam Eines unter keinen Umständen für mich in Frage: - die ultima ratio [letzte

¹³³ Schuschnigg, Kurt, Österreichs Erneuerung I, Rede in Genf, 12.9.1934, in: Die Reden des Bundeskanzlers Dr. Kurt Schuschnigg, Klagenfurt o. J., Bde. 13., S. 128.

¹³⁴ Reichspost 18.5.1933, Rede: „Österreichs gesamtdeutsche Aufgabe und ihre Erfüllung; Schuschnigg, Der Europäische Geist, in: Der Christliche Ständestaat, Bd. 1. S. 5.

¹³⁵ Schuschnigg, Ein Requiem in Rot-Weiß-Rot, S. 321.

¹³⁶ Vgl. Schuschnigg, Kurt, Unser Staatsprogramm, Führerworte, o. O., o. J., S. 26 f.

¹³⁷ Vgl. Hopfgartner, Schuschnigg, Ein Staatsmann im Kampf gegen Hitler, S. 35.

Möglichkeit] einer Verknüpfung Österreichs in eine antideutsche außenpolitische Kombination, also der Beitritt zu einem antideutschen Bündnis mit offenen oder versteckten Aggressivtendenzen.“¹³⁸

Mit dieser Einstellung, dem „deutschen Weg“, welchem Schuschnigg nun folgt, findet er beim Großteil der österreichischen Bevölkerung Zuspruch, weil zu den Italienern wenig Vertrauen herrscht. Dies ist historisch leicht zu begreifen, da sich die Italiener im Laufe des Ersten Weltkrieges von den Mittelmächten abwandten und auf der Seite der Entente kämpften. Wie schon erwähnt, fühlen sich die meisten Österreicher aufgrund ihrer Kultur und Wesensart viel mehr den Deutschen als den Italienern zugehörig. Viele wünschen sich den Anschluss ans Deutsche Reich, also die Vereinigung aller Deutschen, wie schon bei der Ausrufung der Republik Deutschösterreich.¹³⁹

Diese Einstellung versteht der ehemalige Kanzler sein Leben lang nicht. Er kann nicht akzeptieren, wie ein Volk mit einer so eindrucksvollen Geschichte, welche über Jahrhunderte andauerte und die Geschichtsschreibung stark prägte, diese einfach ausblenden will.¹⁴⁰

Denn spätestens nach 1933, mit der Machtergreifung Hitlers, ist das Deutsche Reich für Schuschnigg eine Fortentwicklung des alten Preußen, welches ja schon seit Anbeginn seines Bestehens ein Feind Österreichs war. In diesem Zusammenhang lassen sich für ihn die Anschläge des Nationalsozialismus auf Österreich mit den Kriegen zwischen Preußen und Österreich vergleichen.¹⁴¹ Je näher es zum Anschlussjahr 1938 kommt, desto deutlicher versucht der letzte Kanzler der Ersten Republik diesen Unterschied zwischen „österreichisch-deutsch“ und „preußisch-deutsch“ klar zu machen. Am deutlichsten beziehungsweise am klarsten äußert sich Ernst Rüdiger Starhemberg bereits 1930 gegenüber Mussolini bezüglich des Unterschiedes zwischen Österreich und Hitler-Deutschland. Diesem erzählt er: „In Deutschland reagieren die Preussen [sic!] und Preussen [sic!] steht für Ordnung und militärische Tüchtigkeit. Aber es steht auch für Krieg und Brutalität. Preussen [sic!] heißt Barbarei. Deshalb müssen Sie für ein österreichisches Österreich kämpfen.“¹⁴²

¹³⁸ Schuschnigg, Ein Requiem in Rot-Weiß-Rot, S. 28.

¹³⁹ Vgl. Hopfgartner, Schuschnigg, Ein Staatsmann im Kampf gegen Hitler, S. 35.

¹⁴⁰ Vgl. Morreale, Verteidigung der Unabhängigkeit, in: Christlicher Ständestaat, Wochenhefte, Dezember 1933, S. 9.

¹⁴¹ Vgl. Norden, Nationalsozialismus, in: Der Christliche Ständestaat, Wien 1933, S. 17.

¹⁴² Starhemberg, Ernst-Rüdiger, Lebenserinnerungen des Fürsten, Morreale II, Erkenntnisse zum Verständnis Hitlers und des Nationalsozialismus, in: Archiv des Instituts für Zeitgeschichte, Universität Wien, S. 23.

In der Tat ist die Historie der österreichischen und der preußischen Deutschen nicht ident, weshalb eine Trennung zwischen diesen beiden legitim ist. Das Heilige Römische Reich hatte eine Verbindung zu Rom, deren Repräsentant der Kaiser war. Aufgrund dieser Tatsache ist ein „lateinisch-italienisches“ Element in der österreichischen Kultur vorhanden. Die Verbindung ist am deutlichsten an der Loyalität der Habsburger zur katholischen Kirche erkennbar. Diese Treue wird durch das Konkordat von 1855, trotz des Untergangs des Heiligen Römischen Reiches, bestärkt. In weiterer Folge kann die katholische Kirche gut Fuß fassen in Österreich. Außerdem hat der katholische Klerus großen Einfluss in der Politik. Noch größer ist dieser im sozialen und kulturellen Leben bemerkbar. Die katholische Kirche prägt die österreichische Kultur und sicherlich auch die Erste Republik, daher besteht kein Zweifel, dass „lateinisch-römische“ Elemente in der österreichischen Kultur vorhanden sind.¹⁴³

Kurt Schuschnigg spricht in sehr vielen Reden und Ansprachen von Österreichs Rolle als Vermittler zwischen Norden und Süden. Österreich nimmt für ihn quasi über Jahrhunderte hinweg eine Brückenfunktion ein.¹⁴⁴ „Er bezeichnet sein Vaterland als „europäischen Kulturfaktor“, der schon jahrhundertlang die verschiedensten Völker in einer mitteleuropäisch-christlichen Kulturgemeinschaft aneinander gebunden habe, ohne ihnen ihre jeweiligen nationalen Eigenheiten zu nehmen.“¹⁴⁵ Wenn dieses brückenschlagende Österreich, welches den Frieden zwischen Nord und Süd bewahrt, aufgrund des Anschlusses an Deutschland als autonomer Staat verschwände, hätte dies fatale Folgen für den Frieden in Europa. Österreich wirkt in der Mitte des Kontinents als Ruhepol zwischen den Großmächten.¹⁴⁶

Das Verhältnis des ehemaligen Kanzlers zum Nationalsozialismus wird hauptsächlich vom Großdeutschtum und der europäischen Bestimmung Österreichs bestimmt. In der Schrift „Ein Requiem in Rot-Weiß-Rot“ erläutert Schuschnigg die fünf Motive, aus denen heraus ihm und seinen Gleichgesinnten keine Kooperation mit dem Nationalsozialismus möglich waren: erstens ideologische Differenzen, wie zum Beispiel, dass Macht vor Recht gehe oder dass der Zweck alle Mittel heilige. Zweitens war der Nationalsozialismus gegen Klerikalismus. Drittens

¹⁴³ Vgl. Hopfgartner, Schuschnigg, Ein Staatsmann im Kampf gegen Hitler, S. 36.

¹⁴⁴ Vgl. Schuschnigg, Kurt, Der Europäische Geist, in: Der Christliche Ständestaat, Jg. 1, Nr.4, 24.12.1933, S. 5.

¹⁴⁵ Schuschnigg, Kurt, Österreichs Erneuerung I, Genf, 12.9.1934, in: Die Reden des Bundeskanzlers Dr. Kurt Schuschnigg, Klagenfurt o. J., Bde. 13., S. 127.

¹⁴⁶ Vgl. Hopfgartner, Schuschnigg, Ein Staatsmann im Kampf gegen Hitler, S. 36.

aufgrund der Überbetonung des Nur-Nationalen. Als vierten Grund nennt Schuschnigg die Einschüchterung und Gewalt. Der fünfte Grund ist der Wille des Nationalsozialismus, die geschichtliche Wirklichkeit des österreichischen Staates auszulöschen. Schuschnigg vertritt die Meinung, dass der Nationalsozialismus mit vollem Bewusstsein die nicht vereinbaren kulturellen Unterschiede zwischen einem nationalsozialistisch-preußisch und österreichisch-deutsch gleichsetzen wolle.¹⁴⁷

Als Ursache für die kritische Lage Österreichs bezeichnet Schuschnigg die Zeit nach 1918, in der es nicht gelungen sei, das Volk von einem „österreichischen Staatsbewusstsein“ zu erfüllen und von der eigenen Geschichte und Bestimmung in Europa zu überzeugen.¹⁴⁸

In einem Brief an Hans Lohberger am Ende des Jahres 1946 schreibt Schuschnigg, dass die Unabhängigkeit von Österreich nur dann bewahrt werden könne wenn diese von den Österreichern mit unbedingtem Willen verfolgt werde.¹⁴⁹

Kurt Schuschnigg gelingt es während seiner politischen Karriere nicht, die Mehrheit für seine Sichtweise von Österreich zu überzeugen. Das liegt daran, dass ihm die Menschen aus den verschiedenen sozialen Klassen nicht folgen können. Denn einerseits bezeichnet er Österreich als deutsches Land, andererseits lehnt er den deutschen Nationalsozialismus Hitlers und den Anschluss an das Deutsche Reich ab. Zusätzlich dazu proklamiert die nationalsozialistische Propaganda wo sie nur kann über die Gemeinsamkeiten der „Ostmark“ und des Deutschen Reiches. Trotzdem spricht Schuschnigg noch immer vom deutschen Weg. Diese Zwiespältigkeit schafft Missverständnisse und erzeugt Zweifel im österreichischen Volk, ob Schuschnigg es schaffen werde, die Trennung der beiden deutschen Staaten zu bewahren. Graf Starhemberg schreibt dazu, dass das Volk aus den unteren sozialen Schichten die Ideologie des Kanzlers nicht verstanden habe. Für diese Schichten sind Schuschniggs Aussagen widersprüchlich, denn einerseits ruft er zum Kampf gegen den Nationalsozialismus auf, andererseits redet er von Österreich als zweitem deutschem Volk und unterzeichnet Verträge mit Hitler.¹⁵⁰

¹⁴⁷ Schuschnigg, Ein Requiem in Rot-Weiß-Rot, S. 24.

¹⁴⁸ Vgl. Hopfgartner, Schuschnigg, Ein Staatsmann im Kampf gegen Hitler, S. 36.

¹⁴⁹ Schuschnigg, Kurt, Brief an Hans Lohberger, Rapallo, 22.11.1946, in: Blätter für Heimatkunde, S. 10.

¹⁵⁰ Vgl. Starhemberg, Memoiren. Wien-München, 1971, S. 276.

Tatsächlich tritt der letzte Kanzler der Ersten Republik dem Nationalsozialismus nicht mit der nötigen Kompromisslosigkeit entgegen. Im Gegensatz zu Dollfuß und Starhemberg, bei denen sich ein „Einstellungswandel von einer pro-deutschen zu einer anti-nationalsozialistischen Haltung“¹⁵¹ vollzieht, gibt es bei Schuschnigg keinen eindeutigen Haltungswechsel.¹⁵²

Er erwähnt zwar oftmals, dass die höchste Priorität der Regierung die Bewahrung der österreichischen Unabhängigkeit sei,¹⁵³ jedoch vermeidet er bei diesem Kampf gegen Hitler den Einsatz aller möglichen Mitteln. Zu diesen hätte, um nur ein Beispiel zu nennen, der bewaffnete Widerstand gegen den Einmarsch deutscher Truppen gezählt, den Schuschnigg durchaus als Möglichkeit betrachtet. „Es ist kein Zweifel [...]: - es hätte am 11. März 1938 nur des Auftrags bedurft, um einen Generalstreik oder auch bewaffneten Widerstand auszulösen.“¹⁵⁴ Schuschnigg kontert Hitler am 12. Februar 1938 beim Gespräch in Berchtesgaden, nachdem Hitler sagt, dass er über Nacht bis nach Wien vordringen könne, wie folgt: „Ich weiß natürlich, daß [sic!] Sie in Oesterreich [sic!] einmarschieren können; aber, Herr Reichskanzler, ob wir es wollen oder nicht – das wird ein Blutvergießen geben; wir sind nicht allein auf der Welt. Das bedeutet wahrscheinlich Krieg“.¹⁵⁵ Trotz dieser Aussagen kommt es zu keinem Kampf zwischen dem Deutschen Reich und Österreich, da sich folgende Haltung bei Schuschnigg durchsetzt: „Hitler ist auf weite Sicht gesehen nicht Deutschland; der Nationalsozialismus nicht das deutsche Volk – und wenn sie selbst es tausendmal behaupten. Ein deutsches Schicksal vielleicht, aber sicher nicht die deutsche Zukunft.“¹⁵⁶

Diese Aussagen zeigen, wie ambivalent das Verhältnis Schuschniggs zum Widerstand gegen Hitler ist.

¹⁵¹ Streitle, Schuschnigg, S. 76.

¹⁵² Vgl. Streitle, Schuschnigg, S. 76.

¹⁵³ Vgl. Tautscher, Anton, Schuschnigg spricht. Das politische Gedankengut eines Österreichers, Graz, Wien, 1935, S. 93 ff.

¹⁵⁴ Schuschnigg, Ein Requiem in Rot-Weiß-Rot, S. 63.

¹⁵⁵ Schuschnigg, Requiem, S. 42.

¹⁵⁶ Schuschnigg, Requiem, S. 71.

Schuschnigg vertritt zudem die Meinung, dass Österreich der zweite deutsche Staat sei¹⁵⁷ und dazu bestimmt, den europäischen Frieden zu bewahren.¹⁵⁸ Wie sein Vorgänger ist auch Schuschnigg ein entschiedener Anschlussgegner und folgt dieser Haltung, jedoch kann er den eingeschlagenen Weg aufgrund seines politischen Handelns nicht halten. Der Grund für Schuschniggs Scheitern liegt für Friedrich Scheu in Kurt Schuschniggs Charakter. Er meint, dass Schuschnigg und Dollfuß als Charaktere nicht unterschiedlicher sein könnten. Schuschnigg führe außerdem die Sache eines Anderen fort und sei aufgrund seiner Persönlichkeit nicht in der Lage, diese zu bewältigen.¹⁵⁹ Alfred Maleta, ein ehemaliger ÖVP Politiker, schätzt den ehemaligen Kanzler ähnlich ein:

„Schuschnigg war ein Herr, ein Kavalier der alten Schule, der Typ eines vom noblen franzisko-josephinischen Stil geprägten k. u. k. Offiziers; gleichzeitig ein typischer Intellektueller und von einer blendenden Rhetorik [...] Vom Inhalt her war er freilich in erster Linie nur ein Redner für intellektuelle Kreise, dem sämtliche Attribute eines Volkstribunen fehlten. Vor allem war kein Demagoge [...] Neben Schuschnigg wirkte Dollfuß als Redner eher mittelmäßig, jedoch hatte er eine Ausstrahlung, die Schuschnigg völlig fehlte.“¹⁶⁰

Maleta, ehemaliger Klubobmann der ÖVP, schreibt zudem Folgendes:

„Schuschnigg wäre an sich der ideale Ministerpräsident in einer demokratischen Republik gewesen, aber sicher kein autoritärer Führer aus innerer Berufung in einem Staatsnotstand. [...] Er besaß einen blendenden Intellekt, aber ihm fehlten Instinkt und das sogenannte „G’spür“ [sic!]. Daraus erklärt sich denn sein politisches Verhandeln als Nachfolger von Dollfuß in dessen Funktionen als Bundesführer und Bundeskanzler. Gewissenhaft verwaltete er das ihm anvertraute Erbe, aber er besaß nicht die schöpferische Intuition zum Auffinden neuer Wege in geänderten Situationen.“¹⁶¹

Entscheidend für Schuschniggs Misserfolg sind die außenpolitischen Bedingungen, denn diese sind nicht ideal für den ehemaligen Bundeskanzler. Die Westmächte und die kleine Entente kooperieren nicht mit ihm, wodurch er zu Kompromissen mit Hitler gezwungen ist. Jedoch kann man ihm vorwerfen, dass er seine Deutschtums-Ideologie, also die Kulturverbundenheit

¹⁵⁷ Vgl. Tautscher, Schuschnigg, S. 55.

¹⁵⁸ Vgl. Schuschnigg, Kurt, Österreichs Erneuerungen. Die Reden des Bundeskanzlers Dr. Kurt Schuschnigg, Klagenfurt, o. J., S. 131 ff.

¹⁵⁹ Vgl. Scheu, Friedrich, Der Weg ins Ungewisse: Österreichs Schicksalskurve 1919-1938, Wien, München, Zürich, 1972, S. 214.

¹⁶⁰ Maleta, Alfred, Bewältigte Vergangenheit, Österreich 1932-1945, Verlag Styria, Graz, Wien, Köln, 1981, S. 172.

¹⁶¹ Maleta, Bewältigte Vergangenheit, S. 173.

aller Deutschen, bis zum Ende seiner politischen Karriere verfolgt und dass diese Beharrlichkeit der Untergang für die Unabhängigkeit Österreichs ist. In friedlicheren Zeiten hätte er seiner Ideologie treu bleiben können, doch in dieser Phase wäre ein flexibleres Handeln notwendig gewesen. Er wäre dazu verpflichtet gewesen, seine Deutschtums-Ideologie aufzugeben und an die Realpolitik anzupassen. Andererseits kann man ihm die bedingungslose Loyalität zu Österreich nicht absprechen, denn er kämpft bis zuletzt für die Unabhängigkeit Österreichs und gegen den Nationalsozialismus, jedoch mit den falschen Mitteln. Schuschniggs Problem ist, dass er zu starrsinnig seinen Idealen folgt.¹⁶² Der Historiker Gerhard Jagschitz schreibt in diesem Zusammenhang, dass Schuschnigg die kritische Lage völlig falsch beurteilte und aufgrund seiner „Deutschtums-Ideologie“ die Nationalsozialisten falsch einschätzte und sie nicht aus dem Land verbannte.¹⁶³

Abschließend soll diese Arbeit verdeutlichen, dass Schuschnigg seiner „Österreich“-Ideologie bis in die letzten Stunden seiner politischen Karriere treu bleibt. Dies beweist seine letzte Rundfunkansprache als Österreichischer Bundeskanzler am 11. März 1938. In der Rede nimmt er Stellung zur aktuellen Lage der Nation und nennt seine persönlichen Beweggründe für seinen Rücktritt:¹⁶⁴

Schuschnigg: Der Herr Bundespräsident beauftragt mich, dem österreichischen Volke mitzuteilen, dass wir der Gewalt weichen. Wir haben, weil wir um keinen Preis, auch in dieser ernsten Stunde nicht, deutsches Blut zu vergießen gesonnen sind, unserer Wehrmacht den Auftrag gegeben, für den Fall, dass der Einmarsch durchgeführt wird, ohne wesentlichen Widerstand sich zurückzuziehen und die Entscheidungen der nächsten Stunden abzuwarten. Der Herr Bundespräsident hat dem Herrn General der Infanterie, den General Gruppeninspektor zur Führung der Wehrmacht betraut. Durch ihn werden die weiteren Weisungen der Wehrmacht agieren. So verabschiede ich mich in dieser Stunde von dem österreichischen Volke, mit einem deutschen Wort und einem Herzenswunsch. Gott schütze Österreich!¹⁶⁵

¹⁶² Vgl. Hopfgartner, Schuschnigg, Ein Staatsmann im Kampf gegen Hitler, S. 37.

¹⁶³ Vgl. Jagschitz, Gerhard, Von der Demokratie zum Ständestaat, in: Österreich 1918-1938, Institut für Österreichkunde (Hg.), S. 508.

¹⁶⁴ Letzte Rundfunkansprache als Österreichischer Bundeskanzler von Kurt Schuschnigg am 11. März 1938, Österreichische Mediathek, online verfügbar unter, <https://www.mediathek.at/atom/015C6FC2-2C9-0036F-00000D00-015B7F64>, zuletzt geprüft am 9.04.2019.

¹⁶⁵ Letzte Rundfunkansprache als Österreichischer Bundeskanzler von Kurt Schuschnigg am 11. März 1938, Österreichische Mediathek, online verfügbar unter, <https://www.mediathek.at/atom/015C6FC2-2C9-0036F-00000D00-015B7F64>, zuletzt geprüft am 9.04.2019.

Aufgrund dieser Formulierungen von Kurt Schuschnigg am 11. März 1938, „mit einem deutschen Wort“ und „Gott schütze Österreich“ zeigt sich noch einmal dessen Ambivalenz. Er will ein Österreich, das zugleich österreichisch und deutsch ist, und dies wird ihm und der Republik zum Verhängnis. Zudem ist sein politisches Handeln im Angesicht der nationalsozialistischen Bedrohung davon geprägt, Zeit zu gewinnen, da er denkt, dass sich dieser Konflikt von selbst lösen werde. Doch das ist eine fatale Fehleinschätzung.

2.3. Katholizismus

Ein weiteres prägendes Element der Ideologie von Kurt Schuschnigg ist der Katholizismus, der für ihn Hand in Hand mit der österreichischen Form von deutscher Kultur einhergeht. Er bleibt bis zum Ende seines Lebens begeisterter Katholik. Diese konfessionelle Einstellung hat auch beträchtlichen Einfluss auf seine politische Tätigkeit. Um sich ein Bild von diesem Weltbild machen zu können, sollen die Worte von Dollfuß auf einer Kundgebung der Vaterländischen Front in Feldkirch im Juni 1934 dienen, welche auch die Worte von Kurt Schuschnigg sein könnten:

„Deutsch sein heißt bei uns zugleich auch christlich sein. Wir haben den Ehrgeiz, zu versuchen, so wie das deutsche Volk schon einmal aus dem primitiven Urzustand aus dem Heidentum durch das Christentum zu kultureller Hochblüte geführt worden ist, neuerlich ein gläubiges, bescheidenes und innerlich voll erlebtes Christentum in unserer deutschen Heimat zur Auswirkung zu bringen.“¹⁶⁶

In der Zeit als Kanzler nützt er den katholischen Glauben, um zu zeigen, dass Österreich nichts mit Hitler-Deutschland zu tun hat. Er will Österreich als Staat darstellen, der sowohl eine kulturelle als auch eine christliche Bestimmung in Europa hat.¹⁶⁷ Der Ausdruck „Christlicher Ständestaat“ wird in der Zeit des Austrofaschismus als Synonym für Österreich verwendet und soll verdeutlichen, dass Österreich für Deutschtum und Katholizismus steht. Dies beleuchten auch die Worte von Schuschnigg am 5. August 1934:

„Wir können nicht dulden, daß [sic!] man Katholizismus und Deutschtum als Gegensätze erklärt. Solange eine bewußte [sic] katholische Generation in diesem Land lebt, solange werden wir gegen

¹⁶⁶ Führerworte, Kanzler Dollfuß auf einer Vaterländischen Kundgebung in Kundgebung in Feldkirch, 29. Juni 1934, in: Schuschnigg, Kurt, Unser Staatsprogramm, S. 54.

¹⁶⁷ Führerworte, Kanzler Schuschnigg bei einer Männerwallfahrt nach Klosterneuburg, 11. November 1934, in: Schuschnigg, Kurt, Unser Staatsprogramm, S. 55 f.

diese Auffassung kämpfen müssen, mit allen Mitteln, und die Reihe schließen müssen zur Einheit und Stärke.“¹⁶⁸

Aufgrund der Tatsache, dass die Konfession zu dieser Zeit ein sehr bestimmendes Element des österreichischen Staates ist, stellt sich die Frage, wie tolerant dieses Regime gegenüber anderen Religionen ist. Schuschnigg erwähnt zwar, andere Glaubensbekenntnisse zu akzeptieren¹⁶⁹, jedoch gibt es keine Aufzeichnungen, die bestätigen, dass er sich für andere Konfessionen einsetzt. Sein Fokus liegt viel mehr darauf, der katholischen Kirche mehr Macht zu geben, sodass die Interessen anderer Religionen und Nichtreligiöser auf der Strecke bleiben.¹⁷⁰

2.3.1. Politischer Katholizismus

Wie Seipel folgt Schuschnigg den Maximen des politischen Katholizismus. Er identifiziert sich vollkommen mit dieser Ideologie und orientiert sich an deren Leitlinien.¹⁷¹ Dieses Weltbild vertritt die Ansicht, dass Österreich im Grunde „ein deutscher Stamm ist und geistig, historisch und ethnisch zu Deutschland gehört“.¹⁷² Seine Grundsätze lauten:

„ein österreichisches Volk existiert nicht, sondern nur ein deutsches Volk, [...] Ebenso existiert keine österreichische Kultur, sondern nur eine deutsche Kultur [...] Österreich ist ein deutscher Staat, dessen Freiheit und Unabhängigkeit eine provisorische ist, bedingt durch die von Deutschland übertragene historische Aufgabe.“¹⁷³

Mit diesem deutschnationalen Weltbild von Österreich, welches Ernst Karl Winter sehr passend als „Ostmark-Ideologie“¹⁷⁴ bezeichnet, identifiziert sich auch Kurt Schuschnigg.¹⁷⁵

Im Zusammenhang mit dem politischen Katholizismus ist auffallend, dass Schuschnigg die politische Betätigung der Geistlichen nicht gerne sieht, obwohl sein großes Vorbild selbst Prälat ist und dies öffentlich zeigt. Angesichts dieser Formulierungen und Schuschniggs politischer

¹⁶⁸ Führerworte, Kanzler Schuschnigg, 5. August 1934, S. 32.

¹⁶⁹ Vgl. Kanzler Schuschnigg, Rede vom 1. Juli 1936, S. 32.

¹⁷⁰ Vgl. Hildebrand, Dietrich, Österreichs Sendung, Christlicher Ständestaat, Dezember 1933, S. 5.

¹⁷¹ Winter, E., K., Christentum und Zivilisation, S. 388f.; Vgl. auch: Goldinger, Schuschnigg, in: Österreichische Bundeskanzler, S. 235.

¹⁷² Winter, E., K., Monarchie und Arbeiterschaft, Beihefte zu den „Wiener politischen Blättern“, Nr.1 v. 1. Oktober 1936, Wien, 1936, S. 4.

¹⁷³ Winter, Monarchie und Arbeiterschaft, S. 4.

¹⁷⁴ Ebd. S. 4.

¹⁷⁵ Vgl. Ebd. S. 4.

Vergangenheit sind diese Ansichten als konträr zu sehen und machen auch hier, deutlich dass Schuschnigg keine klare Linie verfolgt.¹⁷⁶

Wie schon erwähnt, folgen Schuschnigg und Seipel in ihrer politischen Tätigkeit der Ideologie des politischen Katholizismus. In diesem Zusammenhang soll jedoch berücksichtigt werden, dass Seipel Deutschland nur in der Form der Weimarer Republik kennt. Er erlebt somit nie das nationalsozialistische Deutschland unter Hitler mit und hätte vielleicht anders als Schuschnigg gehandelt. So hätte er sich im Zuge dessen vielleicht deutlich vom gesamtdeutschen Weltbild abgegrenzt und den Nationalsozialismus mit allen Mitteln bekämpft.¹⁷⁷

2.4. Legitimismus

Eine weitere bestimmende Säule im Weltbild von Kurt Schuschnigg ist der Legitimismus. Hier soll geschildert werden, wie sich dieser mit Schuschniggs Deutschtums-Ideologie vereinbaren lässt. Wie schon am Anfang dieser Arbeit erwähnt, ist Schuschnigg bis zu seinem Lebensabend ein vehementer Monarchist. Diese Einstellung beziehungsweise Seite wird bereits im Elternhaus und in der „Stella Matutina“ stark geprägt.

Als Schuschnigg Kanzler wird, nimmt auch die legitimistische Bewegung an Fahrt auf und bekommt einen größeren Stellenwert als unter seinem Vorgänger Dollfuß. Der letzte Kanzler der Ersten Republik ist ein vehementer „Monarchist und Legitimist“,¹⁷⁸ wie aus einer seiner Veröffentlichungen hervorgeht:

„[...] weil Österreichs deutscher und europäischer Sinn weitaus am klarsten und in die Zukunft weisend mit dem Begriff Habsburg symbolisiert ist, [...], und aus keinem anderen Grund war ich [...] „Legitimist“ [...]. Und weil ich als grundsätzlicher Gegner des totalen Staates im tiefsten Grund an die unerläßliche [sic!] Notwendigkeit einer echten Demokratie und einer echten Führungsmöglichkeit glaubte; weil es mir schien, daß [sic!] die letzte Quelle der Autorität dem Streit der Tagesmeinung und dem Hader der Parteien zu entrücken sei – darum und aus keinem anderen Grund war ich Monarchist“¹⁷⁹

In Schuschniggs Kabinett gibt es auch andere Legitimisten, wie zum Beispiel Vizekanzler Starhemberg und Egon Berger-Waldenegg. Die beiden treten jedoch aus anderen Motiven für

¹⁷⁶ Vgl. Schuschnigg, Dreimal Österreich, S. 42.

¹⁷⁷ Vgl. Streitle, Rolle Schuschniggs, S. 61.

¹⁷⁸ Verosta, Requiem in Rot-Weiß-Rot, S. 7.

¹⁷⁹ Schuschnigg, Requiem, S. 22 f.

diese Ideologie ein als Schuschnigg. Der damalige Außenminister Berger-Waldenegg bekennt sich zur Restauration der Habsburgermonarchie: „für die Erhaltung der Unabhängigkeit Österreichs, für die Bewahrung Europas vor dem nationalsozialistischen Expansionswahnsinn und für die Rettung des Ideals menschlicher Gleichheit und Freiheit“. ¹⁸⁰ Laut Hopfgartner ist dies auch ein Grund, warum Schuschnigg der Monarchie treu bleibt. Er glaubt nämlich, dass er durch die Wiederherstellung der Monarchie eine Annexion durch das Deutsche Reich verhindern könne. ¹⁸¹

Im Gegensatz dazu geht aus den Protokollen des Hochverratsprozesses gegen Dr. Guido Schmidt hervor, dass Schuschnigg an das Römische Reich mit der Beteiligung Deutschlands, aber unter der Führung der Habsburger glaubt. ¹⁸² Aufgrund dieser Einstellung lehnt er „die Etablierung einer an sich nicht antideutschen gedachten Monarchie mit Hilfe antideutscher, andersnationaler Krücken“ ¹⁸³ vehement ab. Wegen Schuschniggs Ideologie kann die legitimistische Bewegung ihr volles Potential nicht entfalten. Für die Bewahrung der österreichischen Unabhängigkeit ist dies ein großer Nachteil, denn laut Hoor stecken unter den Legitimisten die stärksten Befürworter dieser Bewegung. ¹⁸⁴ Hoor schreibt des Weiteren, dass „die monarchistischen Organisationen und Gruppen [...] einen unerbittlichen Kampf gegen die nationalsozialistischen Infiltrations- und Annexionsbestrebungen“ ¹⁸⁵ betreiben. Zudem wird Schuschniggs zögerliche Haltung im Fall der Habsburger-Restauration sowie seine Deutschland-Politik, speziell nach dem Juliabkommen von 1936, stark kritisiert, und verhindert eine Kooperation mit den Legitimisten. ¹⁸⁶

Im Zusammenhang mit der Habsburger-Restauration gibt es schon im Frühjahr 1933 eine Verabredung zwischen Schuschnigg und Otto von Habsburg, bei der Schuschnigg versichert,

¹⁸⁰ Berger-Waldenegg, Egon Baron von, Memoiren, ungedruckt masch. Manuskript. Do -Mm -8, S. 363.

¹⁸¹ Vgl. Hopfgartner, Kurt von Schuschnigg, S. 37f.

¹⁸² Der Hochverratsprozess gegen Dr. Guido Schmidt vor dem Wiener Volksgericht, Die gerichtlichen Protokolle mit den Zeugenaussagen, unveröffentlichten Dokumenten, sämtlichen Geheimbriefen und Geheimakten, Wien, 1947, S. 620.

¹⁸³ Schuschnigg, Requiem, S. 28.

¹⁸⁴ Vgl. Hoor, Ernst, Österreich 1918-1938, Staat ohne Nation, Republik ohne Republikaner, Wien, München, 1966, S. 66.

¹⁸⁵ Hoor, Österreich 1918-1938, S. 66.

¹⁸⁶ Vgl. Streitle, Schuschnigg, S. 80.

er werde sich mit vollem Engagement für die Restauration einsetzen.¹⁸⁷ Nach dem Mord an Dollfuß erhält Schuschnigg am 26. Juli 1934 ein Angebot von Habsburg bezüglich der Wiederherstellung der Habsburgermonarchie, welches der Bundeskanzler jedoch ablehnt.¹⁸⁸ Dieses Verhalten beurteilt Otto von Habsburg als Unentschlossenheit Schuschniggs, denn laut von Habsburg sei dies der beste Moment für eine Restauration gewesen.¹⁸⁹

In weiterer Folge gibt es zahlreiche Quellen vom Deutschen Auswärtigen Amt, das alle Bewegungen Richtung Legitimus in Österreich sehr präzise verfolgt und nach Deutschland weiterleitet. Aufgrund dessen können Deutschland und die Siegermächte des Ersten Weltkrieges Druck auf Schuschnigg ausüben, sodass er von einer Wiederherstellung der Monarchie bis an sein Lebensende Abstand nimmt.¹⁹⁰

Trotz dieser Kontrolle ist die Restauration der Habsburgermonarchie unter dem Regime Schuschnigg immer ein Thema, auch wenn dies zahlreiche Politiker dementieren. Es gibt einige Quellen, die rege Korrespondenzen zwischen Schuschnigg und Otto von Habsburg zeigen. Dieser Austausch beginnt bereits 1932, als Schuschnigg Minister wird.¹⁹¹ Was man dem Bundeskanzler auf keinen Fall vorwerfen kann ist, dass er je geleugnet hätte, ein vehementer Monarchist zu sein. Er ist maßgeblich an der Aufhebung der Habsburgergesetze 1935 beteiligt. Zudem bekennt er sich am Anfang des Jahres 1938 in aller Öffentlichkeit dazu, ein überzeugter Monarchist zu sein, hält jedoch eine Wiederherstellung der Monarchie zu diesem Zeitpunkt aufgrund der außenpolitischen Lage für nicht möglich.¹⁹²

Zusammenfassend kann man sagen, dass Schuschniggs Handlungsweise bezüglich der Restauration von unrealistischen Gedanken, nämlich den von Habsburgern an der Spitze des großdeutschen Reiches, geprägt ist. Im Gegensatz dazu erkennt er, dass die Wiederherstellung der Monarchie aufgrund der realpolitischen Gegebenheiten keine reale Chance hat.¹⁹³ Diese widersprüchlichen Ansätze sind typisch für Schuschniggs Politik. Er bezeichnete die Politik

¹⁸⁷ Vgl. Vasari, Emilio, Dr. Otto Habsburg oder die Leidenschaft für Politik, Wien, München, 1972, S. 123.

¹⁸⁸ Vgl. Vasari, Otto Habsburg, S. 130f.

¹⁸⁹ Vgl. Vasari, Otto Habsburg, S. 131.

¹⁹⁰ Vgl. Hopfgartner, Kurt von Schuschnigg, S. 38.

¹⁹¹ Vgl. Streitle, Schuschnigg, S. 78.

¹⁹² Interview mit Daily Telegraph, 5.1.1938, in deutscher Übersetzung, in: Personalakten, Schuschnigg S. 3.

¹⁹³ Vgl. Schuschnigg, Kurt, Personalakten, Pers. 1, S. 7.

„als die Kunst des Möglichen. [...] So ist Kurt Schuschnigg über die Möglichkeiten seiner Zeit hinausgegangen, indem er versuchte, Komponenten zu einer Resultierenden zu einen, die für jeden Kenner der Lage unvereinbar waren.“¹⁹⁴ Vergleichbar sind sein Einsatz, „das gleichzeitige Bekenntnis zum Österreichertum und zum Deutschtum als möglich, ja als notwendig hinzustellen“.¹⁹⁵ Diese Bemühungen zeigen, dass Schuschnigg versucht, zwei gegensätzliche Einstellungen auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen. Wie schon erwähnt, fehlt Schuschnigg die Fertigkeit, die realpolitischen Bedingungen zu erkennen, und so verabsäumt er, die Legitimisten zum gemeinsamen Kampf gegen Hitler zu vereinen. Streitle beschreibt Schuschniggs Taktik im Kampf gegen den Nationalsozialismus als „einen Schritt nach vorne und gleichzeitig zwei Schritte zurück“.¹⁹⁶ Schuschnigg lebt in der Welt des Geistes, in welcher der Politiker gegen den Künstler kämpft. Auch ist der ehemalige Kanzler in seinem Wesen kühl und verschlossen, obwohl Österreich zu dieser Zeit einen „pragmatischen, entscheidungsfreudigen und [...] entschlossenen Politiker“¹⁹⁷ benötigen würde.

Daraus erschließt sich, dass die legitimistische Bewegung eine entscheidende Stütze im Kampf gegen die Nazis sein hätte können, es jedoch Schuschnigg nicht gelingt, seine utopischen Gedanken von einem großdeutschen Reich unter der Herrschaft der Habsburger auszublenden. Zudem ist Schuschnigg aufgrund seiner Charaktereigenschaften chancenlos gegen den Nationalsozialismus. Seine Amtszeit als Kanzler ist geprägt von einer Reihe an Kompromissen zu Gunsten Hitlers, die lediglich darauf abzielten, Zeit zu gewinnen, und dies wird Österreich und Schuschnigg letztlich zum Verhängnis.

¹⁹⁴ Ludwig, Eduard, Österreichs Sendung im Donaauraum, Die letzten Dezennien österreichischer Innen- und Außenpolitik, Wien, 1954, S. 169.

¹⁹⁵ Hoor, Österreich, S. 117.

¹⁹⁶ Streitle, Schuschnigg, S. 81.

¹⁹⁷ Streitle, Schuschnigg, S. 82.

3. Kurt Schuschniggs Einstellung zur Demokratie, Parlamentarismus und Sozialdemokratie bis 1945

Dieses Kapitel widmet sich Kurt Schuschniggs Ansichten zur Demokratie, Parlamentarismus und seinem Verhältnis zur österreichischen Sozialdemokratie. Es soll geschildert werden, wie demokratisch der ehemalige Kanzler bis 1945 wirklich war und was er von der Demokratie hielt.

3.1. Schuschniggs Verhältnis zur Demokratie und Parlamentarismus

Um das Verhältnis von Schuschnigg zur Demokratie zu verstehen, muss man wissen welchen Maximen er folgt. In diesem Zusammenhang ist der Vergleich mit seinem Vorgänger Engelbert Dollfuß sehr interessant. Als Dollfuß Bundeskanzler wird, behält Schuschnigg seinen Posten als Justizminister, da Dollfuß erkennt, dass er ein loyales Mitglied der Christlich-Sozialen Partei ist und dieselben politischen Ansichten teilt. Zudem sieht er in ihm einen sehr intelligenten und fleißigen Kollegen. Als Dollfuß ermordet wird und Schuschnigg sein Amt übernimmt, denken alle politischen Parteien, dass der ehemalige Bundeskanzler den politischen Weg von Dollfuß weitergehen wird. Doch dem ist nicht so. Zurückblickend ist erkennbar, dass die Charaktere Schuschnigg und Dollfuß konträrer nicht sein könnten.¹⁹⁸

Kurt Schuschnigg behauptet oft, dass er nach der Übernahme des Kanzleramtes den „Dollfuß-Weg“ streng verfolgte, wie folgender Ausschnitt eines Interviews mit dem Historiker Gerhard Jagschitz verdeutlichen soll:

Jagschitz: Waren sie wirklich ernst, wie sie gesagt haben, sie machen genauso weiter wie der Dollfuß? Den so genannten Dollfuß – Weg.

Schuschnigg: Hundert prozentig, ja. [...] Trotzdem habe ich es als meine Pflicht aufgefasst, das hat man auch von mir erwartet, dass was der Dollfuß angefangen hat, das Werk, aus dem er herausgerissen wurde, und an das er sicher genauso geglaubt hat wie ich, das muss fortgeführt werden. Und ich habe nicht einen Moment an einen Bruch oder eine Zäsur gedacht. Wollte also nur sagen, ich verstehe vollkommen, dass man von mir heute verlangt, nicht nur der normale Nachfolger Dollfuß zu sein, sondern auch so gut es geht, auch sein Werk fortzusetzen. Das war mir völlig klar, dass ist keine Phrase, aber ihr müsst mitnehmen, Menschen sind verschieden, auch wenn sie noch

¹⁹⁸ Vgl. Streitle, Rolle Schuschniggs, S. 76.

so befreundet waren. Auch wenn sie noch, wie soll ich sagen miteinander übereingestimmt haben. Haben sie verschiedene Arten zu arbeiten und verschiedene Ideen. Ich kann euch nichts versprechen, dass ich das so machen werde wie es der Dollfuß gemacht hätte. Na gut, dass kann man momentan, so als eine Phrase auffassen, aber es war mir blutig ernst und ich habe es auch sehr eingesehen. Um wieder zurück zu kommen. Ich habe wirklich den ernststen Willen gehabt die Ideen von Dollfuß durchzusetzen.¹⁹⁹

Im Gegensatz dazu schreibt Starhemberg in seinen Memoiren über den politischen Weg Schuschniggs Folgendes: „doch leider mußte [sic!] ich nur allzu bald feststellen, daß [sic!] mit Schuschnigg ein anderer Geist in die österreichische Politik eingezogen war. Der Kampfgeist, der zu Dollfuß-Zeiten herrschte, erlöschte immer mehr und mehr. Das Wort, innere Befriedung, wurde zum Leitmotiv der österreichischen Politik.“²⁰⁰

Im oben zitierten Interview von Schuschnigg und Jagschitz aus dem Jahr 1969 erwähnt Schuschnigg, dass er mit der Amtsübernahme versucht habe, den „Dollfuß-Weg“ weiterzugehen. Jedoch erwähnt er auch, dass er nicht wie Dollfuß sei, nicht dieselben Charaktereigenschaften habe. Diese Ansicht vertritt auch Ernst Rüdiger Starhemberg. Er schreibt in seinen Memoiren, dass Dollfuß eine offene und herzliche Art hatte. Im Gegensatz dazu sei Schuschnigg eine unnahbare Person mit einer kühlen Persönlichkeit. So schreibt er in seinen Memoiren: „An den Schuschnigg kommt man nicht heran, er bleibt immer hinter seiner Brille.“²⁰¹

In diesem Zusammenhang erwähnt Starhemberg, dass es zwischen ihm und Dollfuß immer wieder Reibereien gebe, jedoch versöhne man sich wieder, wie eine Aussage von Dollfuß zeigt: „So kommen wir nicht weiter, daß [sic!] wir uns gegenseitig anschreien. Wir sind halt beide nervös. Es ist g´scheiter [sic!], Du kommst um 9 Uhr abends zu mir in meine Wohnung. Ich hab [sic!] ein paar Flaschen guten Wachauer Wein bekommen, und den werden wir ausprobieren.“²⁰² Als Konsequenz einer angenehmeren Atmosphäre finden die beiden eine Lösung und das Verhältnis zwischen ihnen festigt sich.²⁰³

¹⁹⁹ Jagschitz 1972; abrufbar unter: www.mediathek.at, e-03-00062, (Teil 3).

²⁰⁰ Starhemberg, Memoiren, S. 214.

²⁰¹ Starhemberg, Memoiren, S. 207.

²⁰² Starhemberg, Memoiren, S. 208.

²⁰³ Starhemberg, Memoiren, S. 207f.

Im Gegensatz dazu kommt es zwischen Schuschnigg und Starhemberg nie zu einer konstruktiven Zusammenarbeit, obwohl sich beide sehr darum bemühen. Es entsteht kein vertrauensvolles Verhältnis. Abgesehen davon ist Schuschnigg eine anständige Person und ein ehrenhafter Politiker, der seine Aufgabe als Bundeskanzler als seine historische Bestimmung sieht. Deshalb verlässt er Österreich nicht, als die Nazis am 12. März 1938 einmarschieren. „Er hat sich selbst zum Märtyrer werden lassen.“²⁰⁴ Auch stellt Starhemberg einige Charaktereigenschaften bei Schuschnigg fest, ohne ihn dabei kritisieren zu wollen, aufgrund derer er einige Entscheidungen fällt, die keinen Sinn ergeben. Starhemberg meint, dass Schuschniggs Verschlossenheit und Schüchternheit auf seinen Mangel an Selbstvertrauen zurückzuführen seien. In weiterer Folge würden dadurch seine Zögerlichkeit und Ängstlichkeit, die oft bei ihm zu erkennen seien, verständlich. Aufgrund dieser Eigenschaften komme es oft zu halben Lösungen, die für niemanden befriedigend seien, wie folgendes Beispiel zeigt:

„Schuschnigg war zu Mussolini zu der von ihm selbst gewünschten Zusammenkunft nach Florenz gefahren. Aber anstatt heimzukehren oder etwa noch einige Erholungstage irgendwo in Italien zu verbringen, sauste er von Mussolini weg an die französische Riviera. Einseitig mit Italien zu gut zu sein, hatte ihn schon bedrückt. Er wollte zeigen, daß [sic!] er auch den anderen Weg zu den Weststaaten suche. Durch diesen Besuch an der Riviera hat er sich allerdings gar keine Vorteile verschafft, aber den Nachteil, daß [sic] der etwas überempfindliche Duce über die Sache verschnupft war. Der ohnedies nicht sehr günstige Eindruck, den Schuschnigg bei seiner ersten Begegnung auf den Duce machte, war noch mehr getrübt.“²⁰⁵

Folgt man diesen Erläuterungen von Starhemberg, ist es für Schuschnigg unmöglich, dem Weg seines Vorgängers weiterzugehen, da sie komplett unterschiedliche Charaktereigenschaften haben und auch aus anderen sozialen Verhältnissen stammen.

Trotzdem versucht Schuschnigg, mit unbedingtem Willen den Maximen von Dollfuß treu zu bleiben. Um diesen Weg nachvollziehen zu können, ist entscheidend zu verstehen, für welche Ideologien Dollfuß steht. In weiter Folge werden deshalb Dollfuß' Ansichten von der Demokratie näher erläutert. Er folgt der Tradition des „christlichsozialen

²⁰⁴ Starhemberg, Memoiren, S. 208.

²⁰⁵ Ebd. S. 208.

Demokratieunbehagens“²⁰⁶. Außerdem zeigen biographische Hinweise, dass er eine zwiespältige Einstellung zur Demokratie hat.²⁰⁷

„Der Demokratiebegriff Dollfuß' ist aber wohl nicht von seinem Freiheitsbegriff zu trennen. Dieser – antiliberale und antiindividualistisch ausgeprägt – sollte eine Eigentums-, Handlungs- und Menschenfreiheit umfassen, jedoch im Sinne einer „geordneten Freiheit“ durch Zügel im Interesse der Allgemeinheit kontrolliert werden.“²⁰⁸

Genau wie Dollfuß hat Schuschnigg nur wenig Verständnis für parlamentarische Diskussionen. Insbesondere hat er eine kritische Meinung über die Kompromisslösungen auf der Parlaments- und Parteiebene. Deshalb äußert er sich immer wieder negativ über die parlamentarische Demokratie, welche zu dieser Zeit das politische System Österreichs ist. Kurt Schuschnigg ist in dieser Zeit der Meinung, dass Österreich wegen seiner Geschichte und geografischen Lage nicht für die parlamentarische Demokratie geschaffen ist und man Österreich nicht mit England vergleichen könne, da dieses politische System dort schon lange Tradition habe.²⁰⁹ Zudem behauptet Schuschnigg, dass die parlamentarische Demokratie den Fortschritt für Österreich in der Ersten Republik verhindert habe. Er meint, dass dieses politische System nicht die richtige Regierungsform sei, um, angesichts der vielen Problemen der Ersten Republik, Herr der Lage zu werden.²¹⁰

In „Dreimal Österreich“ ist Schuschniggs Meinung gegenüber der parlamentarischen Demokratie folgende:

„Die parlamentarische Demokratie in Österreich wurde vielfach als Formaldemokratie bezeichnet und dies mit vollem Recht: Denn die sogenannte Volkssouveränität stand in Wirklichkeit seit je auf dem Papier; die Volksherrschaft ist niemals etwas anderes gewesen, als eine blutleere Fiktion, verkleidet durch die innerlich unwahre Fassade, die der Parlamentarismus des allgemeinen Wahlrechts aufgerichtet hatte. Mit Recht wurde schon die Aufstellung der Wahlkandidaten und in weiterer Folge das System der starren Liste bemängelt. Die breite Masse hatte in Wirklichkeit gar nicht das Mitbestimmungsrecht, das ihr die Theorie gewährte; sie war an die Vorschläge der Wahlkomitees gebunden, deren Besetzung wiederum von den verschiedenen Parteisekretariaten

²⁰⁶ Jagschitz, Gerhard, Engelbert Dollfuß, in: Friedrich Weissensteiner, Erika Weinzierl (Hg.), Die Österreichischen Bundeskanzler, S. 199.

²⁰⁷ Vgl. Ebd., S. 199.

²⁰⁸ Jagschitz, Dollfuß, S. 199.

²⁰⁹ Vgl. Schuschnigg, Dreimal Österreich, S. 104ff.

²¹⁰ Vgl. Streitle, Schuschnigg, S. 83.

abhing. Die zusammengestellte Liste war als Ganzes zu wählen, eine Änderung oder Streichung, der Ersatz eines Namens durch einen anderen kam nicht in Frage.“²¹¹

In diesem Zusammenhang schließt der damalige Kanzler Folgendes in seiner Publikation von 1937:

„Somit hat es in Wirklichkeit keine persönliche, sondern nur eine Parteiwahlwerbung gegeben. Das mußte [sic!] nicht unbedingt falsch sein; aber es setzte voraus, daß [sic!] neben dem Parlament der Parteien eine unmittelbar vom Volksvertrauen getragene, entscheidende Gewalt vorhanden war, die in der Person des Staatsoberhauptes, des Bundespräsidenten oder Monarchen, je nach der Staatsform, berichtigend einzugreifen und im Bedarfsfall autoritär zu entscheiden vermochte. Diese Gewalt war in Österreich nicht vorhanden, denn der Bundespräsident wurde wiederum nur durch das Parlament gewählt und hatte zudem die längste Zeit keine entscheidenden Rechte.“²¹²

Aus diesen sehr deutlichen Äußerungen von Kurt Schuschnigg kann darauf geschlossen werden, dass sich dieser eine autoritärere Demokratie wünschen würde beziehungsweise ein anderes Verständnis von Volksherrschaft hat. Diese autoritärere Form von Demokratie ist in der Zwischenkriegszeit keine Besonderheit, wie die Verfassung der Weimarer Republik von 1919 zeigt.²¹³

Die Tatsache, dass immer Kompromisse zwischen den verschiedenen Parteien gefunden werden müssen, verstärkt Schuschniggs Abneigung gegenüber der parlamentarischen Demokratie. Dieses Regierungssystem ist für Schuschnigg nicht das geeignete System in dieser kritischen Zeit, da es in seiner Arbeitsgeschwindigkeit stark eingeschränkt ist. Dies lässt sich anhand folgender Äußerungen in „Dreimal Österreich“ nachvollziehen:

„Die parlamentarische Demokratie in Österreich war aber auch in ihrer Arbeitsmöglichkeit stark behindert. Sie war außerstande, wirklich große Probleme in entscheidenden Stunden mit der nötigen Raschheit zur Gänze zu lösen. Jede Parteienkoalition bringt es mit sich, daß [sic!] die Partner auf Teile ihres Programmes verzichten müssen, um das Bündnis lebensfähig zu erhalten. Der beliebteste Kampfruf gegen die Parteien war der Vorwurf des Packelns. Damit war das ständige Suchen nach Kompromissen gemeint, dass bei jeder ausschlaggebenden Frage ein Stehenbleiben auf halbem Wege bedingte. So blieb denn als einzige, immer wiederkehrende Folge die halbe Lösung übrig, die niemand zur Gänze befriedigt hat. Das war aber gerade jene Methode, die junge, aktivistische Kräfte

²¹¹ Schuschnigg, Dreimal Österreich, S. 106f.

²¹² Schuschnigg, Dreimal Österreich, S. 107.

²¹³ Vgl. Streitle, Schuschnigg, S. 83.

naturgemäß abstoßen mußte [sic!]. Daß [sic!] auch die dem Parlament verantwortliche Regierung äußerst schweres Arbeiten hatte und nie auf lange Sicht vorausszusehen vermochte, liegt auf der Hand. Besonders bedrohlich wurde die Situation für jede Regierung, wenn sie in mühsamem Verhandeln eine lebenswichtige Staatsnotwendigkeit der Opposition gegenüber durchsetzen mußte [sic!], was nur zu häufig den Kaufpreis von Zugeständnissen bedingte, die sachlicherweise nicht vertretbar waren. So kam denn manche politische Entscheidung durch sorgsames Abwägen des kleineren Übels zustande.“²¹⁴

So werden, laut Schuschnigg, nur halbe Lösungen gefunden, die kein Lager befriedigen. Zudem kommt es oft auch zu Leerlauf und Stillstand bei der Entscheidungsfindung, obwohl der Erhalt Österreichs davon abhängt. Wegen dieser Vorkommnisse ist für Kurt Schuschnigg die Zeit der parlamentarischen Demokratie abgelaufen und er wünscht sich Änderungen.²¹⁵ In weiterer Folge verankert sich seine Haltung gegenüber der Demokratie fest. Daher steht die Restauration der parlamentarischen Demokratie während seiner Amtsperiode nie wieder zur Debatte.²¹⁶

Zusammenfassend ist zu sagen, dass die autoritäre Regierung von Schuschnigg sehr kritisch betrachtet werden muss. Jedoch kann ihr nicht vorgeworfen werden, dass sie Schuld am Anschluss von 1938 hat. Denn andere Staaten wie zum Beispiel die damalige Tschechoslowakei haben eine funktionierende Demokratie und werden trotzdem von Hitler unterworfen. Dem Nationalsozialismus ist die innere Verfassung eines Staates völlig gleichgültig.²¹⁷ Eine ähnliche Ansicht zu dieser Thematik hat auch Maleta: „Man nehme also endgültig Abstand, Abschied von der weltfremden Illusion, daß [sic!] Österreich bei Wiedereinführung des Parlamentarismus seine staatliche Existenz gerettet hätte.“²¹⁸

In diesem Zusammenhang darf jedoch nicht vergessen werden, dass die sehr schmale politische Basis von Schuschnigg durch Demokratisierungsmaßnahmen und eine Zusammenarbeit mit der Arbeiterschaft zu einer einfacheren Zusammenarbeit in der zweiten Republik hätten beitragen können. Bis heute gibt es zwischen den beiden politischen Lagern häufig sehr emotionsgeladene Diskussionen aufgrund des autoritären Regimes der Ersten Republik.

²¹⁴ Schuschnigg, Dreimal Österreich, S. 107 f.

²¹⁵ Schuschnigg, Dreimal Österreich, S. 125.

²¹⁶ Vgl. Streitle, S. 84.

²¹⁷ Vgl. Bock, S. 5.

²¹⁸ Malta, Bewältigte Vergangenheit, S. 170.

3.2. Schuschniggs Einstellung zur Sozialdemokratie

Anhand Schuschniggs bereits dargestelltem Weltbild ist einleuchtend, dass er sich mit dem marxistisch orientierten Programm der Sozialdemokraten nicht identifizieren kann. Zusätzlich zu dieser generellen Aversion gegen die Sozialdemokratie verstärkt sich die Abneigung aufgrund einiger Ereignisse aus den Jahren 1918 bis 1932.

Zu diesen Vorfällen zählt zum einen die sozialistische Herrschaft der Straße in den ersten Stunden der Ersten Republik; ein weiteres prägendes Ereignis ist das Ende der Koalition 1920, wobei dies beide Parteien forderten.²¹⁹ Im Anschluss daran werden von den Linken Schriften und Botschaften öffentlich verbreitet, welche für die Bürgerinnen und Bürger besorgniserregend sind. Diese sozialistischen Proklamationen werden von den meisten StaatsbürgerInnen als Bedrohung empfunden. Auch erscheint zu dieser Zeit das Linzer Programm von 1926. Vor diesem wird bereits 1924 eine Schrift von Otto Bauer mit dem Titel „Dem Kampf um die Macht“ veröffentlicht, in welcher die Linken den allgemeinen Klassenkampf fordern.²²⁰ In diesem bereits erwähnten Linzer Programm, welches vom 30. Oktober bis zum 3. November 1926 in Linz verbreitet wurde, ist Folgendes nachzulesen:

„Im Verlauf dieser Klassenkämpfe kann der Fall eintreten, daß [sic!] die Bourgeoisie nicht mehr und die Arbeiterklasse noch nicht stark genug ist, allein die Republik zu beherrschen...Nur wenn die Arbeiterklasse noch nicht stark genug ist, allein die Republik zu beherrschen...Nur wenn die Arbeiterklasse wehrhaft sein wird, die demokratische Republik gegen jede monarchistische oder faschistische Gegenrevolution zu verteidigen...nur dann wird daher die Arbeiterklasse die Staatsmacht mit den Mitteln der Demokratie erobern und ausüben können“²²¹

Solche Proklamationen steigern das Misstrauen Schuschniggs gegenüber der Sozialdemokratie. In weiterer Folge nützt er die Möglichkeit nicht, sich mit den Sozialdemokraten zu versöhnen. Dies wäre für die Bewahrung der österreichischen Unabhängigkeit sicher von Vorteil gewesen. Was Schuschnigg oft vorgeworfen wird, aber nicht den Tatsachen entspricht, ist, dass er den Kontakt mit den Sozialdemokraten nicht sucht. Schuschnigg trifft sich am 20. August 1934 mit

²¹⁹ Vgl. Kleindl, Walter, Österreich, Daten zur Geschichte und Kultur, Wien-Heidelberg, 1978, S. 322.

²²⁰ Schuschnigg, Im Kampf gegen Hitler, S. 110.

²²¹ Kleindl, Daten zur Geschichte und Kultur, S. 328.

Heinrich Schneidmadl, einem ehemaligen sozialdemokratischen Landtagsabgeordneten. Dieses Zusammentreffen kommt auf Wunsch Schuschniggs zustande.²²²

Bei diesem Gespräch geht es um eine Verständigung sowohl mit Sozialdemokraten als auch mit den Nationalsozialisten. Als Bedingung dafür fordert Schneidmadl, dass alle Sozialdemokraten aus der Haft entlassen werden sollen.²²³

Schuschnigg entgegnet diesen Forderungen sehr offen und meint, „daß [sic!] es möglich sein müßte [sic!], die freie Arbeiterbewegung in Österreich vorerst über die Gewerkschaften zu reaktivieren und später wieder zu einer demokratischen Bundesverfassung zu gelangen“.²²⁴ Jedoch erwähnt er auch, dass er dies nicht alleine bestimmen könne, da die Heimwehrminister auch zustimmen müssten. Zudem fordert Schneidmadl außenpolitisch eine Annäherung Österreichs an die Politik der Kleinen Entente. Auch dieser Forderung stimmt Schuschnigg zu.²²⁵ Falls diese Aussagen von Schuschnigg zutreffen, müsste man seine sonst sehr kritische Haltung gegenüber der Sozialdemokratie relativieren.²²⁶

Im Gegensatz zur ersten Konversation läuft das zweite Gespräch zwischen Schneidmadl und Schuschnigg in eine völlig andere Richtung, denn in der Zwischenzeit war Schuschnigg bei Mussolini in Florenz. Des Bundeskanzlers Haltung wandelt sich gegenüber dem ersten Treffen völlig. In der Folge ist keine Rede mehr von einer Wiederherstellung der freien Arbeiterbewegung. Daraus schließt Schneidmadl, „daß [sic!] Mussolini die von Schuschnigg geplante Zusammenarbeit mit den Freien Gewerkschaften und den Sozialdemokraten strikte verbot und daß [sic!] sich Schuschnigg diesem Verbot gehorsam gefügt hat“.²²⁷

²²² Schneidmadl, Heinrich, Über Dollfuß zu Hitler, Ein Beitrag zur Geschichte des 12. Februars 1934, Wien, 1964, S. 68.

²²³ Vgl. Schneidmadl, Über Dollfuß zu Hitler, S.69.

²²⁴ Ebd. S. 70.

²²⁵ Ebd. S. 70.

²²⁶ Kaufmann, Fritz, Sozialdemokratie in Österreich, Idee und Geschichte einer Partei. Von 1889 bis zur Gegenwart, Wien, München, 1978, S. 339.

²²⁷ Schneidmadl, Über Dollfuß zu Hitler, S. 71.

Aufgrund der neuen Situation beschränkt sich Schneidmadl auf die Entlassung seiner in Haft gewesenen Parteikameraden. Diese kommt noch zustande, doch in weiterer Folge finden keine Gespräche zwischen den beiden mehr statt, da Schuschnigg weitere Treffen ablehnt.²²⁸

Da es kein Aktenmaterial von der Begegnung zwischen Schuschnigg und Mussolini in Florenz gibt, sind die Thesen von Schneidmadl nur Vermutungen. Daher ist nicht gewiss, ob Schuschnigg von Mussolini gezwungen wurde, die Verhandlungen mit der Sozialdemokratie zu beenden, oder ob dieser Wandel aus innenpolitischen Gründen erfolgt.²²⁹ In diesem Zusammenhang meint der spätere Vizekanzler Fritz Bock, dass das Thema Aussöhnung mit der Arbeiterschaft ein täglicher Gegenstand bei Sitzungen der Vaterländischen Front gewesen sei; jedoch habe Schuschnigg, laut Bock, keine andere Wahl gehabt, als den Forderungen von Mussolini nachzugeben, da Italien in dieser Phase der einzige Verbündete gegen Deutschland war.²³⁰

Dieser Ansatz ergibt natürlich Sinn, doch hätte der ehemalige Bundeskanzler erkennen müssen, dass eine Zusammenarbeit mit den Sozialdemokraten für die Unabhängigkeit Österreichs zwingend notwendig wäre. Er pendelt aber immer zwischen den Fronten und folgt keiner klaren Linie. Aufgrund dessen kann keine Zusammenarbeit zwischen der Regierung und den „Linken“ entstehen.²³¹

In diesem Zusammenhang äußert sich Fritz Kaufmann folgendermaßen über Schuschniggs Kontakt mit Schneidmadl:

„Dies war und blieb bis zur letzten Woche vor dem Anschluß [sic!] das einzige Mal, daß [sic!] Schuschnigg einen sozialdemokratischen Vertreter der Arbeiter in dieser Eigenschaft empfing. Um so größere Empörung mußte [sic!] es bei diesem hervorrufen, daß [sic!] er seine Gespräche mit den „Nationalbetonten“ die ganzen dreieinhalb Jahre hindurch niemals abbrach“²³²

Diese Aussage offenbart, dass Schuschnigg die Zusammenarbeit mit den „Rechten“ eher forciert als mit den „Linken“. In weiterer Folge ist das Verhältnis zwischen den Sozialdemokraten und Schuschnigg nach den geplatzten Bemühungen um eine Versöhnung

²²⁸ Schneidmadl, Über Dollfuß zu Hitler, S. 71.

²²⁹ Vgl. Streitle, Schuschnigg, S. 311 f.

²³⁰ Vgl. Streitle, Schuschnigg, S. 312.

²³¹ Vgl. Streitle, Schuschnigg, S. 313.

²³² Kaufmann, Sozialdemokratie in Österreich, S. 341.

davon geprägt, dass die „Linken“ wieder verstärkt unterdrückt werden. Diese Umstände führen zu wachsendem Misstrauen und Feindschaft der Sozialdemokraten gegenüber Schuschnigg.²³³

Schon nach den Februarkämpfen des Jahres 1934 entsteht die Bewegung der „illegalen Sozialisten“, welche vorwiegend im Untergrund aktiv ist. Auch gibt es in Brünn ein Auslandsbüro von Otto Bauer und Julius Deuch für österreichische Sozialdemokraten. Dort werden Ende 1934 die illegalen Sozialisten dazu aufgefordert, in Zukunft einen Kampf gegen den österreichischen Faschismus zu führen.²³⁴

Im Gegenzug führt das Schuschnigg-Regime im April 1935 den „Wiener Schutzbundprozess“ gegen die ehemaligen Köpfe des Republikanischen Schutzbundes durch, obwohl diese zu diesem Zeitpunkt gar nicht mehr inhaftiert sind. In der Anklage wirft man den Schutzbundführern vor, dass sie den paramilitärischen Verband in den Jahren 1932 bis 1934 erheblich aufgerüstet und sich bei einer Sitzung der Parteizentrale im Jänner 1934 dazu entschlossen haben, einen Aufstand gegen die Regierung zu unternehmen. Obwohl vor und während des Prozesses nie nachgewiesen werden kann, dass es zu diesem Beschluss kam, werden zwanzig „Schutzbündler“, je nach ihrer Position in der Hierarchie des Schutzbundes, zu bis zu achtzehn Jahren Haft verurteilt.²³⁵

In Wahrheit geht es bei diesem Verfahren „nicht um das Schicksal von Personen, sondern um eine abschließende juristische Beurteilung der Schuldfrage im Bürgerkrieg“.²³⁶

Der Bundeskanzler verfolgt die Absicht, der Öffentlichkeit zu zeigen, dass sein Handeln gegen die „Linken“ berechtigt ist. Im Gegensatz dazu gibt die Regierung in den folgenden Monaten indirekt zu, dass das Urteil unhaltbar sei, und setzt die verurteilten Schutzbundführer im Rahmen der Weihnachtsamnestie 1935 auf freien Fuß.²³⁷

²³³ Vgl. Kaufmann, Sozialdemokratie in Österreich, S. 342.

²³⁴ Vgl. Streitle, Schuschnigg, S. 313.

²³⁵ Marschalek, Manfred, Der Wiener Schutzbundprozeß 1935, in: Stadler, Karl, R. (Hg.), Sozialistenprozesse, Politische Justiz in Österreich 1870-1936, Europaverlag, Wien, 1986, S. 381.

²³⁶ Scheu, Der Weg ins Ungewisse, S. 228.

²³⁷ Marschalek, Der Wiener Schutzbundprozeß 1935, S. 381.

Schuschnigg zeigt ein weiteres Mal, dass er keinem klaren Weg folgt, seine Regierung nicht stabil ist und daher einem starken Gegner, wie es Hitler ist, keine Gegenwehr entgegensetzen kann.²³⁸

Ein Jahr später gibt es einen weiteren Prozess, doch dieses Mal sitzen die Mitglieder der „Revolutionären Sozialisten“, welche das Erbe der österreichischen Sozialdemokratie antraten, auf der Anklagebank.

Schon vor diesem Verfahren gegen die „Revolutionären Sozialisten“ kommt es zu Aufständen von sozialistischen Parlamentariern, welche aus den verschiedensten Ländern Europas anreisen.²³⁹ Generell verursacht dieser neue Prozess internationales Aufsehen, sodass Österreich für einige Wochen im Zentrum des weltweiten Interesses steht. Außerdem kommen viele internationale Journalisten und Sozialisten nach Wien, um das österreichische Regime zu beeinflussen.²⁴⁰ Aufgrund des weltweiten Aufsehens wird die österreichische Regierung unsicher, dass „das Gericht, das über die Angeklagten abgehalten werden sollte, zu einem Gericht über die österreichische Regierung“²⁴¹ würde. Der Auslöser für diese unerwartete Entwicklung ist die beeindruckende Verteidigungsrede von Bruno Kreisky. Diese beinhaltet die „Verurteilung und Abrechnung mit der Diktatur, als auch eine Darstellung der Ziele und Mittel sozialistischer Politik.“²⁴² Diese Prozesstage sind der Höhepunkt der Revolutionären Sozialisten, denn sie werden von der ganzen Welt gehört und können ihre Ideologie verkünden.²⁴³

In der Folge bleibt die Beziehung zwischen der Regierung und den Sozialisten bis zum März des Jahres 1938 feindselig. Erst als der Kanzler merkt, dass es keine andere Lösung mehr gibt, arbeitet er mit den Sozialisten zusammen. Doch zu diesem Zeitpunkt ist es bereits zu spät. Schuschnigg erkannte nicht rechtzeitig, dass die Zusammenarbeit mit den „Linken“ die einzige Möglichkeit zur Bewahrung der österreichischen Unabhängigkeit gewesen wäre. Seine Politik gegenüber den Sozialdemokraten ist

²³⁸ Kaufmann, Sozialdemokratie, S. 364.

²³⁹ Kaufmann, Sozialdemokratie, S. 365.

²⁴⁰ Scheu, Der Weg ins Ungewisse, S. 246.

²⁴¹ Schau, Der Weg ins Ungewisse, S. 247.

²⁴² Streitle, Schuschnigg, S. 316f.

²⁴³ Vgl. Kaufmann, S. 367.

„von den wechselnden taktischen Erfordernissen seiner allgemeinen Politik bestimmt, deren Leitgedanke es war, durch ein zweckdienliches Spiel mit den gegensätzlichen Kräften der österreichischen und der europäischen Politik einen Zustand herbeizuführen, der den Nationalsozialismus zwang, sich mit dem mißratenen [sic!] österreichischen Vetter auszusöhnen, statt ihn umzubringen.“²⁴⁴

Wie die Geschichte zeigt, geht Schuschniggs Taktik nicht auf und besiegelt den Untergang der Ersten Republik.

²⁴⁴ Buttinger, Joseph, Am Beispiel Österreichs, Ein geschichtlicher Beitrag zur Krise der Sozialistischen Bewegung, Köln, 1953, S. 329f.

4. Der Wandel des ideologischen Weltbilds von Kurt Schuschnigg nach 1945

Im letzten Kapitel dieser Arbeit soll es nun um den Wandel des ideologischen Weltbildes von Kurt Schuschnigg gehen. Nach der Befreiung durch die Amerikaner will er wieder nach Österreich zurückkehren, doch seine Rückkehr ist nicht erwünscht. Die Alliierten, die Österreicher und die ehemaligen Parteikameraden verweigern Schuschnigg die Einreise nach Österreich.²⁴⁵

4.1. *Schuschnigg wünscht sich ein friedliches Europa*

Im Zuge eines Besuches in Rom bekommt Schuschnigg zwei Mal die Möglichkeit, im Radio Vatikan ein Statement zur aktuellen Situation Europas abzugeben. In der Stellungnahme vom sechsten September des Jahres 1945 geht es keineswegs um die Politik der vier Siegermächte, sondern um den Wunsch, ein neues Europa zu formen, welches sich an christlichen Werten orientieren sollte. In dieser Botschaft nennt er die vier entscheidenden Faktoren, die ein friedliches Zusammenleben in Europa gewährleisten: „Herz, Verstand, Gewissen und Gedächtnis“²⁴⁶.

Seine Rede vom elften März 1938 und den anschließenden Anschluss Österreichs an Hitler-Deutschland, beurteilt Schuschnigg als den „Anfang vom Ende“. Er ist der Meinung, dass diese Ereignisse der damaligen Politik geschuldet seien. Schuschnigg vertritt noch immer die Haltung, dass die Friedensverträge von Versailles aus dem Jahr 1919 für den Zweiten Weltkrieg verantwortlich seien. Nun erklärt Schuschnigg die vier Siegermächte als zuständig für die Erhaltung des europäischen Friedens und fordert, dass sie den Aufbau Europas ermöglichen.²⁴⁷

Des Weiteren erwähnt er hinsichtlich der internationalen Zusammenarbeit, dass die europäischen Staaten in ihrer Politik den Maximen von Verstand und Vernunft folgen sollten. Dabei habe für ihn das Christentum eine zentrale Rolle, da es grenzübergreifend sei, alle Völker miteinander verbände und dadurch Frieden in Europa bringen könne. Daher sollten sich die

²⁴⁵ Meyels, Lucian, Der Austrofaschismus, Das Ende der Ersten Republik und ihr letzter Kanzler, Amalthea Verlag, Wien, München, 1992, S. 284f.

²⁴⁶ Hopfgartner, Ein Mann gegen Hitler, S. 253.

²⁴⁷ Ebd., S. 252f.

europäischen Länder an den christlichen Leitsätzen orientieren, wie er am Ende seiner Rede beim Radio Vatikan verkündet:

„Wenn nun alle die Millionen Menschen, denen das Christentum über das rein formale Bekenntnis hinaus ein praktischer Begriff ist, sich klar werden über die ungeheure Dynamik, die in christlichen Gedanken wohnt, sich vor allem klar werden über die Fülle des Gemeinsamen, das über staatliche und soziale Grenzen hinweg in den gleichen Ideen und Zielen liegt, dann halten diese Millionen von Christen in aller Welt den Schlüssel der Zukunft in Händen.“²⁴⁸

Diese Aussage zeigt, dass sich in Schuschniggs Weltbild, selbst nach den katastrophalen Ereignissen, seine katholische Haltung nicht geändert hat und er noch immer glaubt, dass der Katholizismus den Frieden Europas bewahren könne.

Nichtsdestotrotz kann Schuschnigg die Hörer von Radio Vatikan mit seinen Worten beeindrucken, sodass er am dritten Oktober 1945 wieder eingeladen wird. Dieses Mal zum Thema: „die gute alte Zeit“. In diesem Zusammenhang meint er, dass es „die gute alte Zeit“ nicht gegeben habe, sondern der Glaube daran nur ein Versuch sei, aus der nicht zufriedenstellenden Gegenwart zu fliehen. Schuschnigg sagt zwar, dass man zurückblicken könne, jedoch sei man verpflichtet, sich beim zukünftigen Weg nicht an vergangenen Geschehnissen zu orientieren. Vielmehr fordert er von Staaten, dass sie sich kritisch mit der Vergangenheit auseinandersetzen und ihre Mitschuld an den vergangenen Ereignissen bekennen sollten. Nur mit dieser Einstellung könne die Wiederherstellung eines friedlichen Europas gelingen. Diesbezüglich meint er, dass geschriebene Verträge allein keine friedliche Zukunft garantierten. Daher fordert er die friedliche Zusammenarbeit aller Nationen.²⁴⁹

In diesem Zusammenhang soll auf die eigene Vergangenheitsbewältigung von Schuschnigg eingegangen werden. Von den Staaten verlangt er, dass sie ihre Mitschuld an den vergangenen Geschehnissen bekennen und erwartet, dass sie in Zukunft zusammenarbeiten, doch er selbst gesteht sich seine Fehler nicht ein. Wie schon oftmals zitiert, bearbeitet er seine Vergangenheit durch seinen Publikationen „Dreimal Österreich“, „Ein Requiem in Rot-Weiß-Rot“ und „Im Kampf gegen Hitler“, jedoch äußert er sich in diesen nicht zu seinen begangenen Fehlern während seiner politischen Karriere; vielmehr dienen diese Schriften als Rechtfertigung. Dieses

²⁴⁸ Hopfgartner, Anton, Kurt Schuschnigg, Ein Mann gegen Hitler, Styria Verlag, Graz, Wien, Köln, 1989, S. 253.

²⁴⁹ Vgl. Ebd. S. 253.

widersprüchlichen Geschichtsbilds wird sich Schuschnigg spätestens, als er bei den Nürnberger Prozessen in den Zeugenstand tritt und zum Regime des Austrofaschismus befragt wird, bewusst. Er äußert sich nur sehr widerwillig während des Prozesses. Der ehemalige Kanzler will mit dem Milieu des Nationalsozialismus nichts mehr zu tun haben. Die Eindrücke in Nürnberg erinnern ihn an seine Zeit in NS-Gefangenschaft von 1938 bis 1945 und erzeugen offensichtlich so beängstigende Gefühle in ihm, dass er so schnell wie möglich aus Nürnberg abreist.²⁵⁰

Im Zuge dieses Prozesses erkennt Schuschnigg, dass eine Heimreise nach Österreich aufgrund seiner Vergangenheit nicht möglich ist. In weiterer Folge publiziert er seine in München und Sachsenhausen verfassten Schriften in Italien. Vor der Veröffentlichung kommt es jedoch noch zu einigen Änderungen der Aufzeichnungen, „Ein Requiem in Rot-Weiß-Rot“, die eigentlich als Verteidigungsschrift im Rahmen des NS-Prozesses dienen sollten.²⁵¹

4.2. Schuschniggs Ansicht zur außenpolitischen Situation Österreichs nach dem Zweiten Weltkrieg

Am Beginn des Jahres 1947 kommt Schuschnigg aufgrund der guten Bezahlung einer Einladung aus den Vereinigten Staaten von Amerika nach. Anlässlich des großen Erfolges seiner Vorträge in den USA beschäftigt er sich mit der Möglichkeit eines Verbleibs in den „Staaten“. Nachdem Schuschnigg auf seiner zweiten Reise durch die USA ein Angebot von der Universität von St. Louis erhält, entscheidet er sich, dort sesshaft zu werden. Von der Universität St. Louis wird ihm eine Stelle als Professor für Politikwissenschaften offeriert.²⁵²

Wegen der außenpolitischen Lage Österreichs nimmt der ehemalige Kanzler Stellung in einem Artikel in den „Annals of the American Academy of Political and Social Science“ mit dem Titel „The Austrian Peace“. Diese Ausgabe wird im Mai 1948 publiziert. Schuschniggs Artikel handelt von Österreichs diplomatischer Stellung von April 1945 bis zum Jahr 1948 und den vielen Forderungen, welche von Seiten der großen Kriegsgewinner, im Besonderen der

²⁵⁰ Hopfgartner, Ein Mann gegen Hitler, S. 256.

²⁵¹ Meyels, Austrofaschismus, S. 286.

²⁵² Hopfgartner, Ein Mann gegen Hitler, S. 258f.

Sowjetunion, an den noch nicht bestehenden Staat Österreich gestellt werden. Schuschnigg erkennt, dass es bei diesen Auseinandersetzungen um den Umfang und die Form des neuen Österreichs geht. So gibt es zwei mögliche Lösungen, entweder einen selbstständigen österreichischen Staat oder eine Schutzherrschaft Österreichs unter der Sowjetunion. Schuschniggs politische Einstellung ist dem Kommunismus gegenüber sehr ablehnend und daher ist er gegen die vorgeschlagenen sowjetischen Pläne. Dies zeigt der folgende Ausschnitt aus dem Artikel:

„Even if the word “protectorate” were avoided for reasons of political appearances, acceptance of the Russian proposal would mean, at best, that Austria with or without camouflage would find itself in the situation of a Balkan country of the nineteenth century, with its implications of Turkish domination and half-independence.”²⁵³

Dieses Zitat veranschaulicht, wie kritisch er der kommunistischen Sowjetunion gegenüber steht. Auch erwähnt er in dem Artikel, dass sich Österreich zu viel von der Konferenz in Moskau erwarte. Er sieht die abgeschlossenen Verhandlungen von Moskau und London aus einem sehr pessimistischen Blickwinkel und beurteilt die momentane Situation Österreichs als völlig ungewiss, da es jederzeit zu einer der beiden vorgeschlagenen Lösungen kommen könne.²⁵⁴

In weiterer Folge erläutert Schuschnigg die politischen Umstände Österreichs vor 1938; dabei geht er auf das Verhältnis der Großmächte zu Österreich ein und schreibt in seinem Artikel: „The peace treaty of Saint-Germain (September 10, 1919) regarded Austria as a means of providing security against German aggression, and thus placed Austria on the chessboard of world affairs.”²⁵⁵ Schuschnigg führt an, dass Österreich in den Jahre 1937 und 1938 die Opferrolle annahm, um den Weltfrieden zu bewahren. Für die politisch so komplizierte Lage Österreichs nach dem Zweiten Weltkrieg hat Schuschnigg eine Lösung, wobei diese völlig unrealistisch scheint. Über die Nachkriegszeit des Ersten Weltkrieges und die Auswirkungen auf Österreich schreibt er Folgendes:

²⁵³ Schuschnigg, Kurt, The Austrian Peace, in: Annals of the American Academy of Political and Social Science, Peace Settlements of World War II, Vol. 257, May 1948, online verfügbar unter: <https://www-jstor-org.uaccess.univie.ac.at/stable/pdf/1026638.pdf?refreqid=excelsior%3A26c95705787f3e25ce5236d33517cb25>, zuletzt geprüft am 20.5.2019, S. 106.

²⁵⁴ Schuschnigg, The Austrian Peace, S. 106.

²⁵⁵ Ebd. S. 106.

„The Austrian problem came into existence in 1918 as a consequence of the destruction of the old Austro-Hungarian monarchy. Albeit imperfect, Austria before 1914 was the organizational cornerstone of central Europe. In order to achieve a more perfect organization, it was smashed into pieces. The effect was merely that an imperfect solution had been replaced by no solution at all.”²⁵⁶

Wie schon in Kapitel zwei erwähnt, kann sich Schuschnigg niemals von der Idee von Österreich als politischem Zentrum Mitteleuropas trennen. Jedoch erkennt er, dass die Restauration der Habsburgermonarchie eine vergangene Utopie sei und daher eine neue Lösung gefunden werden müsse. Diesen neuen Weg Europas sieht Schuschnigg in der Vereinigung der europäischen Staaten und wünscht sich daher ein „United States of Europe“²⁵⁷. Für ihn sind diese Vereinigten Staaten von Europa die einzige Erfolg versprechende Lösung „and the only way out of the holocaust created by all the imperialistic reactions to the problem at hand, be they of nationalistic, race, or class character“.²⁵⁸ In diesem Zusammenhang hält er fest, dass zum damaligen Zeitpunkt noch keine Lösung gebe und Europa noch genau da stünde, wo es bereits vor 20 Jahren war. Der einzige Unterschied zwischen damals und 1948 sei, dass es früher Nazi- Deutschland und heute die Sowjetunion sei, welche den Frieden Europas gefährde.²⁵⁹

Diese Aussagen veranschaulichen, dass sich Schuschniggs politisches Weltbild wandelte. In „Dreimal Österreich“ wünscht er sich noch, dass Österreich die Vormachtstellung in Europa einnehme. Im Jahr 1948 hingegen bevorzugt er ein Bündnis und vor allem die Zusammenarbeit aller europäischer Staaten.

Hinsichtlich Österreichs Rolle im Zweiten Weltkrieg äußert sich Schuschnigg folgendermaßen: „Between March 1938 and May 1945 Austria had neither factual nor legal existence. Thus it cannot have been a belligerent and it cannot be held responsible for the war.”²⁶⁰ Aufgrund dessen könne das Land Österreich rechtlich nicht belangt werden. Die Einschätzung Österreichs als Opfer der deutschen Expansionspolitik kommt Schuschnigg sehr gelegen. In diesem

²⁵⁶ Schuschnigg, *The Austrian Peace*, S. 107.

²⁵⁷ Ebd. S. 107.

²⁵⁸ Ebd. S. 107.

²⁵⁹ Vgl. Ebd. S. 107.

²⁶⁰ Schuschnigg, *The Austrian Peace*, S. 110.

Zusammenhang erläutert er, dass all Jenes, was im Territorium des österreichischen Staates zu jener Zeit passierte, auf die deutsche Herrschaft zurück zu führen sei.²⁶¹

Schuschniggs Meinung nach könne das neue Österreich nur dann überleben, wenn keine Nation die Vormachtstellung in Europa einnehme. Dies sei nur dann gegeben, wenn die europäischen Staaten zusammen die Zukunft von Europa gestalteten und Österreich in diesem Prozess eine essentielle Bedeutung inne habe. Falls es jedoch wieder zur Vorherrschaft eines Staates käme, würde Österreich wieder in die Abhängigkeit dieses Staates gelangen. Aufgrund der Vergangenheit schließt Schuschnigg, dass die Sowjetunion diese Rolle zum damaligen Zeitpunkt inne habe, da sie ähnlich wie das Deutsche Reich 1938 einige österreichische Nachbarländer okkupiert habe. Daraus folgert der ehemalige Kanzler, dass Österreich zuerst in wirtschaftliche Abhängigkeit und in weiterer Folge in politische Abhängigkeit geraten könne. In diesem Rahmen äußert sich Schuschnigg zum Kommunismus und Sowjetunion wie folgt: „Just as in prewar Austria the struggle against National Socialism was interpreted as a struggle against Germany, so today the opposition to Communism is interpreted as an unfriendly act toward Russia.”²⁶² Aufgrund der vergangenen Ereignisse und des Vergleiches des Nationalsozialismus mit dem Kommunismus, sieht Schuschnigg die Unabhängigkeit des österreichischen Staates gefährdet. Diese Formulierungen zeigen, dass Schuschnigg gegenüber dem Kommunismus eine sehr ablehnende Haltung vertritt.²⁶³

Ein weiteres wichtiges Thema des Artikels ist Schuschniggs Ansicht gegenüber der staatlichen Neutralität. In diesem Zusammenhang erwähnt er, dass sich natürlich jeder Österreicher die Neutralität wünsche, da sie der beste Schutz gegen die sowjetische Bedrohung sei. In dieser Hinsicht könne die Schweiz als Vorbild dienen, jedoch sehe er Österreichs Möglichkeiten, sich im Falle des Krieges angemessen zu verteidigen, als sehr gering. Dies liege daran, dass Österreich einer der großen Verlierer des Ersten- und Zweiten Weltkrieges sei und als Brücke beziehungsweise Brückenkopf zwischen Ost und West liege. Zudem lägen die Grenzen Österreichs sehr ungünstig und machten es beinahe unmöglich, sich entsprechend zu verteidigen. Die Schweiz sei zwar ein hervorragendes Beispiel für einen neutralen Staat, jedoch unterschieden sich die Staaten Österreich und die Schweiz aufgrund verschiedener Strukturen

²⁶¹ Vgl. Schuschnigg, *The Austrian Peace*, S. 110.

²⁶² Ebd. S. 112.

²⁶³ Vgl. S. 112.

und unterschiedlicher Traditionen, sodass Österreich nicht den gleichen Weg, wie Schweiz gehen könne.²⁶⁴

Anhand dieser Aussagen ist erkennbar, dass es einen Wandel in Schuschniggs Ideologie gibt. Denn Schuschnigg, der einst den Maximen von Seipel folgte, ist entschieden gegen die Neutralität, da diese Staatsform aufgrund des österreichischen Lebensstils und ihrer historischen Vergangenheit nicht zu Österreich passe.²⁶⁵

Im weiteren Verlauf widmet sich Schuschnigg den wirtschaftlichen Aspekten Österreichs. Er sieht die österreichische Wirtschaft als überlebensfähig und nicht gefährdet, obwohl dies 1918, aufgrund des Verlustes der tschechischen Industrie und des Meerzuganges, von allen Seiten bezweifelt wurde. Im Zuge dessen bedient sich Schuschnigg Wirtschaftszahlen von 1937 und versucht, die wirtschaftliche Lage besser darzustellen als sie tatsächlich war. Wahrscheinlich deswegen, weil er damals für die österreichische Volkswirtschaft zuständig war.²⁶⁶

Abschließend widmet sich Schuschnigg in dem Artikel den Staatsgrenzen und den nationalen Minderheiten. In diesem Zusammenhang erwähnt er, dass im Zuge der Grenzziehung die Meinung der Südtiroler, Slowenen und Slawen keine Rolle spielen solle und die Grenzen, wie sie vor dem Zweiten Weltkrieg waren, bestehen bleiben sollten. Noch immer sieht Schuschnigg Österreich in der besonderen Lage, sich um die Sicherheit der nationalen Minderheit kümmern zu müssen, weshalb das Land einen essentiellen Beitrag für die Bewahrung des europäischen Friedens zu leisten habe. In weiterer Folge wünscht sich der ehemalige Kanzler, dass im Fall von Südtirol und des südlichen Kärntens, wo die Jugoslawen Gebiete für sich beanspruchen, Kompromisse gefunden würden.²⁶⁷

²⁶⁴ Schuschnigg, *The Austrian Peace*, S. 112f.

²⁶⁵ Sweet, Paul R., *Seipels Views on the Anschluss in 1928, An Unpublished Exchange of Letters*, in: *The Journal of Modern History*, The University of Chicago Press, Vol. 19, No. 4, Chicago, December 1949, online verfügbar unter: https://www-jstor-org.uaccess.univie.ac.at/stable/1876093?seq=1#metadata_info_tab_contents, zuletzt geprüft am 23.5.2019. S. 323.

²⁶⁶ Vgl. Ebd. 114f.

²⁶⁷ Vgl. Ebd. S. 117f.

4.3. Schuschniggs ideologischer Wandel von 1948-1967

Im Austausch mit dem Landeshauptmann von Salzburg, Josef Klaus, nimmt Schuschnigg Stellung zum Ergebnis der Nationalratswahl aus dem Jahr 1959. In diesem Statement erklärt er, warum es zum Sieg der Sozialdemokraten kam und was die österreichische Volkspartei in Zukunft besser machen könne.

Schuschnigg meint, dass eine stabile Wirtschaftspolitik allein keine Wahlen mehr gewinnen würde und der soziale Wohnbau der Sozialdemokraten die jungen Wähler auf ihre Seite bringen würde. Laut Schuschnigg benötigen die Verwaltung und Verfassung eine grundlegende Reform, sodass es zu Entwicklungen kommen könne. Schuschnigg schlägt der Volkspartei vor, sich am politischen System der Schweiz zu orientieren, welches einen zutiefst demokratischen und republikanischen Charakter habe und dieses als Vorbild zu nützen, um Parteigänger der Sozialisten für sich zu gewinnen. Angesichts der Verfassung verurteilt er das Beharren auf der reformierten Verfassung von 1929, obwohl Schuschnigg selbst einer der Hauptakteure bei diesem Prozess war. Er beurteilt diese als nicht zeitgemäß und wünscht sich Änderungen, ohne jedoch näher auf diese einzugehen.²⁶⁸

Anhand dieser Daten ist ein Wandel im politischen Weltbild von Kurt Schuschnigg erkennbar. Er entwickelt sich immer mehr zum „europäischen Demokraten“ und das von ihm so verherrlichte kulturelle Deutschtum verschwindet immer mehr aus seinem Wortschatz.

4.3.1. Radio-Interview mit Kurt Schuschnigg in San Francisco, 24.6.1955

Im Zuge einer Einladung eines deutschen Radio-Senders aus der US-Stadt San Francisco erzählt Schuschnigg von seinen Eindrücken von den Vereinigten Staaten von Amerika. Auch geht es in dieser Konversation um die multikulturelle Gesellschaft in seiner Heimatstadt St. Louis und was er davon halte.

Interviewer: Sie kommen aus einer Gegend, in der all diese Gruppen auch einmal konzentriert waren, aber natürlich ist das hier in der hiesigen Konzentration von Polen, Tschechen, Österreichern, Ungarn anders geschehen als in Mitteleuropa.

²⁶⁸ Archiv des Karl Vogelsang-Instituts, KVVI, Schachtel 1039, 31.5.1959, Blatt 1.

Schuschnigg: Natürlich, ich finde es wunderbar zu sehen, dass die gleichen Menschen, die drüben so viel Schwierigkeiten miteinander gehabt haben, zusammen friedlich zu leben und gute Nachbarbeziehungen aufrechtzuerhalten, hier diese Schwierigkeit eigentlich hundertprozentig vergessen haben, und dass eine gewisse einigende Kraft, bei aller Loyalität zur amerikanischen Fahne, diese, sagen wir „Neu-Amerikaner“, vereinigt, das ist eine Anhänglichkeit zur europäischen Kultur, zum Kulturbogen, von dem sie alle gekommen sind. Die gemeinsame Sprache, das gemeinsame Englisch hat dabei nicht im Geringsten diese Anhänglichkeit an früher ausgelöscht und ist im Einklang zur absoluten Loyalität zur amerikanischen Fahne, wie ich vorher gemeint habe.

S: Es ist interessant, wie Sie, es ist hier irgendwo noch das alte Mitteleuropa lebendig, wie es vor dem ersten Weltkrieg existiert hat, und wie es nach meiner persönlichen Meinung unglückseligerweise nach dem ersten Weltkrieg zerschlagen worden ist.²⁶⁹

Anhand dieser Aussagen kann man erkennen, dass Schuschnigg selbst im Jahr 1955, in dem Österreich bereits eine unabhängige und demokratische Republik ist, noch immer an der Habsburgermonarchie hängt und ihr Ende bedauert. In weiterer Folge handelt das Gespräch von den Vereinten Nationen.

I: Als Staatsrechtler wäre doch sicher interessant zu hören, was die wesentlichen Unterschiede zwischen dem alten Völkerbund und jetzt den 10-jährigen Vereinten Nationen sind?

S: [...], ich glaube doch, dass der größere Umfang der Vereinten Nationen den Unterschied macht, es ist vielleicht auch das doch irgendwie geänderte internationale Klima. Trotz allen Pessimismus glaube ich, dass solange die Vereinten Nationen bestehen immer eine bestimmte Hoffnung sein wird, dass das Schlimmste vermieden werden kann. Was mich stark beeindruckt hat, ist die Tatsache, dass es hier bei den Vereinten Nationen anscheinend zugeht wie in einem kontinentalen europäischen Parlament. Niemand kommt zur Sitzung im Bewusstsein, dass er hier überzeugt wird oder von seiner Meinung etwas aufgibt, sich überzeugen lässt, sondern jeder kommt im Bewusstsein, dass er zuhören muss und dieses Gezwungen werden zum Zuhören, ohne verbal zu explodieren, ist ein wesentlicher Fortschritt, und ist Grund für einen Optimismus, aber ich wiederhole, ich glaube nicht, dass man hier überzeugt wird, also von etwas, an das man nicht von vorneherein glaubt.

I: Wie Sie sagten, ist es doch ziemlich wesentlich, dass Menschen die Möglichkeit haben, ihre Meinung, selbst wenn sie sich krass gegenüberstehen, auszutauschen und möglicherweise eine gemeinsame Basis finden.

S: Das ist die hohe Schule der Politik. Ich meine, da fängt Politik erst an. Möglicherweise, wenn man sich selber im Stande fühlt, mit einem Gegner zu debattieren, zu diskutieren, ihm zuzuhören

²⁶⁹ Fernseharchiv des Österreichischen Rundfunks, Bestand TN-Bänder, TN2: 1; Kurt Schuschnigg, 24.6.1955.

und vielleicht dann auch im Kompromissweg eine Form zu finden, die nicht das Optimum ist, aber allen plausibel erscheint.²⁷⁰

Diese Aussagen von Schuschnigg zeigen ein kontroverses Bild bezüglich seiner politischen Vergangenheit, denn im Gegensatz dazu schreibt er in seiner ersten Publikation von 1937, dass er von parlamentarischen Kompromisslösungen und von Kompromissen generell nicht sehr viel halte.²⁷¹ In der Konversation mit dem Radiomoderator hat es den Anschein, als fühle sich Schuschnigg in den USA sehr wohl, da dort wegen der vielen europäischen Emigranten das „alte Mitteleuropa“ weiterlebe. Dieses friedliche Zusammenleben der verschiedenen europäischen Nationen wünsche er sich auch in Europa. Bezüglich der Vereinten Nationen erkenne er ein gutes Zusammenarbeiten und die Suche nach Kompromissen, sodass er die momentane Lage positiv beurteile. Dieses Gesprächs erweckt den Anschein, als habe sich der ehemalige Bundeskanzler sowohl persönlich als auch politisch geöffnet und verstecke er sich nicht mehr hinter seinen Brillen, wie einst Starhemberg anmerkte.²⁷² Schuschnigg stellt sich zumindest in der Öffentlichkeit als „demokratischen Europäer“ dar, der sich die friedliche Zusammenarbeit aller europäischer Nationen wünsche. In seinem Universitätsleben lebt er jedoch noch immer nach katholischen und christlich-sozialen Werten.

4.3.2. Die kommunistische Sowjetunion als Bedrohung für die österreichische Unabhängigkeit

Der Österreicher Herbert Grubmayr, hat nach dem Ende seiner Schullaufbahn die Möglichkeit, zwei Jahre seiner Studienkarriere in den USA, genauer gesagt in St. Louis im Bundesstaat Missouri zu absolvieren. An seiner Gastuniversität hat der ehemalige Bundeskanzler Kurt Schuschnigg die Professur für Politische Wissenschaften und Zeitgeschichte inne. Im Zuge eines Zeitzeugengesprächs zwischen Helmut Wohnout und Herbert Grubmayr fragt Wohnout, wie er Schuschnigg in seiner Zeit an der Universität in St. Louis erlebte. Grubmayr erläutert, dass er und Hans Pollan, ein weiterer österreichischer Austauschstudent, gleich am Anfang des ersten Semesters eine Nachricht von Schuschnigg erhalten hätten. Schuschnigg bittet die beiden

²⁷⁰ Fernseharchiv des Österreichischen Rundfunks, Bestand TN-Bänder, TN2: 1; Kurt Schuschnigg, 24.6.1955.

²⁷¹ Vgl. Schuschnigg, Dreimal Österreich, S. 104ff.

²⁷² Vgl. Starhemberg, Memoiren, S. 207.

darin, ihn zu besuchen. Grubmayr kann sich erinnern, dass sie von Schuschniggs zweiter Frau, Vera Schuschnigg, mütterlich empfangen wurden und dass sie ihnen einige Hinweise für das alltägliche Leben in den Vereinigten Staaten gab. Die Beziehung zwischen den beiden Studenten und dem Professor scheint eine Gute gewesen zu sein, denn sie treffen sich fast jede Woche bei Schuschnigg. Bei diesen wöchentlichen Treffen hat Grubmayr den Eindruck, dass sich Schuschnigg in Amerika nicht wohlfühlt, da er sich mit dem lockeren Lebensstil der Amerikaner nicht anfreunden kann. Er erwähnt hin und wieder, dass ihn Studenten Kaugummi kauend und mit den Händen in den Hosentaschen mit Vornamen ansprechen, was Schuschnigg als höchst unanständig erachtet. Im Gegensatz dazu ist der Professor vorbildlich, mit Anzug, weißem Hemd und Krawatte gekleidet, egal ob zuhause oder auf der Universität.²⁷³

Diese Eindrücke stehen im Widerspruch zu den obigen Aussagen mit dem deutschen Radiosender aus San Francisco, bei dem Schuschnigg nur Positives über sein Leben in Amerika und den amerikanischen „Lifestyle“ erzählt. Diese Diskrepanz ist wohl Schuschniggs strenger Erziehung in einer Offiziersfamilie und seiner Schulzeit in der „Stella Matutina“ geschuldet, wo solch ein Verhalten der Studierenden respektlos und unvorstellbar gewesen wäre.

Zudem bemerkt Grubmayr, dass Schuschniggs Tochter, welche zu diesem Zeitpunkt zirka sechs oder sieben Jahre alt ist, praktisch kein Deutsch spricht, was Schuschnigg sehr schmerzt. Obwohl er immer Deutsch mit ihr redet, antwortet sie ihm in einer furchtbaren amerikanischen Alltagssprache, bei der ihm schwer fällt, sie überhaupt zu verstehen. Dies zeigt, dass seine Tochter durch und durch Amerikanerin ist. Im Gegensatz dazu hält Schuschnigg nur sehr wenige vom „American Way of Life“.²⁷⁴

Natürlich wird bei den Konversationen mit Schuschnigg auch über Politik gesprochen. Hier fällt Grubmayr auf, dass der ehemalige Kanzler eine sehr pessimistische Haltung gegenüber den momentanen Geschehnissen in Österreich und Europa vertritt. Grubmayr erwähnt, dass kurz vor seiner Ankunft in St. Louis „in Österreich im September/Oktober 1950 der sogenannte kommunistische Putschversuch statt“²⁷⁵ fand. In Wahrheit handelt es sich bei dem Vorfall nur

²⁷³ Wohnout, Helmut, „In zwei Wochen gehst du nach Moskau!“, Zeitzeugengespräch mit Grubmayr, Herbert, in: Wohnout, Helmut (Hg.), Demokratie und Geschichte, Jahrbuch des Karl Vogelsang-Instituts zur Erforschung der Geschichte der christlichen Demokratie in Österreich, Böhlau Verlag, Wien, Köln, Weimar, Jahrgang 3/1999, S. 127f.

²⁷⁴ Vgl. Wohnout, In zwei Wochen gehst du nach Moskau, S. 128.

²⁷⁵ Wohnout, In zwei Wochen gehst du nach Moskau, S. 128.

um ein Aufbrodeln des Volkes aufgrund der hohen Lebensmittelpreise. Auf jeden Fall ist dieses Ereignis der Auslöser für folgende Worte seinen Gästen gegenüber: „Kinder, bleibt hier, geht in die amerikanische Armee, geht von mir aus auch in den Koreakrieg, aber schaut, daß [sic!] ihr euer Leben hier in Amerika ausrichtet, denn in Europa wird alles von der kommunistischen Flut überschwemmt werden, und es gibt dort kein Leben mehr.“²⁷⁶ Von dieser Einstellung ist er zutiefst überzeugt, deswegen verlässt er Amerika erst, als sich die Lage in Europa stabilisiert.²⁷⁷

Bemerkenswert hierbei ist, dass Schuschnigg bei diesen vielen Gesprächen nie über seine politisch aktive Zeit spricht. Es scheint, als wäre dieses Thema ein Tabu, über das er nicht sprechen will, und als wolle er sich seine begangenen Fehler nicht eingestehen. Auch über die Zeit vor 1938, also seine Beziehung zur Heimatwehr mit den Protagonisten Emil Fey und Ernst Rüdiger Starhemberg, verliert der ehemalige Kanzler kein Wort. Anscheinend hält er sich diesbezüglich an ein Amtsgeheimnis, welches wohl nach dem Zweiten Weltkrieg keine Rolle mehr spielt. Über sein Leben in den verschiedenen Konzentrationslagern berichtet Schuschnigg auch nur ungerne. Wie bereits erwähnt, verfolgte er die österreichische Politik nach dem Zweiten Weltkrieg sehr präzise und liest täglich Zeitung, um am neuesten Stand zu sein. Dies zeigt, wie wichtig ihm seine Heimat ist und wie verbunden er sich ihr fühlt.²⁷⁸

Zusammenfassend kann man sagen, dass Schuschnigg die politische Lage Österreichs sehr kritisch sieht, da die Sowjetunion Teile Österreichs und einige Nachbarländer Österreichs besetzten. Er betrachtet die Sowjetunion als Bedrohung und befürchtet, dass seiner Heimat ein ähnliches Schicksal wie Ostdeutschland widerfahren könnte. Aufgrund dieser Angst schätzt er die Zukunft Österreichs als negativ ein. Als Grubmayr Schuschnigg nach dem Abschluss des Staatsvertrags wieder trifft, beurteilt Schuschnigg die politische Lage Österreichs bezüglich der „kommunistischen Bedrohung“ positiver, da Österreich nun wieder ein unabhängiger und freier Staat sei.²⁷⁹

²⁷⁶ Wohnout, In zwei Wochen gehst du nach Moskau, S. 128.

²⁷⁷ Vgl. Ebd. S. 128.

²⁷⁸ Vgl. Wohnout, In zwei Wochen gehst du nach Moskau, S. 129.

²⁷⁹ Vgl. Wohnout, In zwei Wochen gehst du nach Moskau, S. 129f.

Wie schon aus anderen Quellen hervorgeht, ist erkennbar, dass Kurt Schuschnigg ein sehr distanzierendes Verhältnis zu seiner politischen Vergangenheit hat und diese nicht thematisieren will.

4.3.3. Schuschnigg als „demokratischer Europäer“

Während Schuschniggs Universitätskarriere in St. Louis lernt er einen weiteren Österreicher kennen, nämlich den Juden Egon Schwarz, welcher zwar in Wien aufwuchs, aber aufgrund des nationalsozialistischen Regimes aus Österreich floh. Über mehrere Stationen landet er schließlich in den Vereinigten Staaten von Amerika. Schwarz lebt erst seit ein paar Jahren in St. Louis, als er mit seiner Frau die Powell Hall aufsuchte, um sich eine Bruckner-Symphonie anzuhören. Bei dieser Gelegenheit trifft er den ehemaligen Bundeskanzler Kurt Schuschnigg. Schwarz, als Sohn eines ostjüdischen Kaufmanns, kommt aus einer sozialdemokratisch geprägten Familie und ist anfangs Schuschnigg gegenüber sehr skeptisch. Er beschreibt dieses zufällige Treffen mit folgenden Worten: „Es kam zu einem Wortaustausch, an dessen Ende er mich in sein Haus einlud. Ich musste gewisse politische Bedenken überwinden, aber die Neugierde überwog.“²⁸⁰ In weiterer Folge kommt es zur Einladung durch Schuschnigg, die Schwarz annimmt. Bei diesem Treffen, welches im Jahr 1966, kurz vor Schuschniggs Emeritierung stattfindet, sprechen die beiden über ihre Lebensgeschichte nach 1938. Im Laufe des Gespräches stellt Schwarz dem ehemaligen Kanzler die Frage, ob er vorhabe, wieder nach Österreich zurückzukehren. Diese Frage verneint er und meint, dass dies nicht möglich sei, weil die österreichische Volkspartei dies nicht wolle, beziehungsweise es nicht gut für die Partei wäre. Daraus schließt Egon Schwarz, dass sich die ehemaligen „Christlich-Sozialen“ nicht mit ihrer Vergangenheit auseinandersetzen und diese lieber ausblenden wollen. Diese Vermutung wird auch dadurch gestützt, da sie den Parteinamen von „Christlich-Sozial“ zu „Österreichische Volkspartei“ änderten.²⁸¹

²⁸⁰ Schwarz, Egon, Schuschnigg, Meeting in St. Louis, in: Modern Austrian Literature, Modern Austrian Literature and Culture Association, Vol. 38, No. 1/2, 2005, S. 61.

²⁸¹ Vgl. Schwarz, Schuschnigg, S. 62.

Generell bemerkt Schwarz während des Gespräches mit Schuschnigg und bei der Einsicht seines Privatarchivs, dass Schuschnigg einen kontinuierlichen „Demokratisierungs- und Humanisierungsprozess“ durchlaufen hat.²⁸²

In Gegensatz dazu äußert sich Schuschnigg im Jahre 1969 in einem Interview mit dem Historiker Gerhard Jagschitz wie folgt über das Verhältniswahlrecht.

Schuschnigg: Zum Beispiel, was meine feste Überzeugung war, ich glaube auch heute noch ist, wenn ich mich dafür interessieren würde, was ich nicht mehr tue ist, dass das Verhältniswahlrecht nicht das Glückliche ist für eine funktionierende Demokratie. Ich bin da von Anfang an, auf dem Standpunkt des Mehrheitswahlrechts gestanden. Und folge da vollkommen den Gedanken des Professor Hermens, den sie vielleicht kennen. Ein deutscher Professor der lange in Amerika war als Migrant, der glaub ich jetzt in Köln doziert. Der sehr viel darüber publiziert hat, über die Nachteile des Verhältniswahlrechts. Als des objektiv gerechtesten, richtig, aber, als dass, dadurch dass es Mehrheitsbildungen verhindert, die Vielparteien...hat in Österreich nicht zugetroffen, wie in anderen Staaten, die Vielparteienbildung befürwortet, durch den Parlamentarismus in Verruf bringen, weil es zum Leerlauf kommt und keine Entscheidungen getroffen werden können. Das war für mich eines der leitenden Motive, warum ich unsere parlamentarische Verfassung als nicht befriedigend praktisch angesehen hab. Weil durch das Wahlrecht eine echte Mehrheitsbildung verhindert war.²⁸³

Diese Äußerungen zeigen, dass Schuschniggs Demokratisierungsprozess noch immer nicht abgeschlossen ist, da er sich hier gegen das Verhältniswahlrecht ausspricht und das Mehrheitswahlrecht bevorzugt.

In weiterer Folge schreibt Schwarz, dass er bei einer Besichtigung von Schuschniggs Privatarchiv ein interessantes Dokument fand.

„Es handelt sich um einen Brief Schuschniggs vom 7. Februar 1952 an Mr. Wilis Saulnier, Associate Director, National Conference of Christians and Jews in St. Louis, das eine an Schuschnigg ergangene Einladung, einen Vortrag zu halten, von der Brandesi Lodge of B'nai Brith zurückgezogen wurde.“²⁸⁴

Dieses offenbart, dass ihn diese Ausladung persönlich getroffen hat. In weiterer Folge erklärt Schuschnigg, dass seine Regierung den Antisemitismus nicht unterstützt habe und dass

²⁸² Schwarz, Schuschnigg, S. 63.

²⁸³ Jagschitz 1972; abrufbar unter: www.mediathek.at, e-03-00061, (Teil 2).

²⁸⁴ Schwarz, Schuschnigg, S. 63.

Österreich nach der Machtergreifung Hitlers ein Rückzugsort für jüdische Intellektuelle gewesen sei. Des Weiteren erwähnt er, dass seine Regierung bis zuletzt von Juden finanziell unterstützt wurde und diese die treuesten und größten Unterstützer im österreichischen Unabhängigkeitskampf gegen Hitler waren. Zudem führt er an, „Juden, die „unglücklicherweise“ nach der Übernahme durch die Nazis 1938 in Österreich bleiben mussten, seien Zeugen der wütenden Ausfälle Hitlers und Görings gegen Schuschnigg persönlich wegen seines den Juden gewährten Schutzes geworden.“²⁸⁵

Dabei lässt er in diesem Brief aus, dass er als Bundeskanzler und Reichsführer der Ostmärkischen Sturmcharen eine widersprüchliche Haltung zum Antisemitismus hatte. Denn einerseits verhindert er die Diskriminierung der Juden durch die Ostmärkischen Sturmcharen nicht²⁸⁶, andererseits ist er der finanziellen Unterstützung durch die Israelitische Kultusgemeinde nicht abgeneigt und bekommt noch im März 1938 eine große „Finanzspritze“ von dieser.²⁸⁷

Auch in diesem Zusammenhang ist zu erkennen, dass Schuschnigg bezüglich seiner Vergangenheit eine unklare Haltung vertritt. Nach so langer Zeit könnte man von Schuschnigg erwarten, dass er sich kritischer zu dieser äußert. Bis zu seinem Lebensabend vermeidet er es jedoch, sich zu seinen Fehlern aus seiner politischen Vergangenheit zu bekennen.

²⁸⁵ Schwarz, Schuschnigg, S. 63.

²⁸⁶ Maderegger, Sylvia, Die Juden im österreichischen Ständestaat 1934-1938, Verlag des Wissenschaftlichen Antiquariats, Wien, Salzburg, 1973, S. 267.

²⁸⁷ Reich, Walter, Die Ostmärkischen Sturmcharen, Für Gott und Ständestaat, Europäische Hochschulschriften, Reihe 3 Geschichte und Hilfswissenschaften, Vol. 864, Europäischer Verlag der Wissenschaften, Frankfurt, Berlin, New York, Wien, 2000, S. 292ff.

Conclusio

In dieser Arbeit wurde das ideologische Weltbild einer kontroversiellen Persönlichkeit, dem letzten Bundeskanzler der Ersten Republik, Kurt Schuschnigg, analysiert. Ziel war, die vielen widersprüchlichen Aussagen, Handlungen und Ideologien darzustellen und den Wandel seines politischen Weltbildes, welcher nach 1945 erfolgt ist, zu dokumentieren. Dies wurde durch die Beschreibung der Ideologien und Werte versucht, welche ihm von zuhause mitgegeben wurden. Schuschnigg, der aus einer k. u. k. Offiziersfamilie stammte, wurde streng erzogen. Die zwei wesentlichen Säulen seiner familiären Erziehung waren der strenge Katholizismus und die unterwürfige Haltung gegenüber der Habsburgermonarchie, welche ihn sein ganzes Leben begleiteten. Trotz der sehr strengen und von Disziplin geprägten Erziehung war diese Periode die glücklichste Zeit seines Lebens. Ein weiteres beeinflussendes Element seiner Kindheit war die Bildung von nationalistischem Gedankengut. Dieses konnte entstehen, da die deutschsprechenden Offiziersfamilien in den Garnisonsorten als privilegierte Klasse auftraten. Außerdem wurde ihm während seiner achtjährigen Schulzeit in der „Stella Matutina“ von seinen Lehrern und Erziehern eine „Deutschtums-Ideologie“ „eingepflegt“, von der er sich während seiner politisch aktiven Zeit nicht lösen konnte. In dieser Periode wurde der Grundstein für seinen Hang zum großdeutschen Kulturkreis gelegt. Die drei Einstellungen Katholizismus, Legitimismus und Deutschtum beeinflussten Schuschniggs politische Karriere, obwohl sich die politischen Gegebenheiten geändert hatten und daher eine Veränderung notwendig gewesen wäre.

Als Schuschnigg vom Ersten Weltkrieg heimkehrte, war seine „heile“ Welt, wie er sie kannte, nicht mehr existent, sodass er sich neu orientieren musste. Erst als Ignaz Seipel an die Spitze der „Christlich-Sozialen“ Partei kam, fand er in ihm eine Person, mit der er sich wieder identifizieren konnte. Seipel trat für ihn quasi an die Stelle der gescheiterten Habsburgermonarchie. Der Prälat selbst war der Inbegriff des „politischen Katholizismus“, welcher den Anschluss ans Deutsche Reich befürwortet und sich bewusst gegen eine österreichische Nation aussprach. Jedoch muss hier berücksichtigt werden, dass es zu Seipels Zeit den Nationalsozialismus als die treibende Kraft in Deutschland noch nicht gab. Es ist daher fraglich, ob er seiner Haltung unter diesen massiven Änderungen treu geblieben wäre. Aufgrund Seipels Rolle als Prälat wurde er zum Vertreter für alle politischen Katholiken, die einen

gesamtdeutschen Kulturkreis befürworteten. Wegen dieser Ideologien und Werte, für die Seipel stand, hatte Schuschnigg in Seipel eine neue Leitfigur gefunden. In weiterer Folge hielt sich Schuschnigg in seiner Zeit als Politiker stets an die Ideologie des „politischen Katholizismus“ und seiner Maximen. Während seiner politischen Karriere gründete er außerdem die Ostmärkischen Sturmcharen, einen Wehrverband, welcher auf die Werte aus den Anfängen der christlich-sozialen Partei unter der Führung von Karl Lueger zurückgehen. In den Ostmärkischen Sturmcharen wurde die bestehende Ideologie durch judenfeindliche, faschistische und legitimistische Leitsätze ergänzt. Wie schon erwähnt, war Schuschnigg eine widersprüchliche Person, die sogar die Gründung dieses Verbandes leugnete. Eine weitere sehr prägende Figur für Schuschnigg war Engelbert Dollfuß. Im Gegensatz zu Dollfuß schaffte es Schuschnigg jedoch nicht, sich eindeutig vom deutschen Nationalsozialismus abzugrenzen und ihn mit allen Mitteln zu bekämpfen, obwohl er bei seinem Amtsantritt mehrmals betonte den „Dollfuß-Weg“ weiterzugehen. Im Laufe seiner Amtsperiode blieb er der Ideologie des gesamtdeutschen Kulturkreises trotz der nationalsozialistischen Bedrohung Deutschlands stets treu. Einerseits kämpfte er gegen den Nationalsozialismus, andererseits sprach er von Österreich als dem zweiten deutschen Staat. Diese Aussagen zeigen das ambivalente Verhältnis, das sich wie ein roter Faden durch Schuschniggs politische Karriere zieht. Natürlich konnte er mit diesem kontroversen Weg keine Mehrheit für sich gewinnen, was in weiterer Folge zum Untergang der Ersten Republik führte.

Wie seine Vorgänger Seipel und Dollfuß, konnte Schuschnigg sich ebenfalls nicht mit den Sozialdemokraten arrangieren. Aufgrund seines ideologischen Weltbildes war er ein überzeugter „Anti-Marxist“, der sich mit den Werten der Sozialdemokratie nicht identifizieren konnte, und damit war eine Zusammenarbeit ausgeschlossen. Diese Abneigung intensivierte sich angesichts zahlreicher Konflikte zwischen den Sozialdemokraten und den Christlich-Sozialen in der Zwischenkriegszeit. Das Schattendorf-Urteil, der Justizpalastbrand und die Februaraufstände von 1934 mit den darauffolgenden Todesurteilen, welche Schuschnigg als damaliger Justizminister hätte verhindern können, werfen noch heute einen Schatten auf ihn, die Christlich-Soziale Partei und das damalige autoritäre Regime. Aufgrund dieser damaligen Ereignisse war an Demokratisierungsmaßnahmen und einer Zusammenarbeit mit den Sozialdemokraten nicht zu denken, was die gegenseitige Aversion verstärkte. In diesem Zusammenhang muss erwähnt werden, dass trotz der Ermordung Dollfuß' durch die Nationalsozialisten bis zuletzt Gespräche zwischen Schuschnigg und den „Nationalen“

stattgefunden haben. Erst im Februar 1938, als es zu spät war, holte Schuschnigg die Sozialdemokraten in die Regierung. Diese Tatsachen bestätigen, dass Schuschnigg, angesichts seiner Isolierung, die realpolitischen Umstände nicht richtig interpretierte und deswegen nicht erkannte, wer der eigentliche Feind der Ersten Republik war.

Aufgrund Schuschniggs Vergangenheit war er in der Zeit nach 1945 nicht mehr in Österreich erwünscht, sodass er nach Italien und in weiterer Folge in die USA emigrierte. Trotz dieser Distanz war er immer mit seiner Heimat verbunden und beschäftigte sich mit der Zukunft seines Landes. In den Jahren von 1945-1948 sah er die Zukunft Österreichs pessimistisch und befürchtete, dass Österreich ein ähnliches Schicksal wie Ostdeutschland widerfahren könnte. Er sah die Lage sogar so kritisch, dass er vermutete, dass eine „kommunistische Welle“ ganz Europa überrollen könnte. Doch nach dem Staatvertrag von 1955 beurteilt er die Zukunft Österreichs durchaus positiv. In weiterer Folge durchlief er in seinem neuen Zuhause einen Demokratisierungs- und Humanisierungsprozess. So wünscht er sich die Neutralität Österreichs nach dem Vorbild der Schweiz. Auch in diesem Zusammenhang kann man erkennen, dass ein Wandel im politischen Weltbild von Schuschnigg erfolgte, denn im Gegensatz dazu meinte Seipel einst, dass die Staatsform der Neutralität nicht zu Österreich passe, weil diese ein selbstständiges und nationales Bewusstsein erfordere, und Österreich, aufgrund seiner historischen Vergangenheit nur in der Vereinigung aller Deutschen bestehen könne. Im Mai 1948 wünschte er sich bereits die Vereinigten Staaten von Europa, also die Zusammenarbeit aller europäischer Staaten, um den Frieden in Europa und die Unabhängigkeit Österreichs zu bewahren. In der Ersten Republik stand er noch für ein Europa unter der Vormachtstellung Österreichs, aufgrund dessen Historie und Kultur. Anhand einiger Quellen ist erkennbar, dass Schuschniggs ideologisches Weltbild während seiner Universitätskarriere in Übersee eine Wende genommen hatte. Aus dem verschlossenen, kalten und katholischen Verehrer des gesamtdeutschen Kulturkreises, wurde ein offener „demokratischer Europäer“. Trotz dieses Wandels präsentierte er sich im Kreis alter Vertrauter, zum Beispiel bei der Akademischen Verbindung Austria, als Verehrer der deutschen Kultur, wobei er auch in diesem Rahmen als „Demokrat“ auftrat.

Kurt Schuschnigg war eine unterwürfige Person, egal ob in seiner Kindheit, in der „Stella Matutina“, später unter Ignaz Seipel und dann bei Engelbert Dollfuß. Diese Charaktereigenschaft wurde im spätestens als er die Geschicke der Nation zu leiten hatte zum Verhängnis. Denn aufgrund dieser Eigenschaft war er da nicht in der Lage, die realpolitischen

Gegebenheiten richtig zu beurteilen und flexibel nach diesen zu handeln. Kurt Schuschnigg war eine unentschlossene Persönlichkeit, die keinem klaren Weg folgte und immer hin und her lavierte. Wenn er einen Schritt in eine Richtung tat, ging er gleich wieder zwei zurück. Diese Interpretation spiegelt seine Amtszeit als Bundeskanzler sehr gut wider. Aufgrund seiner Charaktereigenschaften regierte er sehr isoliert und war zu keinen Kompromissen bereit, obwohl speziell in jener kritischen Zeit, in der er Bundeskanzler war, eine Person notwendig gewesen wäre, die über sich hinauswächst und sich nicht „hinter seiner Brille versteckt“. Es hätte einen pragmatischen, entscheidungsfreudigen und vor allem einen entschlossenen Mann an der Spitze der Republik gebraucht, der alle, die für die Bewahrung der österreichischen Unabhängigkeit standen, vereinte. Also alles, was Schuschnigg weder war noch wonach er handelte.

Was man Schuschnigg vorwerfen muss ist, dass er sich, trotz seiner vielen Publikationen, nie zu seinen Fehlern bekannte. Aufgrund der aktuellen Lage ist offensichtlich, dass auch heute in Österreich und in ganz Europa ein Rechtsruck in der Politik zu erkennen ist, daher wäre es wichtig, die Bevölkerung wieder an die Vergangenheit zu erinnern, sodass sie sich dieser bewusst wird, um in Zukunft weitere Katastrophen zu verhindern.

Literaturverzeichnis und Quellenverzeichnis

Österreichische Nationalbibliothek

- Vallaster, Christoph, Stella Matutina, Bregenz, 1985.
- 100 Jahre Stella Matutina, 1856-1956, Sonderausgabe des Kollegheftes „Aus der Stella Matutina“, Bregenz, 1956.

Archiv des Instituts für Zeitgeschichte, Universität Wien

- Berger-Waldenegg, Egon, Memoiren. Ungedruckt masch. Manuskript. Do -Mm -8.
- Schuschnigg, Kurt: Antwort Schuschniggs auf einen Fragebogen Gordon Shepherds vom 18.6.1960, in: Pers. Schuschnigg 1.
- Schuschnigg, Kurt: Interview mit Daily Telegraph, 5.1.1938, in deutscher Übersetzung, in: Pers. Schuschnigg 3.
- Starhemberg, Ernst Rüdiger, Lebenserinnerungen des Fürsten Starhembergs, Morreale II, Erkenntnisse zum Verständnis Hitlers und des Nationalsozialismus, Saint Gervais, 1938/1939.

Gedruckte Quellen

- Beiträge zur Vorgeschichte und Geschichte der Julirevolte, (Hg.) aufgrund amtlicher Quellen, Wien, 1934.
- Der Hochverratsprozess gegen Dr. Guido Schmidt vor dem Wiener Volksgericht, Die gerichtlichen Protokolle mit den Zeugenaussagen, unveröffentlichten Dokumenten, sämtliche Geheimbriefe und Geheimakten, Wien, 1947.

Aufzeichnungen, Memoiren, Reden, Tagebücher

- Ludwig, Eduard, Österreichs Sendung im Donauraum, Die letzten Dezennien österreichischer Innen- und Außenpolitik, Wien, 1954.
- Maleta, Alfred, Bewältigte Vergangenheit, Österreich 1932-1945, Verlag Styria, Graz, Wien, Köln, 1981.
- Schuschnigg, Kurt, 29. Juli 1935-29. Juli 1937, Der Staatsmann und Redner, Wien, 1937.

- Schuschnigg, Kurt, Brief an Hans Lohberger, Rapallo, 22.11.1946, in: Historischen Verein für Steiermark, Blätter für Heimatkunde, 54. Jg./1, Graz, 1980.
- Schuschnigg, Kurt, Der Europäische Geist, in: Der Christliche Ständestaat, Jg. 1, Nr. 54, Bd. 1, 1934.
- Schuschnigg, Kurt, Führerworte, in: Unser Staatsprogramm.
- Schuschnigg, Kurt, Österreichs Erneuerung I, Rede in Genf, 12.9.1934, S.128 in: Die Reden des Bundeskanzlers Dr. Kurt Schuschnigg, Klagenfurt, Bd. 13.
- Schuschnigg, Kurt, Vom Sinn des neuen Österreich, in: Der Christliche Ständestaat, Jg. 1, Nr. 4, 24.12.1933.
- Scheu, Friedrich, Der Weg ins Ungewisse: Österreichs Schicksalskurve 1919-1938, Wien, München, Zürich, 1972.
- Starhemberg, Ernst Rüdiger, Memoiren, Wien, München, 1971.
- Tautscher, Anton, Schuschnigg spricht, Das politische Gedankengut eines Österreichers, Graz, Wien, 1935.
- Tautscher, Anton, so sprach der Kanzler, Dollfuß' Vermächtnis, Aus seinen Reden zusammengestellt, Wien, 1935.
- Weber, Edmund (Hg.), Dollfuß an Österreich, Eines Mannes Wort und Ziel, in: Hovorka, Nikolaus (Hg.), Berichte zur Kultur- und Zeitgeschichte, 10. Sonderschrift, Wien, 1935.
- Winkler, Franz, Die Diktatur in Österreich, Zürich, Leipzig 1935. Weltmachtprobleme, Bd. 6.

Monographien

- Botz, Gerhard, Gewalt in der Politik, Attentate, Zusammenstöße, Putschversuche, Unruhen in Österreich 1918-1938, Wilhelm Fink Verlag, München, 1983.
- Boyer, John. W., Karl Lueger (1844-1910), Christlich Soziale Politik als Beruf, Böhlau Verlag, Wien-Köln-Weimar, 2010.
- Goldinger, Walter, Geschichte der Republik Österreich, Verlag für Geschichte und Politik, Wien, 1962.
- Goldinger, Walter/ Binder, Dieter A., Geschichte der Republik Österreich 1918-1938, Verlag für Geschichte und Politik, München, Oldenbourg, 1992.

- Goldinger, Walter 1983: Kurt Schuschnigg. In: Weissensteiner, Friedrich/ Weinzierl, Erika (Hg.): Die österreichischen Bundeskanzler. Leben und Werk. Wien: 1983: 218-236.
- Hildebrand, Dietrich, Österreichs Sendung, in: Der Christliche Ständestaat, Jg. 1, Nr. 1, 3.12.1933.
- Hoor, Ernst, Österreich 1918-1938, Staat ohne Nation, Republik ohne Republikaner, Wien, München, 1966.
- Hopfgartner, Anton, Kurt von Schuschnigg, Ein Staatsmann im Kampf gegen Hitler, Karl Vogelsang-Institut, Wien, 1988.
- Hopfgartner, Anton, Kurt Schuschnigg, Ein Mann gegen Hitler, Styria Verlag, Graz, Wien, Köln, 1989.
- Kindermann, Gottfried-Karl, Hitlers Niederlage in Österreich, Bewaffneter NS-Putsch, Kanzlermord und Österreichs Abwehresieg 1934, Hamburg, 1984.
- Kleindel, Walter, Österreich, Daten zur Geschichte und Kultur, Wien-Heidelberg, 1978.
- Meyels, Lucian, Der Austrofaschismus, Das Ende der ersten Republik und ihr letzter Kanzler, Amalthea Verlag, Wien, München, 1992.
- Reich, Walter, Die Ostmärkischen Sturmcharen, Für Gott und Ständestaat, Europäische Hochschulschriften, Reihe 3 Geschichte und Hilfswissenschaften, Vol. 864, Europäischer Verlag der Wissenschaften, Frankfurt, Berlin, New York, Wien, 2000.
- Riedl, Franz, Kanzler Seipel, Ein Vorkämpfer volksdeutschen Denkens, Saarbrücken, 1935.
- Schuschnigg, Kurt, Dreimal Österreich, Thomas Verlag Jakob Hegner, Wien, 1937.
- Schuschnigg, Kurt, Ein Requiem in Rot-Weiss-Rot, Aufzeichnungen des Häftlings Dr. Auster, Verlag Amstutz, Herdeg und Co., Zürich, 1947.
- Schuschnigg, Kurt, Im Kampf gegen Hitler, Die Überwindung der Anschlussidee, Verlag Fritz Molden, Wien, München, Zürich, 1969.
- Shepherd, Gordon, Der Anschluß, Graz, Wien, Köln, 1963.
- Sheridan, R. K., Kurt von Schuschnigg, A Tribute, English Universities Press, London, 1942.

- Streitle, Peter, Die Rolle von Kurt von Schuschniggs im österreichischen Abwehrkampf gegen den Nationalsozialismus (1934-1936), tuduv-Studien, Reihe Politikwissenschaften Band 28, München, 1988.
- Vasari, Emilio, Dr. Otto Habsburg oder die Leidenschaft für Politik, Wien, München, 1972.
- Verosta, Stephan: Vorwort in: Schuschnigg, Kurt, Ein Requiem in Rot-Weiß-Rot, Wien, 1978.
- Winter, Ernst Karl, Christentum und Zivilisation, Wien, 1936.
- Winter, Ernst Karl, Monarchie und Arbeiterschaft, Beihefte zu den „Wiener politischen Blättern“, Nr.1 v. 1. Oktober 1936, Wien, 1936.

Beiträge in Sammelbänden

- Eichstädt, Ulrich Von Dollfuß zu Hitler, Geschichte des Anschlusses 1933-1938, in: (Hg.) Lortz, Joseph, Göhring, Martin, Veröffentlichung des Instituts für Europäische Geschichte Mainz. Bd. 10, Wiesbaden, 1955.
- Goldinger, Walter, Kurt Schuschnigg, in: Weisensteiner, Friedrich, Weinzierl, Erika (Hg.), Die österreichischen Bundeskanzler, Österreichischer Bundesverlag, Wien, 1983.
- Hanisch, Ernst, Der Politische Katholizismus Anfang der dreißiger Jahre, in: (Hg.), Tálos, Emmerich, Neugebauer, Wolfgang, Austrofaschismus, Beiträge über Politik, Ökonomie und Kultur 1934-1938, Verlag für Gesellschaftskritik, Wien, 1985.
- Hausladen, Hans, Urgeschichte der AV Austria, in: 1864-1964, 100 Jahre AV Austria – 100 Jahre CV in Österreich, Selbstverlag AV Austria, Innsbruck, 1964.
- Heer, Friedrich, Auf dem Weg zum Anschluß, in: Academia. Zeitschrift für Politik und Kultur, 38. Jg. Heft 6, Wien, 1987.
- Jagschitz, Gerhard, Engelbert Dollfuß, in: Weisensteiner, Friedrich, Weinzierl, Erika (Hg.), Die österreichischen Bundeskanzler, Österreichischer Bundesverlag, Wien, 1983.
- Jagschitz, Gerhard, Von der Demokratie zum Ständestaat, in: hrsg. Vom Institut für Österreichkunde, Österreich 1918-1938.

- Marschalek, Manfred, Der Wiener Schutzbundprozeß 1935, in: Stadler, Karl, R. (Hg.), Sozialistenprozesse, Politische Justiz in Österreich 1870-1936, Europaverlag, Wien, 1986.
- Neugebauer, Wolfgang, Repressionsapparat und -maßnahmen 1933-1938, in: Tálos, Emmerich, Neugebauer, Wolfgang (Hg.), Austrofaschismus, Politik-Ökonomie-Kultur 1933-1938, Lit. Verlag, Wien, 2005.
- Schuschnigg, Kurt, Unsere Austria, Beitrag in: 1864-1964, 100 Jahre AV Austria – 100 Jahre CV in Österreich, Selbstverlag AV Austria, Innsbruck, 1964.
- Staudinger, Anton, Die nationale Frage in Österreich der Ersten und Zweiten Republik, in: Zöllner, Erich (Hg.), Volk, Land und Staat, Österreichischer Bundesverlag, Wien, 1984
- Stuhlpfarrer, Karl, Austrofaschistische Außenpolitik, ihre Rahmenbedingungen und ihre Auswirkungen, in: Tálos, Emmerich, Neugebauer, Wolfgang (Hg.), Austrofaschismus, Politik-Ökonomie-Kultur 1933-1938, Lit. Verlag, Wien, 2005.
- Tálos, Emmerich; Manoschek, Walter, Zum Konstituierungsprozess des Austrofaschismus, in: Tálos, Emmerich, Neugebauer, Wolfgang (Hg.), Austrofaschismus, Politik-Ökonomie-Kultur 1933-1938, Lit Verlag, Wien, 2005.
- Wohnout, Helmut, "In zwei Wochen gehst du nach Moskau", Zeitzeugengespräch mit Herbert Grubmayr, in: Wohnout, Helmut (Hg.), Demokratie und Geschichte, Jahrbuch des Karl von Vogelsang-Instituts zur Erforschung der Geschichte der christlichen Demokratie in Österreich, Böhlau Verlag, Wien, Köln, Weimar, Jahrgang 3/1999.

Online Quellen

- Schuschnigg, Kurt, The Austrian Peace, in: Annals of the American Academy of Political and Social Science, Peace Settlements of World War II, Vol. 257, May 1948, online verfügbar unter: <https://www-jstor-org.uaccess.univie.ac.at/stable/pdf/1026638.pdf?refreqid=excelsior%3A26c95705787f3e25ce5236d33517cb25>, zuletzt geprüft am 20.5.2019.
- Sweet, Paul R., Seipels Views on the Anschluss in 1928, An Unpublished Exchange of Letters, in: The Journal of Modern History, The University of Chicago Press, Vol. 19, No. 4, Chicago, December 1949, online verfügbar unter: <https://www-jstor->

org.uaccess.univie.ac.at/stable/1876093?seq=1#metadata_info_tab_contents, zuletzt geprüft am 23.5.2019.

Audio-visuelle Quellen

- Auszüge aus einem Interview zwischen Dr. Gerhard Jagschitz und Kurt Schuschnigg, 25.09.1972, Mutters bei Innsbruck, Österreichische Mediathek, e-03-0060 - e-03-0060, online verfügbar unter: <https://www.mediathek.at/portaltreffer/atom/20131B97-30B-001CB-00001AA9-2012661D/pool/BWEB/>, zuletzt geprüft am 27.03.2019.
- Letzte Rundfunkansprache als Österreichischer Bundeskanzler von Kurt Schuschnigg am 11. März 1938, Österreichische Mediathek, online verfügbar unter <https://www.mediathek.at/atom/015C6FC2-2C9-0036F-00000D00-015B7F64>, zuletzt geprüft am 9.04.2019.
- Fernseharchiv des Österreichischen Rundfunks, Bestand TN-Bänder, TN2: 1; Kurt Schuschnigg, 24.6.1955.

Abstract

Das Ziel dieser Literarararbeit ist die Analyse und Beschreibung des politischen Weltbildes von Kurt Schuschnigg. Das Werk gliedert sich in vier Kapitel, die auch einen Überblick über Schuschniggs Kindheit und Schulzeit, welche von einer streng katholischen und einer unterwürfigen Haltung gegenüber der Habsburgermonarchie geprägt war, geben. Während seiner Schullaufbahn in der „Stella Matutina“ wurde der Grundstein für seine „Deutschtums-Ideologie“ gelegt, welche seine politische Karriere prägte.

Obwohl sich die politischen Verhältnisse nach dem Ersten Weltkrieg um 180 Grad wendeten, blieb Schuschnigg seinem ideologischen Weltbild treu. Die „gute alte Welt“ des ehemaligen Kanzlers existierte durch den Untergang der Habsburgermonarchie nicht mehr. Nun musste er sich neu orientieren. Erst als Prälat Ignaz Seipel an der Spitze der Christlich-Sozialen Partei stand, fand Schuschnigg eine Persönlichkeit, mit der er sich identifizieren und der er folgen konnte. Seipel verkörperte den „katholischen Katholizismus“, der für einen großdeutschen Kulturkreis stand. Wie Seipel pflegte auch Schuschnigg eine ablehnende Haltung gegenüber der Sozialdemokratie. Diese Aversion verstärkte sich aufgrund der Konflikte dieser beiden Lager in der Zwischenkriegszeit. Aufgrund der ideologischen Diskrepanzen war für Schuschnigg eine Zusammenarbeit zwischen den Parteien nicht mehr möglich. Vielmehr versuchte er mit den „Nationalen“ zu kooperieren, obwohl diese im Gegensatz zu Schuschnigg für den Anschluss Österreichs waren. Er erkannte nicht, welches Lager für die Auflösung Österreichs war, und arbeitete mit den Nationalsozialisten zusammen. Der ehemalige Bundeskanzler konnte sich nicht von seinem kulturellen Deutschtum trennen und verabsäumte es daher, mit allen Mitteln gegen Hitler zu kämpfen.

Nach 1945 emigrierte Schuschnigg nach Amerika, wo er eine Universitätskarriere startete. Während dieser durchlief Schuschnigg einen Demokratisierungs- und Humanisierungsprozess, der sein ideologisches Weltbild änderte. So wurde aus einem Katholiken, der sich den großdeutschen Kulturkreis unter der Führung der Habsburger wünschte, ein „demokratischer Europäer“, der für ein neutrales Österreich in den Vereinigten Staaten von Europa eintrat, wobei er sich in vertrauten Kreisen nicht vollständig aus seiner alten Haltung lösen konnte.